

1 Theoretische Vorbemerkungen zu einem Lebensqualitätsindex für die Jugend

1.1 Einleitung

Es ist einer der Grundgedanken sozialer Berichterstattung, dass eine Gesellschaft nur das entsprechend wahrnimmt und berücksichtigt, was auch erhoben und berichtet wird. Der Zweck eines zusammenfassenden Index zur Lebensqualität von Jugendlichen – im Gegensatz zu einer Sammlung von Auswertungen zu einzelnen Indikatorvariablen – liegt also in der Sichtbarmachung von Sachverhalten, nicht nur als Hilfsmittel analytischer Aufarbeitung sondern auch um eine Kommunikation mit entsprechender Außenwirkung zu ermöglichen.

Wenn also ein gesonderter Index zur Lebensqualität von Jugendlichen aufgestellt werden soll, wird zweierlei Zwecken gedient: zum einen Erkenntnissen darüber, wie die Lage von Jugendlichen verbessert werden kann, zum anderen aber auch allfälligem Handlungsbedarf hinsichtlich der für die Zukunft wichtigsten Bevölkerungsgruppe die nötige Aufmerksamkeit und politische Bedeutung zu verschaffen. Unter Jugendlichen sollen in diesem Bericht eine breite Altersgruppe zwischen 10 und 30 verstanden werden, bzw. in einem engeren Sinn Personen zwischen 15 und 24. Daraus folgt aber auch, dass die Zielgruppe recht heterogen ist und teilweise eine gesonderte Betrachtung verschiedener Altersgruppen sinnvoll sein wird (wie etwa in OECD, 2009). Da dieses Kapitel aber eher prinzipielleren Betrachtungen über Indizes im Allgemeinen bzw. den potentiellen Bedarf an gesonderten Indizes für Jugendliche im speziellen gewidmet ist, werden im Folgenden spezielle Anforderungen für spezielle jugendliche Altersgruppen nicht gezielt durchdiskutiert. Dementsprechend werden auch Ansätze präsentiert, welche sich nicht auf genau dieselben Altersgruppen beziehen, solange es hinreichend Überschneidungen gibt (OECD, 2009, definiert beispielsweise Jugendliche als Personen bis zum 18. Lebensjahr). Inhaltlich orientieren sich die Betrachtungen aber vor allem an der Phase der Adoleszenz.

Eine derart gezielte Betrachtung kann prinzipiell auf zweierlei Arten erfolgen:

- unter Benutzung *desselben* Inventars, welches auch zur Beurteilung der Lebenssituation von Erwachsenen benutzt wird, oder
- mittels auf die Gruppe der Jugendlichen maßgeschneiderter Messinstrumente, um die für Jugendlichen wichtigsten Aspekte auch wirklich gezielt erfassen zu können.

Die erste Strategie ermöglicht eine unmittelbare Anbindung an bereits vorhandene Datenerhebungen, stellt sich also in Bezug auf Datenverfügbarkeit als ein vergleichsweise unproblematischer Weg dar, auch was die Erstellung von Zeitreihen oder internationale Vergleiche angeht, und erleichtert auch die unmittelbare Vergleichbarkeit mit anderen Altersgruppen. Eine Gefahr besteht hingegen darin, dass spezielle Probleme von Jugendlichen nicht das nötige Gewicht erhalten oder überhaupt übersehen werden. Diesbezüglich erscheint die zweite Strategie vorteilhafter, allerdings um den Preis erhöhten Aufwands, einer möglicherweise dünneren Datenbasis und schlechterer Harmonisierung mit bereits existierenden Veröffentlichungen.

Konkret kann dieses Maßschneidern auf die Jugendlichen auf zwei Arten geschehen: durch Re-Gewichtung der Inputvariablen in der Berechnungsvorschrift für den gesamten Index oder durch eine ungleich aufwendigere Erhebung zusätzlicher Daten.

Die Entscheidung zwischen den beiden Strategien für diesen Bericht erfolgte unter Berufung auf zwei Säulen der Information: einerseits auf theoretische Überlegungen, ob das Jugendalter in Hinblick auf die Beurteilung von Lebensqualität gesonderter Kriterien bedarf, und andererseits auf empirische Resultate, welche Aufschluss darüber geben, ob die Lebensqualität von Jugendlichen sich – in qualitativer wie quantitativer Hinsicht – auf anderen Dimensionen bewegt als jene von Erwachsenen.

Die im Folgenden aufgelisteten Kriterien für einen guten Lebensqualitätsindex folgen den Empfehlungen von Hagerty et al. (2001). Insbesondere sind dabei ausschlaggebend:

- Erkennbares praktisches Ziel
- Brauchbarkeit als Entscheidungshilfe für politische Maßnahmen
- Möglichkeit von Zeitreihen
- Wissenschaftliche Grundlage
- Reliabilität, Validität und Sensitivität gegenüber möglichen politischen Maßnahmen
- Publizierbarkeit als einzelne Zahl (um globale Veränderungen zu beurteilen), aber Möglichkeit der Aufspaltung in Subkomponenten
- Vollständige Beurteilung der Lebenssituation als Ganzes, auf Basis einzelner relevanter Beiträge
- Jede der Domänen sollte nach objektiven wie nach subjektiven Kriterien evaluierbar sein
- Zusätzlicher Erklärungswert jeder beteiligten Dimension

Die Diskussion muss dabei zwei Ebenen berücksichtigen: die inhaltliche, ob also überhaupt die relevanten Lebensumstände erfragt bzw. erfasst werden, sowie die technische, ob der Prozess der Erfassung, Verarbeitung und Verrechnung erfolgversprechend erscheint.

1.2 Lebensqualität im Allgemeinen

Die WHO (1998, S. 11) definiert *quality of life* als "individuals' perceptions of their position in life in the context of the culture and value systems in which they live and in relation to their goals, expectations, standards and concerns". Lebensqualität wird somit über die subjektive Wahrnehmung definiert, welche aber im Kontext nicht nur der individuellen Ziele, sondern auch der jeweiligen Kultur zu sehen ist. Würden sich etwa die erwachsene und jugendliche Bewertung von Lebensbedingungen voneinander unterscheiden, hätte das massive Konsequenzen für die Beurteilung der Lebensqualität Jugendlicher. Des Weiteren wird zur Lebensqualität angemerkt: „It is a broad ranging concept incorporating in a complex way the persons' physical health, psychological state, level of independence, social relationships, personal beliefs and their relationships to salient features of the environment.“ Wir haben es also mit einer Vielfalt an möglichen Facetten zu tun, welche nicht nur Lebensqualität beeinflussen, sondern aus denen sie letztlich sogar besteht. Im Sinne der üblichen Terminologie (Diamantopoulos & Winklhofer, 1991) kann ein Lebensqualitätsindikator, welcher diese Vielfalt abzubilden versucht, wohl keinen reflektiven Indikator darstellen. Reflektive Indikatoren akkumulieren die Information aus verschiedenen Fragen, welche sich aber alle auf dasselbe, als eindimensional gedachtes Konstrukt beziehen wie etwa die Items eines Intelligenztests. Ein Lebensqualitätsindikator wird formativ zu denken sein, das heißt das Konstrukt setzt sich erst aus den verschiedenen erhobenen Facetten zusammen. Dabei spielt die subjektive Globaleinschätzung der Lebensqualität eine besondere Rolle. Das Messinstrument der WHO zur Lebensqualität (WHO Quality of Life Questionnaire, kurz WHOQOL) berücksichtigt viele Aspekte, welche als zu einem

„guten“ Leben gehörend angesehen werden. Dem Aufgabenbereich der WHO entsprechend finden medizinische Aspekte besondere Berücksichtigung, andere Lebensbereiche sind aber ebenfalls vertreten (Tabelle 1).

Tabelle 1: Die Lebensqualitätsdimensionen des WHOQOL

Domains and facets
<i>Domain I Physical</i>
1 Pain and discomfort 2 Energy and fatigue 3 Sexual activity 4 Sleep and rest 5 Sensory functions
<i>Domain II Psychological</i>
6 Positive feelings 7 Thinking, learning, memory and concentration 8 Self-esteem 9 Bodily image and appearance 10 Negative feelings
<i>Domain III Level of independence</i>
11 Mobility 12 Activities of daily living 13 Dependence on medicinal substances and medical aids 14 Dependence on nonmedicinal substances (alcohol, tobacco, drugs) 15 Communication capacity 16 Work capacity
<i>Domain IV Social relationships</i>
17 Personal relationships 18 Social support 19 Activities as provider/supporter
<i>Domain V Environment</i>
20 Freedom, physical safety and security 21 Home environment 22 Work satisfaction 23 Financial resources 24 Health and social care: accessibility and quality 25 Opportunities for acquiring new information and skills 26 Participation in and opportunities for recreation/ leisure activities 27 Physical environment (pollution/noise/traffic/climate) 28 Transport
<i>Domain VI</i>
Spirituality/religion/personal beliefs
Overall quality of life and general health perceptions

Zum WHOQOL existiert auch noch eine Kurzform WHOQOL-BREF bestehend aus 26 Variablen, die zu den folgenden 5 Dimensionen zusammengefasst sind: Allgemeine Lebensqualität, Physischer Bereich, Psychischer Bereich, Soziale Beziehungen und Umwelt. Diese Skala wurde bei der Österreichischen Gesundheitsbefragung mitgeführt und entsprechend finden sich in Teil A dieses Berichts Auswertungen dazu.

Vergleicht man dies mit dem Erhebungskonzept der Europäischen Union (Sponsorship Group, 2011), so finden sich hinsichtlich der Aspekte viele Übereinstimmungen:

- materielle Lebensbedingungen

- Produktive oder Haupttätigkeit
- Gesundheit
- Bildung
- Freizeit und soziale Interaktionen
- wirtschaftliche und physische Sicherheit
- Rechtsstaatlichkeit und Grundrechte
- natürliche Umgebung und Wohnumfeld
- Wahrnehmung des allgemeinen Lebensgefühls

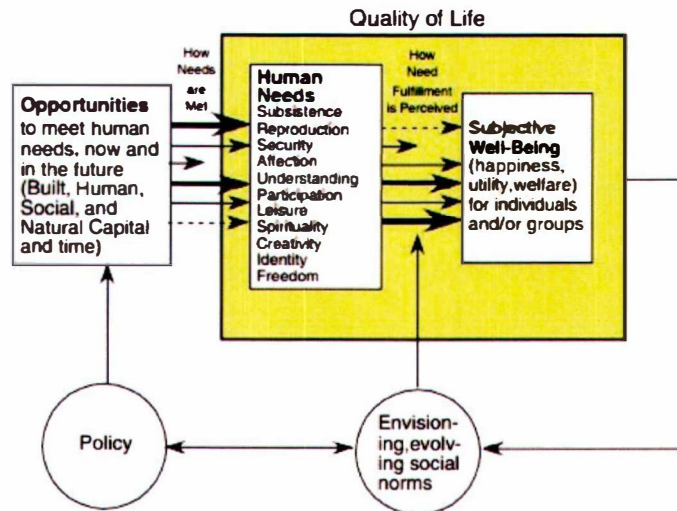
Bildung und Gesellschaft werden von der EU als jeweils eine eigene der 8 + 1 Säulen angesehen („+ 1“ bezieht sich auf die überspannende Bewertung „Overall experience of life“), dafür wird den „personal beliefs“ keine Rolle zugestanden. In Bezug auf Jugendliche fällt vor allem der beiden gemeinsame, eher erwachsene, Blick auf „Arbeit“ im Gegensatz zu „Schule“ auf, welche sich doch in vielen Aspekten unterscheiden dürften, etwa was permanenten Lern- und Prüfungsdruck anbelangt. Abbildung 1 zeigt das Konzept der Statistik Austria, wie es in der Publikation „Wie geht’s Österreich?“ verwendet wird; insbesondere werden hier im Unterschied zum Konzept der Europäischen Union Freizeit und soziale Teilhabe als gesonderte Dimensionen betrachtet.

Abbildung 1: Das Lebensqualitätskonzept von „Wie geht’s Österreich?“ (Eiffe et al., 2015, S. 17)



Q: STATISTIK AUSTRIA, Wie geht's Österreich?.

Abbildung 2: Lebensqualität in Castanza et al. (2007, S. 269)



Costanza et al. (2007) gehen in ihrem breiten, sehr einflussreichen Konzept mit humanistischen Bezügen noch weiter und beziehen etwa "creativity/emotional expression" explizit ein, worunter beispielsweise auch "artistic expression" zu subsumieren ist, ganz im Sinne einer möglichst vollständigen Erfassung der Bedürfnisse im Sinne der bekannten Maslow (1943) Pyramide oder des Allardtschen (1973) "having, loving, and being". Dafür wird den klassischen Variablen der amtlichen Statistik weniger Platz eingeräumt: Diese werden als "subsistence" zusammengefasst. Ganz allgemein scheint in der neueren Forschung, beeinflusst durch die GDP and beyond-Bestrebungen und die Positive Psychologie, möglicherweise auch durch das Aufkommen der "Generation Y", das Interesse an nicht-materiellen, "höheren", eudaimonischen Bedürfnissen zuzunehmen. Diesbezüglich sind auch die self-determination theory (Deci & Ryan, 1985), der Flow-Begriff (Czikscentmihalyi, 1990), das Flourishing-Konzept (siehe Keyes, 2002; ein Übergriff über emotionales bzw. subjektives Wohlbefinden, psychological well-being im Sinne Ryffs, 1989, und social well-being), Fredricksons (1998) broaden-and-build theory oder die authentic happiness (pleasure, engagement, meaning) im Sinne Seligmans (2002) zu nennen.

Ein weiterer Zugang ergibt sich aus dem Capability-Ansatz von Sen (siehe Sen, 1985, siehe auch Nussbaum & Sen, 1993), welcher die Wichtigkeit von Optionen und Möglichkeiten betont. Arm ist nicht jemand, der sich etwas nicht leistet, sondern jemand, der sich etwas nicht leisten *kann*. Ob jemand die vorhandenen Möglichkeiten nutzt, liegt an ihm selbst, wichtig ist, dass er überhaupt die Freiheit besitzt, von diesen Möglichkeiten Gebrauch zu machen. Die Aufgabe gesellschaftlicher Akteure liegt dementsprechend nicht in der Herstellung bestimmter Zustände, sondern im Ermöglichen, indem sie die entsprechenden Ressourcen zur Verfügung stellt. Für die Erhebung von Lebensqualität bzw. Lebensstandard bedeutet dies, dass nicht nur das aktuell Realisierte von Bedeutung ist, sondern auch die Kapazität, über die eine Person verfügt (sei es nun wirtschaftliches oder Humankapital). Damit rücken alle jene Variablen in den Vordergrund, welche Vorbedingungen für das Erreichen von Zielen/Zuständen sind, neben dem Zugang zu grundlegenden existenziellen Notwendigkeiten insbesondere Empowerment-Aspekte wie Bildung (die dann auch in den von Sen beeinflussten Human Development Index eingeflossen ist), die Möglichkeiten, sich in der Gesellschaft frei zu bewegen, am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können sowie über die Kompetenzen und Mittel zu verfügen, den persönlichen Lebensunterhalt zu verdienen. Da Menschen unterschiedlich empfinden und unterschiedliche Wertvorstellungen haben, kann ein Vergleich des von Menschen

konkret Erreichten das Wesentliche verfehlen: Schwimmen zu können ist wohl wünschenswert, ein Lebensqualitätsindikator „schwimmend verbrachte Zeit“ wäre aber völlig absurd. Konkret auf die Situation von Jugendlichen bezogen wird die Vielfalt des Bildungsangebots, etwa in Bezug auf Sport, Kultur oder Sprachen, prinzipiell positiv zu bewerten sein. Das Ausmaß an tatsächlicher Inanspruchnahme eines konkreten Gegenstands (beispielsweise Fußball) hingegen wird als Bewertungskriterium keine allgemeine Gültigkeit aufweisen. Was konkret besucht wird, liegt in der Entscheidungsfreiheit des oder der Jugendlichen, und die Auswahl des Gegenstands als Indikator wäre von normativen Vorstellungen geprägt, die viele Betroffene vielleicht gar nicht teilen. Vielmehr sieht Sen in der Freiheit, zwischen verschiedenen Optionen wählen zu können, einen Wert an sich.

In der Diskrepanz zwischen dem, was man tut, und dem, was man tun könnte, liegen aber auch mögliche Einwände gegen dieses Konzept begründet, denn über den Wert ungenutzter Freiheiten oder Freiheiten zum Negativen lässt sich debattieren, etwa über jene einer Jugendlichen, Bildungsangebote *nicht* wahrzunehmen oder selbstschädigendes Verhalten auszuüben. Nominalen Freiheiten stehen manchmal psychologische oder implizite gesellschaftliche Zwänge entgegen, welche vorhandene Möglichkeiten nutzlos werden lassen (wie etwa bei geschlechtsspezifischer Berufswahl), mit anderen Worten: Freiheiten können einander entgegenstehen bzw. auf verschiedenen Ebenen betrachtet werden. Eine Darstellung der theoretischen Bildungsmöglichkeiten in Österreich würde etwa eine soziale Undurchlässigkeit des österreichischen Bildungssystems nicht abbilden, die konkrete Inanspruchnahme hingegen schon. Da jedoch Bildung selbst als Capability aufgefasst wird, basiert etwa der Human Development Index natürlich auf Ausbildungsjahren und nicht auf theoretischen *Ausbildungsmöglichkeiten*.

Nussbaum (1997) formuliert eine Liste an grundlegenden Optionen, welche jedem Menschen zukommen sollte, darunter so fundamentale wie unbeeinträchtigt leben zu können, aber auch die Möglichkeiten von Sinneserfahrung, Gedanken und Emotionen, Freundschaft und Respekt, Spiel, einem Bezug zur Natur sowie der eigenständigen Gestaltung der eigenen politischen wie materiellen Umwelt. Die psychologischen Aspekte überschneiden sich durchaus mit den von Ryff (1989) faktorenanalytisch erhobenen Komponenten von psychological well-being: Selbstakzeptanz, positive Sozialbeziehungen, Autonomie, Bewältigung der Umwelt, Sinn und persönliches Wachstum.

Welche Variablen kommen nun für die Erhebung von Capabilities in Frage? Als Beispiel möge eine Studie von Anand et al. (2007) dienen, welche auf empirischem Weg die Konzepte von Sen und Nussbaum mit Variablen zu füllen versucht, um Armut, Gewalterfahrung bzw. subjektives Wohlbefinden selbst vorherzusagen. Als Reservoir möglicher Capability-Indikatoren dienen jene Fragen in großen Erhebungen, welche auf tatsächliche materielle Ressourcen abzielen, auf subjektive vorhandene Fähigkeiten, aber auch auf Einschränkungen, aufschlussreiche Ursachen oder Situationen bzw. Einschätzungen, aus denen sich ein Mangel an Capabilities schließen lässt (wie etwa die Erfahrung häuslicher Gewalt). An relevanten objektiven oder subjektiven Variablen nennen Anand et al. beispielsweise Gesundheit, soziale Klasse bzw. finanzielle Möglichkeiten, respektiert zu werden, die Fähigkeit zu sozialem Kontakt, seine Fertigkeiten entfalten zu können und ähnliches.

1.3 Zur Messung von Lebensqualität

Objektive und subjektive Indikatoren

Trotz immer noch bestehender Skepsis gegen subjektive Indikatoren haben diese sich in der amtlichen Statistik mittlerweile gut etabliert, unter anderem wird deren Verwendung auch im einflussreichen Stiglitz-Sen-Fitoussi-Report empfohlen (Stiglitz et al., 2010). Die Argumente für und gegen ihre Verwendung ordnen sich dabei vor allem um die beiden Themen mögliche Unzuverlässigkeit subjektiver Angaben versus unzureichende Abdeckung des tatsächlichen Wohlbefindens von Personen durch rein materielle Indikatoren. Gegenstimmung zu subjektiven Indikatoren führen Argumente der Art an, dass Wirtschaftswachstum ja auch nicht messbar sei, indem man Wirtschaftstreibende fragt, welches Wachstum sie denn so vermuten würden. Befürwortende hingegen konstatieren, dass etwa reich ja nicht automatisch glücklich bedeuten müsse und Dinge wie die Qualität der von Menschen verbrachten Zeit aus den ökonomischen oder sonstigen materiellen Kenngrößen schlicht und einfach nicht ablesbar seien. Das psychologische Konzept der Quantifizierung durch Beurteilung sieht den Menschen selbst als zulässiges Mess- bzw. Erhebungsinstrument (so formuliert jedenfalls das gängige Lehrbuch von Bortz & Döring, 1995), welches für die Messung bestimmter Zustände unverzichtbar und auch unersetzbar sei, etwa das affektive Erleben oder die ästhetische Qualität eines Stimulus. Ein Verzicht auf subjektive Daten wäre dann gleichbedeutend damit, existierende Phänomene *überhaupt nicht* zu erheben.

Die möglichen Diskrepanzen zwischen objektivem und subjektivem Erleben bringt Zapf (1984) mit seinen 4 Wohlfahrtspositionen auf den Punkt: Menschen können ihr Leben in Einklang zwischen positiven und subjektiven Indikatoren als gut oder schlecht erleben, sie können aber auch zufrieden sein, obwohl es ihnen materiell bzw. objektiv betrachtet schlecht geht – Zapf nennt dies Adaptation und stellt sich hiermit in die Tradition der Glücksforschung, welche Adaptation als eine der Ursachen betrachtet, warum subjektive Einschätzungen oft wenig sensitiv auf Änderungen der materiellen Bedingungen reagieren. Auf der anderen Seite könnte auch bei guten äußeren Bedingungen Unzufriedenheit vorherrschen, was Zapf als Dissonanz bezeichnet (siehe auch Noll, 2000). Auch für Cummings (1986) beinhaltet die Erhebung von Lebensqualität eindeutig sowohl objektive als auch subjektive Komponenten. Die Beurteilung objektiver Beobachtungen muss sich dabei an gesellschaftlichen Normvorstellungen orientieren, subjektive Bewertungen hingegen reflektieren individuelle Einschätzungen und Maßstäbe.

Veenhoven (2002) stellt die klassischen Pro- und Kontra-Argumente zu subjektiven Daten einander gegenüber. Gegen die Verwertbarkeit subjektiver Indikatoren steht neben der möglicherweise mangelhaften Zuverlässigkeit auch der prinzipielle Geltungsbereich: Soll die Politik überhaupt versuchen, in die Köpfe der Menschen hineinzuschauen und sich in die Psyche der Menschen einzumischen? Oder ist die Politik nicht vielmehr dafür verantwortlich, den Menschen die materiellen Möglichkeiten zu bieten, um glücklich zu werden, und soll es jedem bzw. jeder selbst überlassen, was sie mit den Möglichkeiten dann anfängt? Dieser Standpunkt erscheint nach all den Erfahrungen mit den Propagandainstrumenten autoritärer Staaten gut begründet. Allerdings ist er nicht so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick wirken mag. Warum sollte eine Gesellschaft sich nicht darum kümmern, ihren Mitgliedern psychologische Techniken mit auf den Weg zu geben, um etwa Angststörungen zu bekämpfen oder depressive Denkmuster aufzubrechen? Die Einführung des

Schulfaches „Glück“ in einigen Schulen des deutschsprachigen Raums stellt ein konkretes Beispiel dafür dar.

Objektivität bzw. Subjektivität werden von Veenhoven auf 2 Dimensionen betrachtet: auf jener der zu messenden Eigenschaft sowie auf jener der Messung selbst. So kann ein objektives Merkmal subjektiv erhoben werden, etwa mittels der Frage, ob man sich selbst als wohlhabend empfindet, aber auch ein subjektives Merkmal durch eine objektive Manifestation, etwa eines Suizids als Folge psychischer Belastungen. Das Subjektivitätsproblem wird sich dort besonders stellen, wo inhaltlich subjektive Merkmale auch noch subjektiv erhoben werden: Verschiedene Personen könnten ihre subjektive Situation nach verschiedenen Kriterien bewerten bzw. die Abstufungen der entsprechenden Skalen auf unterschiedliche Art nutzen (siehe auch Ponocny et al., 2015). Damit wären Werte verschiedener Personen überhaupt nicht vergleichbar bzw. durch Wissenschaft und Politik dann auch nicht in Klarheit interpretierbar.

Die vermutete Unzuverlässigkeit subjektiver Daten stützt sich – neben einer allgemeinen Skepsis gegenüber fehleranfälliger menschlichem Urteilen – auch auf die zeitliche Stabilität bzw. Reliabilität: Dieselbe finanzielle Situation könnte je nach sonstigen äußeren Ereignissen oder schwankenden Stimmungslagen einmal positiver, einmal negativer betrachtet werden. Beispielsweise muss die Einschätzung von Kriminalität bzw. persönlicher Sicherheit nicht mit der tatsächlichen Lage übereinstimmen, insbesondere wenn über die Medien konsistent ein bestimmtes Bild verbreitet wird, wobei sich Verzerrungen dieser Art dann auch nicht über viele Personen ausmitteln werden. Damit ist neben Objektivität und Reliabilität auch das dritte Standardgütekriterium psychometrischer Messung kritisch zu bewerten, nämlich die Validität.

Warum also haben trotz all dieser Einwände subjektive Indikatoren Eingang in die amtliche Berichterstattung gefunden? Der Grund liegt weniger darin, dass diese Kritikpunkte gegenstandslos wären, sondern einfach in der mangelnden Abdeckung von Lebensqualitätsaspekten durch objektive Indikatoren allein. Es gibt kein zuverlässiges objektives Kriterium dafür, ob Menschen ein aus ihrer eigenen Sicht positives Leben führen können, und somit könnte eine Sozialstatistik ihre vielleicht zentralste Schlüsselfrage letztlich nicht beantworten. Außerdem darf die Kritik an subjektiven Erhebungen nicht überzogen werden: Larsen et al. legen bereits 1985 ausführlich dar, dass sowohl Reliabilität als auch Validität von Lebenszufriedenheitsfragen in statistische durchaus akzeptablen Bereichen liegen.

Der subjektive Zugang ermöglicht es zudem, dass Personen ihr Leben nach ihren *eigenen* Zielen, Wünschen und Bedürfnissen bewerten. Materielle Lebensumstände können zwar leicht gemessen werden, dafür bestimmen die Untersuchenden die Bewertungskriterien und nehmen den Befragten die Möglichkeit, die Wichtigkeit dieses Kriteriums selbst zu beurteilen. Etwa könnten positive materielle Lebensumstände durch fehlende Qualität der Sozialbeziehungen oder der work-life-balance aufgewogen werden, und ein etwaiges Empfinden von Sinnleere in einer von Konsumideologie geprägten Gesellschaft, Politikverdrossenheit in einer Wohlstandsgesellschaft oder die Zunahme stressbedingter psychischer Störungen würden vielleicht gar nicht bemerkt oder könnten nur sehr indirekt vermutet werden (etwa durch Zunahme von Krankenständen). Selbst bei einer perfekten Erhebung von objektiven Indikatoren – welche fraglich ist – würden also sehr wesentliche Aspekte von Lebensqualität nicht behandelt, und die Politik würde keine Informationen darüber erhalten und könnte dementsprechend schlechter reagieren.

Daten auf individueller versus Aggregatebene

Kenngößen können prinzipiell personenbezogen sein, aber auch nur auf nationaler Ebene vorliegen bzw. überhaupt nur auf nationaler Ebene definierbar sein. Beispiele für letztere sind etwa das Bruttoinlandsprodukt, der Gini-Koeffizient in Bezug auf Einkommen, der Gender Pay Gap oder Bildungsausgaben. Daten auf individueller Ebene haben den Vorteil, dass sie untereinander verknüpfbar sind und dass sie die Möglichkeit zu multivariater Auswertung bieten. Das bedeutet, dass Wechselwirkungen, Bedingungsgefüge und ähnliches direkt auf Ebene der statistischen Einheiten analysiert werden können, zumindest für jene Teilmengen von Variablen, welche in gemeinsamen oder verknüpfbaren Datenquellen vorliegen, wobei letzteres mit rechtlichen Einschränkungen verbunden sein kann.

Analysen auf Aggregatebene können zu sogenannten ökologischen Fehlschlüssen (ecological fallacies) führen, was bedeutet, dass etwa Zusammenhänge auf Länderebene nicht notwendigerweise mit Zusammenhängen auf Personenebene übereinstimmen müssen. Als Anschauungsbeispiel dient die Feststellung, dass aus erhöhter Zustimmung für rechtsextreme Parteien in Bezirken mit hohem Migrationsanteil wohl nicht folgen würde, dass Migrant/innen bevorzugt rechtsextreme Parteien wählen. Analysen auf Mikroebene sind diesbezüglich reicher an Information, wenn auch hier Kausalschlüsse nicht immer erlaubt sind – auch auf Mikroebene folgt aus einer Korrelation zweier Merkmale noch keine Ursache-Wirkungs-Beziehung zwischen den beiden.

Analysetechnisch generiert das Vorliegen von Variablen auf individueller sowie auf Länderebene ein Mehrebenenproblem, welches durch Mehrebenenanalysen gelöst werden kann, wie sie in gängiger statistischer Software implementiert sind. Berücksichtigt man diese Komplikation nicht, können verzerrte (insbesondere verringerte) Schätzungen der Standardfehler resultieren.

Score-board oder Index?

Zusammengesetzte Indikatoren (composite indicators) sind ein vieldiskutiertes Thema in Bezug strukturellen Kenngrößen, oft mit großem Druck von Seiten der Politik bzw. des Top-Managements der politiknahen Institutionen verbunden, aber auch mit Skepsis von denjenigen, welche einen derartigen Index dann tatsächlich entwerfen, berechnen und publizieren sollen. Saisana und Tarantola (2002) definieren composite indicators als Aggregation mehrerer Teilindizes, welche keine sinnvolle gemeinsame Maßeinheit besitzen und zu denen auch keine offensichtliche Gewichtung existiert (S. 5).

Saisana und Tarantola geben auch einen Überblick über die wesentlichsten Vor- und Nachteile von zusammengesetzten Indikatoren. Hauptgrund für die Entscheidung zu einem zusammengesetzten Indikator liegt sicherlich im Bestreben, komplexe, multidimensionale Zusammenhänge übersichtlich darzustellen, nicht zuletzt auch in Hinblick auf die Verwertbarkeit für Entscheidungsträger/innen. Übersichtliche, das Wesentliche herausarbeitende Zusammenfassungen unter Ausparung des weniger Bedeutsamen stellen einen der Grundgedanken beschreibender Statistik dar. Denselben Zugang wählt man bereits, wenn man anstelle vieler Einzelwerte nur einen Durchschnittswert ausgibt. Insbesondere hofft man, durch einen zusammengesetzten Indikator ein besseres Gesamtbild zu bekommen, so wie man etwa von „der“ wirtschaftlichen Entwicklung spricht und dabei wie selbstverständlich über viele Branchen generalisiert, implizit davon ausgehend, dass es über die

verschiedenen Sektoren und Betrachtungsschwerpunkte hinweg einen gemeinsamen Trend zum Positiven oder Negativen gibt. Oft wird das als ausreichend betrachtet, und dann braucht sich die Berichterstattung nicht unnötig in Details zu verlieren. Als erwünschter Nebeneffekt fällt dabei auch die Möglichkeit von Länderrankings ab, welche der Verdichtung auf eine einzige Skala bedürfen.

Generell liefern zusammengesetzte Indikatoren eine attraktivere Basis für breite öffentliche Aufmerksamkeit als ein komplexes System an diversen Teilindikatoren: Auch der Zeitvergleich fällt leichter, denn ein einziger Trend lässt sich leichter evaluieren als mehrere, möglicherweise sogar gegenläufige Entwicklungen. Abgesehen von der resultierenden Ökonomie bzw. Sparsamkeit einer derartigen Betrachtung werden hierdurch auch Ressourcen frei für Analyse und Berichterstattung bezüglich der einen aggregierten Kenngröße, und viel Aufwand könnte sich andernfalls in langwierigen Auswertungen mit redundanten oder nicht eindeutigen Ergebnissen verlieren.

Der Preis für alle diese Vorteile ist potentiell allerdings hoch, denn – wie immer in der beschreibenden Statistik – birgt der Versuch des Unterdrückens irrelevanter Information auch die Gefahr in sich, *relevante* Information zu verlieren. Wenn unterschiedliche Variablen zu inkonsistenten Schlussfolgerungen führen, dann ist die konsistente, leicht kommunizierbare Aggregation möglicherweise irreführend oder verfälschend, wenn nicht sogar manipulativ. Dies kann durch schlechte Konstruktion bedingt sein, es könnte die Sachlage aber vereinfachende, globale Bewertungen von vornherein gar nicht zulassen. Dementsprechend sollten zusammengesetzte Indikatoren nie ohne Absicherung durch detailliertere Betrachtungen interpretiert werden, wobei allerdings die Gefahr besteht, dass Detailentwicklungen auf wenig Interesse stoßen, sobald auch Zusammenfassungen existieren.

Abgesehen von der prinzipiellen Problematik jeder Vereinfachung tragen zusammengesetzte Indikatoren zu einer Subjektivität der Betrachtungsweisen bei, da in deren Konstruktion im Allgemeinen willkürliche Elemente einfließen, insbesondere die Entscheidung für den Einschluss bzw. den Ausschluss der diversen Teilindikatoren in die globale Berechnung, sowie – im Falle eines Einschlusses – das Gewicht, mit dem der Indikator letztlich in die Formel eingehen soll. Dabei stellt sich – Cox et al. (2002) folgend – nicht nur die Frage, welche Variablen höher oder niedriger zu gewichten sind, sondern – im Falle mehrkategorialer Verrechnung einer Variablen – welche jeweiligen Ausprägungen (z.B. „mittel“) mit welchem Wert in einen globalen Index eingehen sollen. Die einfachste Art, nämlich eine lineare Verrechnung, geht de facto von einer inhaltlichen Gleichabständigkeit der Kategorieabstufungen aus, also von einer sogenannten Intervallskala. Das muss nicht unbedingt sinnvoll sein bzw. ist die Sinnhaftigkeit dieser Annahme auch gar nicht leicht zu überprüfen. (Statistische Methoden wie Diskriminanzanalysen oder optimal scaling können hier Aufschluss geben, insbesondere wenn ein externes Kriterium vorhanden ist, anhand dessen sich die „Qualität“ verschiedener Skalierungen überprüfen lässt.) Saisani und Tarantola weisen dementsprechend – richtigerweise – auf die Notwendigkeit einer soliden statistischen Fundierung der Berechnungsmethode sowie einer transparenten Konstruktion des zusammengesetzten Index hin. Allerdings besteht mangels eines objektiven Entscheidungskriteriums oft Unklarheit, woran sich diese Fundierung eigentlich ausrichten soll, womit sich die Frage der Objektivität erst recht wieder stellt. Dadurch verschärft sich potentiell das Problem, dass sich im internationalem Umfeld mehrere Staaten auf einen Index einigen müssen, weil durch den erhöhten Spielraum bei der Konstruktion entweder eine Einigung schwerer gelingen oder entsprechender politischer Druck ausgeübt werden könnte, um etwa die Gewichtungen nationalen Befindlichkeiten entsprechend festzusetzen.

Welche Techniken stehen nun tatsächlich für die Konstruktion von zusammengesetzten Indikatoren zur Verfügung? Die entsprechenden Möglichkeiten werden zunächst durch das Skalenniveau der beteiligten Kenngrößen festgelegt (siehe Saisana & Tarantola, 2002), für Nominaldaten empfiehlt sich ein zählender Zugang, wie er jetzt durch Alkire and Foster (2011) populär gemacht wurde, das heißt, man bestimmt entsprechende kritische Ausprägungen pro Indikator und zählt dann pro statistischer Einheit aus, in wie vielen Variablen eine derartige Ausprägung zu verzeichnen war. Ordinaldaten hingegen können über die beteiligten Länder in eine Rangfolge gebracht werden, woraus sich durch entsprechende Summation über die Variablen ein Index bilden lässt (wie etwa in UNICEF Office of Research, 2013, s.u.). Beiden Methoden ist sowohl deren Robustheit gegenüber Ausreißern als auch der Verlust der in den konkreten absoluten Werten steckenden Information gemein. Metrische Daten können standardisiert werden, als Abweichungen von Durchschnitten oder Referenzwerten verrechnet oder ähnliches, womit mehr Information ausgeschöpft wird, die Abhängigkeit von einzelnen Ausreißern aber wieder zunimmt. Liegt ein externes Kriterium vor, dessen Vorhersage als oberstes Ziel gilt, lassen sich bestmögliche Gewichtungen der Prädiktoren direkt über eine multiple lineare Regression schätzen (vorausgesetzt, es stehen genügend Daten dafür zur Verfügung). Andernfalls kann man versuchen, die interne Struktur der Variablen mittels einer Hauptkomponentenanalyse oder Faktorenanalyse zu betrachten (wie bei Rahman et al., 2005), wobei sich ebenfalls Gewichtungen im Sinne von Faktorenladungen ableiten lassen – aber jeweils nur unter der Voraussetzung, dass sich die verschiedenen Indikatoren auch sinnvoll strukturieren lassen, was bei reflektiven Indikatoren der Fall sein sollte, nicht aber bei formativen. Der Nachteil dabei – auch wenn es inhaltlich sinnvoll sein sollte – liegt auf jeden Fall in einem Verlust der Verständlichkeit der Konstruktion, aber auch der resultierenden Werte selbst für eine breitere Öffentlichkeit. Ähnliches gilt für Korrekturfaktoren bei Indikatoren, welche miteinander stärker zusammenhängen (weil eine gemeinsame Eigenschaft, welche mehr als einem Indikator zugrunde liegt, de facto mit höherem Gewicht in die Berechnung eingeht), beziehungsweise für noch komplexere Methoden. Demgegenüber stellt Gewichtung aufgrund von Expertisen das andere Extrem dar, die „Einfachheit“ der Vorgehensweise stützt sich auf das Vertrauen auf Autoritäten und deren möglicherweise subjektiven Einschätzungen. Die Gewichtung wird dabei manchmal durch Aufteilung eines fiktiven Budgets auf die einzelnen Indikatoren „nach Wichtigkeit“ vorgenommen. Als demokratischere Variante lässt sich auch die Zielgruppe selber befragen, der Idee folgend, dass jene am besten einschätzen können, was für sie wichtig und was weniger wichtig ist. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob – selbst wenn die Einschätzung dieser Gewichte von der Stichprobe gut und sinnvoll vorgenommen werden kann – die konkrete Auswahl der beurteilenden Gruppe repräsentativ für die Zielpopulation ist, bzw. ob die Gewichte der Zielpopulation auch für Teilgruppen angemessen sind, da schließlich mit dem Vorliegen von qualitativ unterschiedlichen Teilpopulationen (wie eben Jugendlicher) mit möglicherweise speziellen Problemlagen zu rechnen ist.

Allgemeine Indikatoren zur Beurteilung gesellschaftlichen Fortschritts bzw. der Lebensqualität im Überblick

Die bekannten drei Säulen der Nachhaltigen Entwicklung – Umwelt, Soziales, Wirtschaft – stecken den Rahmen ab, innerhalb dessen sich üblicherweise gesellschaftliche Indikatoren bewegen. Speziellere Indikatoren beziehen sich auf jeweils nur eine dieser Säulen – etwa das BIP auf die Wirtschaft, der ökologische Fußabdruck auf die Umwelt bzw. die diversen Sozial- bzw. Strukturindikatoren auf bestimmte soziale Merkmale –, es gibt aber mittlerweile auch eine Vielzahl von Indikatoren, welche zumindest zwei oder überhaupt alle drei Bereiche berücksichtigen (Tabelle

2). Schritte in diese Richtung finden sich etwa beim „Green GDP“ (State Environmental Protection Administration of China, SEPA, and National Bureau of Statistics of China, NBS, 2006), wo vom BIP Kosten bzw. Schäden am natürlichen Kapital wieder abgezogen werden, oder beim Sustainable National Income (Hofkes, Gerlagh, Lise, & Verbruggen, 2002), wo nur die mit nachhaltiger ökologischer Entwicklung verträgliche Produktion ausgewertet wird. Die „Genuine Savings“ der Weltbank (Hamilton, 2000) vereinen bereits alle drei Säulen und addieren zum Erwirtschafteten die Investitionen in Bildung, subtrahieren aber Schäden an der Umwelt. Ähnlich geht der „Genuine Progress Indicator“, GPI (Redefining Progress, 2006, früher ISEW, Nordhaus & Tobin, 1972; Daly & Cobb, 1989, der „Index of Sustainable Economic Welfare“) vor, welcher zusätzlich zu Umweltkosten wie CO₂-Emissionen auch soziale „Kosten“ wie Kriminalität oder Arbeitslosigkeit miteinbezieht. Der UN World Happiness Report (Helliwell, Layard, & Sachs, 2015) hingegen bietet Länderrankings auf Basis der Cantril Ladder (eine Einstufung des eigenen Lebens zwischen dem „bestmöglichen“ und dem „schlechtestmöglichen“) aus dem Gallup World Poll, der Lebenszufriedenheit und einer globalen Glückseinstufung.

Einer der bekanntesten Indizes, der „Human Development Index“ (United Nations Development Programme, 2015), verknüpft drei objektiv gemessene Dimensionen: Gesundheit (Indikator: Lebenserwartung), Ausbildung (Indikatoren vom UNESCO Institute for Statistics: tatsächliche und erwartete Schuljahre), und Lebensstandard (Indikator: Bruttonationaleinkommen pro Kopf), wobei es auch hier eine „nachhaltige“ Version gibt („Human Sustainable Development Index“; United Nations University, 2015), welcher zusätzlich zu den drei genannten Subindikatoren die CO₂- bzw. Treibhausgasemissionen miteinbezieht. Weitere bekannte vergleichsweise einfache Indikatoren sind Ruut Veenhovens „Happy Life Years“ (Veenhoven, 2004), welcher analog zu Eurostat's „Healthy Life Years“ (Eurostat, 2015) die Lebenserwartung aus der Eurostat-Datenbasis zur Demographie mit der selbst eingeschätzten Lebenszufriedenheit (anstatt mit selbstberichteter gesundheitlicher Einschränkung oder Behinderung) gewichtet, und der „Happy Planet Index“ der New Economic Foundation (nef; New Economics Foundation, 2015), der sich wie folgt berechnet: subjektive Zufriedenheit (auf der Cantril Ladder) multipliziert mit Lebenserwartung, dividiert durch den ökologischen Fußabdruck.

Von den komplexeren Indikatoren, welche den Anforderungen eines speziellen Jugendindex näher kommen, ist Bhutans „Gross National Happiness Index“ (The Centre for Bhutan Studies, 2015) einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Er besteht aus 33 Indikatoren (unter anderem Einkommen, Gesundheit, Sicherheit, Lebenszufriedenheit, grundlegenden Bürgerrechten) und 9 Dimensionen, welche über die Alkire-Foster Methode kombiniert werden. Abgesehen vom „Better Life Index“ der OECD (OECD, 2015), der später noch genauer beschrieben wird, gibt es noch den „Social Progress Index“ (The Social Progress Imperative, 2015), welcher auf Ideen von Sen und Stiglitz basierend mehr als 50 Indikatoren heranzieht, zusammengefasst zu drei größeren Indikatorblöcken, nämlich menschliche Grundbedürfnissen, deren zugrundeliegenden Ressourcen und zur Verfügung stehende Möglichkeiten (auf Basis einer Hauptkomponentenanalyse). Eine detaillierte Beschreibung des Social Progress Index, welcher teilweise andere Indikatorensysteme wie z.B. den Press Freedom Index miteinbezieht, findet sich in deren Methodology Report (Social Progress Imperative, 2015b, p. 24). Der „Sustainable Society Index“ (Sustainable Society Foundation, 2015a) wiederum verarbeitet insgesamt 21 subjektive und objektive Indikatoren zu den drei bekannten Säulen der Nachhaltigkeit: *human wellbeing*, *environmental wellbeing*, und *economic wellbeing*. In dieser Quelle wird auch ein

Überblick über weitere Indikatorensysteme mit Nachhaltigkeitsaspekten (Sustainable Society Foundation, 2015b) gegeben.

Zusätzlich zu den internationalen Initiativen finden sich auch nationale Indikatoren, etwa der Canadian Index of Well-Being (University of Waterloo, 2015), welcher die folgenden acht Well-Being-Domänen zu einem subjektiven Wohlbefindensindex verbindet: Vitalität der Gemeinschaft, demokratisches Engagement, Ausbildung, Umwelt, gesunde Bevölkerung, Freizeit und Kultur, Lebensstandards und Zeitverwendung, basierend auf einem Umfrage-Tool, bei welchem sich die Einwohner selbst einschätzen. Ein weiteres Beispiel ist der Australian Unity Well-Being Index (Australian Centre on Quality of Life, 2015), welcher ökonomische, soziale und Umwelt-Bewertungen aus einer Telefonbefragung eines repräsentativen Samples vereint; darüber hinaus gibt es aber auch private Initiativen wie etwa den Gallup-Healthways-Index (Gallup and Healthways, 2015), welcher Daten aus den Interviews des Gallup World Poll (Gallup, 2015) mit zehn zusätzlichen Fragen zu den fünf Subthemen Sinngefühl, soziale Beziehungen, finanzielle Sicherheit, Beziehung zur Gemeinschaft und physische Gesundheit heranzieht. Auf nicht weniger als 89 Variablen, basierend auf subjektiv und objektiv gemessenen Daten unterschiedlichster Organisationen, baut wiederum der wirtschaftlicher orientierte Legatum Prosperity Index auf (The Legatum Institute, 2015). Hier werden die Bereiche Wirtschaft, Unternehmertum und Möglichkeiten, Governance, Bildung, Gesundheit, Sicherheit, Persönliche Freiheit und Soziales Kapital einbezogen. Ebenfalls zu erwähnen ist noch der „Where-to-be-born index“ (Economist Intelligence Unit, 2015) des Economist's Intelligence Unit mit 10 Lebensqualitätsfaktoren, welche auf subjektiven und objektiven Variablen unterschiedlicher Quellen wie Euromonitor, World Values Survey, World Factbook, Freedom House oder UNDP Human Development Report basieren: BIP, Lebenserwartung, Scheidungsraten, Freiheit, Arbeitslosigkeit, Klima, Mordrate, Mitgliedschaft in sozialen Organisationen, Korruption und gleiche Repräsentation von Männern und Frauen im Parlament. Diese teils objektiv, teils subjektiv gemessenen Indikatoren werden auf die subjektiv befragte Lebenszufriedenheit (Skala: 1-10) des Gallup Polls regressiert und die Beta-Koeffizienten aus dem geschätzten linearen Regressionsmodell für die Gewichtung der Kriterien für einen Gesamtindex herangezogen. Betriebswirtschaftliche Motivation steckt hinter dem in Österreich sehr bekannten Mercer „Quality of living“ Index (Mercer, 2015), welcher wiederholt Wien auf Platz 1 der lebenswerten Städte gesetzt hat. Der Nutzen dieser Berechnung, welche 39 verschiedenartige Faktoren zuerst zu 14 Kategorien (Konsumgüter, ökonomische Umwelt, Wohnungswesen, medizinische und gesundheitliche Bedingungen, natürliche Umwelt, politische und soziale Umwelt, öffentlicher Service und Transport, Erholung, Schulen und Ausbildung, sozio-kulturelle Umwelt) verknüpft und anschließend wiederum zusammenlegt, liegt in einer besseren Abschätzung, welche Kompensation für das Personal internationaler Konzerne angemessen ist, wenn es für ihre Firma länger im Ausland arbeitet. Deshalb basieren die Daten auch auf Beurteilungen von Personen, welche tatsächlich aus beruflichen Gründen ins Ausland und in die entsprechenden Städte gezogen sind.

Neben dem Europäischen Statistischen System gibt es noch eine Reihe weiterer Erhebungen, anhand derer kein globaler Lebensqualitätsindex berechnet wird, auch wenn die verfügbare Datenbasis das durchaus erlauben würde. In Europa sind das etwa der European Social Survey, der European Quality of Life Survey, das Eurobarometer oder die National Accounts of Well-Being der new economic foundation (Michaelson et al., 2009).

Tabelle 2: Einige Indikatorensysteme

Indikatorname	Organisation	Verfügbarkeit
Green GDP	State Environmental Protection Administration of China, National Bureau of Statistics of China	China
Sustainable National Income	Hofkes, Gerlagh, Lise, & Verbruggen	Niederlande
Genuine Savings	Weltbank	147 Länder*
Genuine Progress Indicator	Redefining Progress	U.S.
World Happiness Report	United Nations Sustainable Development Solutions Network	158 Länder*
Human Development Index	United Nations Development Programme	188 Länder*
Human Sustainable Development Index	United Nations University	182 Länder*
Happy Life Years	World Database of Happiness	160 Länder*
Healthy Life years	Eurostat	EU 28 (+3)*
Happy Planet Index	New Economics Foundation	151 Länder*
Gross National Happiness Index	Centre for Bhutan Studies	Bhutan
Better Life Index	OECD	36 Länder*
Social Progress Index	The Social Progress Imperative	161 Länder*
Sustainable Society Index	Sustainable Society Foundation	151 Länder*
Canadian Index of Well-Being	University of Waterloo	Kanada
Australian Unity Well-Being Index	Australian Centre on Quality of Life	Australien
Gallup-Healthways Well-Being Index	Gallup and Healthways	145 Länder*
Legatum Prosperity Index	The Legatum Institute	142 Länder*
Where-to-be-born Index	Economist Intelligence Unit	111 Länder*
Quality of Living Index	Mercer	230 Städte °

*) inkludiert Österreich

°) inkludiert Wien

1.4 Welche Lebensumstände sind in Bezug auf die Lebensqualität von Jugendlichen besonders wichtig?

Alle diese Entwicklungen im Bereich der Sozialberichterstattung könnten für die Beurteilung der Lage von Jugendlichen theoretisch von Bedeutung sein, da sich ihre Persönlichkeit in einer Umbruchphase befindet und sich beispielsweise viele auch noch explizit im Rahmen ihrer Ausbildung mit „höheren“ Bedürfnissen wie der Selbstverwirklichung (etwa in künstlerischer Hinsicht) beschäftigen. Zugleich sind jedoch viele durch ihre Schule oder Ausbildung hierarchischen Strukturen mit großem Autoritätsgefälle ausgesetzt und leben – ausbildungsmäßig wie privat – in starken Abhängigkeitsverhältnissen, welche potentiell ihre Freiheiten deutlich limitieren. Ein eigens für Jugendliche konzipierter Index könnte durch Inkludierung einer entsprechenden Variable wie etwa der Schulzufriedenheit aus der PISA-Studie auf diese Thematik Rücksicht nehmen.

„The specific life situation of children has been largely ignored in the early stages of social indicators and quality of life research, but it is now at the centre of many research and reporting activities“, konstatiert Noll (2002, S. 23). Das birgt die naheliegende Gefahr, dass nach wie vor Betrachtungsweisen vorherrschen, welche die besondere Situation von Jugendlichen nicht ausreichend berücksichtigen. Was für Jugendliche wichtig ist, wird sich dabei allerdings auch zwischen verschiedenen Ländern unterscheiden. In Ländern mit besonders ungünstigen Verhältnissen wird den unmittelbar überlebenswichtigen Umständen mehr Gewicht zukommen als in Wohlstandsgesellschaften.

Ein Beispiel für eher grundlagenorientierte Berichterstattung ist der international ausgerichtete Global Youth Wellbeing Index (Golding et al., 2014, S. 9), welcher – im Gegensatz zu anderen vergleichbaren Bemühungen – IKT-Nutzung (also der Informations- und Kommunikationstechnologie) explizit involviert (Abbildung 3). Die meisten der Indikatoren sind „objektiv“, allerdings werden auch subjektive Wahrnehmungen wie Stresslevel, gesellschaftliche Werte und Unterstützung durch die Regierung herangezogen. Land et al. (2001) hingegen orientieren sich vor allem an nationalen (US) Datenquellen und bereits existierenden Kenngrößen, welche gesondert für die Gruppen der Jugendlichen ausgewertet werden. Zu beachten ist dabei allerdings, dass anstelle der Erwerbstätigkeit bei Jugendlichen die Ausbildungsverhältnisse dominieren bzw. meist das Elterneinkommen die Rolle des persönlichen Einkommens übernimmt. Die verwendeten Indikatoren werden dabei übrigens als gleichgewichtig angesehen. Inzwischen wird ein jährlicher National Child Well-Being Index (CWI) publiziert (siehe Foundation for Child Development, 2013), welcher sich auf insgesamt 28 Indikatoren stützt: objektive Daten über die materielle Situation der Familie, Prävalenzen zu diversem Risikoverhalten, jeweils eine Variable zu Alleinerziehenden sowie Umzügen, ein recht heterogener emotional-spirituelle Bereich, welcher die Suizidrate mit subjektiven Auskünften über Kirchenbesuch und Wichtigkeit von Religion verknüpft, eine Gruppe von Indikatoren zu Bildungsbeteiligung, Jugendarbeitslosigkeit und Wahlbeteiligung, gefolgt von Lese- und Mathematikleistungen sowie einer Gruppe gesundheitsbezogener Variablen: 4 objektive Prävalenzen sowie – durch die Eltern beurteilt – Gesundheitszustand und allfällige gesundheitsbedingte Aktivitätseinschränkungen. Selbsteinschätzungen der Lebensqualität im engeren Sinne sind nicht enthalten. Wie beim Vorläufer wird auch hier eine Gleichgewichtung der Inputvariablen vorgesehen, sowohl innerhalb als auch zwischen den verschiedenen Bereichen. Diese Vorgehensweise wird durch Einfachheit sowie Akzeptanz durch eine breitere Öffentlichkeit begründet.

Ein weiterer nationaler Jugendindex liegt beispielsweise mit dem brasilianischen Youth Well-Being Index vor (dell’Aglia, 2007), welcher sich auf ausschließlich objektive Indikatoren stützt und für den Vergleich zwischen verschiedenen Regionen konzipiert wurde.

Auch von der OECD wurde in ihren child well-being-Berichten ein umfassendes Indikatorenkonzept implementiert, wobei unter „children“ Personen bis zum 18. Lebensjahr verstanden werden. Die untersuchten Bereiche sind hier Materielle Bedingungen, Wohnsituation, Bildung (u.a. PISA-Leistungen und Bildungsabschlüsse), Gesundheit (wieder objektive Prävalenzen sowie ein von den Respondent/innen berichtetes Ausmaß an physischer Aktivität), Risikoverhalten und „quality of school life“. Dieser Bereich wird erhoben über bullying und „liking school“ (OECD 2009). Die Publikation nimmt explizit davon Abstand, aus den verschiedenen Bereichen einen globalen Index zu berechnen, um den Fokus nicht von den einzelnen Aspekten wegzurichten. Mittlerweile wurde die

Indikatoren im Rahmen des child well-being-Moduls leicht umgruppiert

(<http://www.oecd.org/els/family/oecdfamilydatabasechildwell-beingmodule.htm>).

Im Gegensatz dazu publiziert die UNICEF-Studie „Child well-being in rich countries“ (UNICEF Office of Research, 2013) sehr wohl Ergebnisse zu einem „overall well-being“ und sogar ein Länderranking auf Basis des mittleren Rangplatzes in 5 Dimensionen (material well-being, health and safety, education, behaviors and risks, housing and environment). Inhaltlich weist der Index große Übereinstimmungen mit jenem der OECD auf, subjektive Komponenten finden sich kaum, allenfalls etwa in selbstberichteten Erfahrungen mit physischer Auseinandersetzung („being involved in a physical fight“) und Bullying. Der Bericht hat aber noch zwei weitere Teile, einen über „what children say“ sowie einen weiteren über Trends. Der mittlere Teil („what children say“) geht nun auch auf das klassische Thema des subjektiven Wohlbefindens, die Lebenszufriedenheit, ein: „In recent years it has also become possible to monitor some aspects of what children themselves have to say about their own lives“ (S. 38). Durch die subjektive Bewertung ihrer Lage soll Kindern eine Stimme gegeben werden, auch in Zusammenhang mit der Betonung der Kinderrechte. Ganz im Sinne der bereits beschriebenen möglichen Diskrepanzen zwischen objektiven und subjektiven Kriterien weist die Publikation auf entsprechende Diskrepanzen hin, etwa niedrige objektive Werte für Griechenland bei gleichzeitig hoher subjektiver Zufriedenheit auf der 11-teiligen Cantril-Skala. Des Weiteren werden Selbsteinschätzungen sozialer Beziehungen (mit Peers, Mutter bzw. Vater) dargestellt.

Abbildung 3: Das Erhebungskonzept in Golding (2014, S.9)

Global Youth Wellbeing Index

DOMAIN	INDICATOR
CITIZEN PARTICIPATION	<ul style="list-style-type: none"> Economist Democracy Index Existence of youth policy Volunteer frequency Candidacy age for national office Youths' perception of value in society Youths' feeling served by government
ECONOMIC OPPORTUNITY	<ul style="list-style-type: none"> GDP per capita Economic climate and competitiveness Youth lending from a financial institution Youth involved in early-stage entrepreneurial activity Youth unemployment Youth Not in Education, Employment, or Training (NEET) Youths' income and wealth expectations
EDUCATION	<ul style="list-style-type: none"> Public spending on education School enrollment secondary School enrollment tertiary Youth literacy School life expectancy, primary to tertiary Educational satisfaction
HEALTH	<ul style="list-style-type: none"> Improved water source Life expectancy at birth People living with HIV/AIDS Adolescent fertility Tobacco use among youth All cause of youth mortality Self-harm among youth Perceived stress levels among youth Youths' prioritization of healthy eating and living
INFORMATION & COMMUNICATIONS TECHNOLOGY (ICT)	<ul style="list-style-type: none"> Access to electricity Households with radio ICT for development score Digital natives Youths' dependence on the Internet
SAFETY AND SECURITY	<ul style="list-style-type: none"> Global Peace Index - Internal Trafficking - U.S. State Department Tier Placement Global disaster risk reduction score Fundamental Rights - World Justice Report Interpersonal violence among youth Road injuries among youth Youths' concern for personal safety from crime and violence

Lebensqualitätsaspekte aus entwicklungspsychologischer Sicht

Was charakterisiert nun das Jugendalter speziell im Vergleich zu anderen Entwicklungsphasen? Eine klassisch gewordene Darstellung der Aufgaben jugendlicher Entwicklung gibt Havighurst (1948/1972). Seiner Auffassung nach liegen diese in der Ablösung von den Eltern, der Findung einer eigenen Identität, dem Aufbauen eigener Wertvorstellungen und schließlich der Schaffung einer eigenen Zukunftsperspektive, bis hin zur eigenständigen Berufswahl. Hurrelmann et al. (1985) halten hingegen die Entwicklung der intellektuellen wie sozialen Kompetenz, des Bindungsverhaltens, ebenfalls den Aufbau eigener Werte, aber auch das Entwickeln von Handlungsmustern in Bezug auf unsere Konsum- und Freizeitgesellschaft für zentral.

Für Nitzko und Seiffke-Krenke (2009) spielen in ihrer Beschreibung des Zusammenhangs zwischen Wohlbefinden und Entwicklungsdynamik die folgenden Punkte eine wichtige Rolle:

- Schule: sowohl die allgemeinen Bedingungen und die Möglichkeit der Selbstaktualisierung (also Möglichkeit der Realisierung von eigenen Potenzialen) als auch die sozialen Beziehungen zu Lehrer/innen und zu Gleichaltrigen (insbesondere Bullying).
- Familie: Elternbeziehungen, Erziehungsstil der Eltern, sowie die soziale Lage der Familie
- Beziehungen zu Freunden und erste Liebesbeziehungen
- Körperkonzept und Essstörungen
- Gesundheitsverhalten (insbesondere Rauchen und Alkohol)

Aus gesundheitspsychologischer Sicht sieht Bullinger (2009) vor allem Forschungsbedarf hinsichtlich chronischer Erkrankungen – und weiterer Präzisierungen des Begriffs „Wohlbefinden“. Keyes (2005) sieht generell das emotionale Wohlbefinden der Jugendlichen als das am positivsten bewertet, gefolgt vom psychologischen und dann erst vom sozialen. Als typische Krisen nennt Pinquart (2003) Depressionen und Ängste, Eltern-Kind-Konflikte, insbesondere in Zusammenhang mit dem Einfordern von Freiheiten, Unzufriedenheit mit dem Körperbild insbesondere bei Mädchen, schlechte Schulnoten, ein erhöhtes Risiko des Erleidens sexueller Übergriffe, gesundheitsschädigendes bzw. riskantes Verhalten, wobei allerdings eingeräumt wird, dass letzteres in den meisten Fällen folgenlos bleibt. Generell konstatiert er, dass die Mehrheit der Jugendlichen die typischen Herausforderungen kompetent bewältigen kann, ohne psychische Störungsbilder zu entwickeln. Als äußere Risikofaktoren werden fehlende soziale Unterstützung sowie kritische Lebensereignisse im Jugendalter angesehen.

Eine breite Zusammenfassung, in gewissem Sinne beinahe schon eine Metaanalyse (141 Studien) zum Wohlbefinden von Jugendlichen liefern Proctor et al. (2009) in einem Beitrag zum Journal of Happiness Studies. Im Allgemeinen zeigen sich dabei ähnliche Muster wie bei Erwachsenen, inklusive des Dominierens von positiven Selbstbewertungen des Lebens (wenn auch moderiert durch sozioökonomischen Status). Einige Themen stechen bei Jugendlichen allerdings besonders heraus. Dazu gehören Selbstwert und Selbstwirksamkeit, Sport, Gesundheit, Missbrauch von Substanzen, arbeitslose Schulabbrecher/innen, Scheidung, aber auch die Qualität der Beziehung zwischen den Eltern unabhängig von der Frage nach dem Familienstand. Vernachlässigung der Kinder durch ihre Eltern wird als besonders ungünstiger Faktor gesehen, soziale Unterstützung durch die Eltern hingegen spielt eine extrem positive Rolle in Hinblick auf das Wohlbefinden. Ebenso erweist sich auch die Beziehung zum Vater als eine Schlüsselvariable. Im Gegensatz zu in der Gesellschaft verbreiteten

Annahmen zeigten Einzelkinder keine geringeren Zufriedenheitswerte. Die Wichtigkeit der Peergruppe wird betont, wobei die referierten Studien nicht ganz einig darin sind, ob sie noch bedeutsamer ist (oder während der jugendlichen Entwicklung wird) als die Eltern oder nur gleichbedeutend.

Proctor et al. streichen – ganz im Sinne von Deci und Ryans (1985) self-determination theory – die Bedeutsamkeit intrinsischer Motivation heraus, des adaptiven oder auch maladaptiven Perfektionsstrebens sowie der Hoffnung. Im Gegensatz zu manchen Thesen aus der Glücksforschung, welche den äußeren Umständen wenig Gewicht im Vergleich zu persönlichem Coping bzw. genetischer Veranlagung beimessen, sehen sie life events als durchaus bedeutsam für das Wohlbefinden. Als Beispiele werden Alkoholismus der Eltern, Umzüge bzw. auch die Unterbringung in Heimen genannt. Einen weiteren einflussreichen Faktor stellt die Anpassung an die Schule dar, wobei in den USA die Schule vergleichsweise negativ erlebt wird. Weitere äußere Umstände mit negativem Einfluss auf Jugendliche sind Mobbing bzw. Bullying und die sogenannte „dating violence“, also verbale oder psychische Gewalt in Zusammenhang mit Partnerschaften und Sexualität. Nach Schätzungen der Autoren haben 12% der Jugendlichen im letzten Jahr diesbezügliche Erfahrungen gemacht. Zusätzlich werden noch klassische Jugendthemen wie Risikoverhalten, frühe Schwangerschaften und Essstörungen genannt, aber auch stärker mit Älteren geteilte Problemfelder wie Behinderung, Krankheit oder psychische Störungen bis hin zu Depressionen.

Gerade bei Jugendlichen stellt sich das Wohlbefinden in diesem Überblick als besonders leicht negativ zu beeinflussen dar, weshalb in der Schlussfolgerung empfohlen wird, bewusst auf die Lebensumstände Jugendlicher Rücksicht zu nehmen bzw. entsprechende gesellschaftliche Maßnahmen zu setzen. Angesichts dieser Ergebnisse stellt sich die Frage, ob die Resultate zur Stabilität und damit teilweisen Unbeeinflussbarkeit von Wohlbefinden, welche sie in die Nähe einer Persönlichkeitseigenschaft rücken, nicht zu stark aus Erwachsenensicht gedacht sind. Im Jugendalter könnte sich die Persönlichkeit, welche unser Glücksempfinden so stabil hält, ja erst entwickeln, und das möglicherweise ganz massiv geprägt durch die äußeren Umstände.

Auch der Österreichische 6. Jugendbericht (BMWFJ, 2011) nimmt, wie für politikrelevante Arbeiten selbstverständlich, auf äußere Umstände Bezug. Insbesondere wird hier das Internet thematisiert sowie der Arbeitsmarkt für Jugendliche, die besondere Rolle von Familien und Freunden (bezugnehmend auf die Jugendwertestudie 2006/07), gefolgt von Arbeit bzw. Schule. Auf subjektives Wohlbefinden wird allerdings selten explizit eingegangen, zum Beispiel in Zusammenhang mit einer guten Elternbeziehung (auch die Shell-Jugendstudien, siehe Albert et al., 2011, weisen auf die besondere Rolle der Familie hin). Weiters stellt sich Leistungsdruck als Problem für Jugendliche dar.

Bradshaw et al. (2007a) bemerken angesichts ihrer Erstellung eines EU child Well-Being Index, dass trotz der verstärkten Aufmerksamkeit bezüglich des Jugendalters kein Monitoring seitens der EU erfolgt, bzw. dass trotz einer Empfehlung Tony Atkinsons hinsichtlich eines kinderbezogenen Indikators in den Laeken-Indikatoren nur ein einziger über Bildungsabschlüsse ergänzt wurde. Dabei sei viel mehr mit bereits schon verfügbaren Daten möglich gewesen. Tatsächlich fehlen bislang verbindliche Festlegungen für ein kinderbezogenes Monitoring innerhalb der EU, Initiativen in diese Richtung gibt es allerdings durchaus. Als Beispiel sei hier der österreichische Bericht zu EU-SILC 2014 (Lamei et al. 2015) genannt.

Bradshaw et al. betrachten die Situation von Kindern und Jugendlichen aus der Perspektive der Rechte dieser Personengruppe: Die UN Kinderrechts-Konvention zielt auf Nicht-Diskriminierung ab, auf Maßnahmen im besten Interesse der Kinder, auf Überleben und Entwicklung sowie Respekt für die Sicht der Kinder selbst und betont die Multidimensionalität kindlichen Wohlbefindens mit gleichem Gewicht auf Bürgerrechten, politischen, sozialen, ökonomischen sowie kulturellen Rechten. Die Entwicklung von Kindern soll dabei aber nicht nur in Bezug auf die zukünftigen Möglichkeiten, sondern auch in Bezug auf deren gegenwärtige Situation beurteilt werden. Dabei ist der besondere Umstand der Abhängigkeit von der Familie zu berücksichtigen. „Young children are highly dependent on a nurturing and loving environment and adequate economic and physical resources. Older children increasingly develop their own strategies to deal with the demands in their environment as they become more independent from their family by interacting with other social systems (e.g. school, peers)“ (Bradshaw et al., 2007a, S.6).

Bradshaw et al. legen ihrem Bericht über kindliches Wohlbefinden in der EU die folgenden 8 Cluster zugrunde: materielle Situation, Wohnen, Gesundheit, subjektives Wohlbefinden, Bildung, die Beziehungen der Kinder, Zivilengagement, sowie Gefährdung und Sicherheit (wobei die Datenlage nur Aussagen zu Kindersterblichkeit und Gewalterfahrung zuließ). Am Ende wurde ein deutlich von der Datenverfügbarkeit beeinflusster Index mit 51 Variablen in 23 Domänen erstellt. Bei der Aggregation wurden alle Variablen mit demselben Gewicht versehen, insbesondere weil sie – im Sinne eines formativen Zugangs – als potentiell voneinander unabhängige Einflussgrößen auf Wohlbefinden betrachtet wurden. Eine eigene Variable stellt dabei die Zufriedenheit mit der Schule dar. Des Weiteren wurden auch Daten aus der PISA-Studie herangezogen, insbesondere in Bezug auf die im Elternhaus zur Verfügung stehenden Bildungsressourcen sowie die PISA-Leistungen in Mathematik, Naturwissenschaften und Lesen.

Resnick (2000) folgt einer klinischen Perspektive zu Resilienz von Jugendlichen, wobei die schnelle gesellschaftliche Entwicklung inzwischen neue Herausforderungen mit sich gebracht habe (z.B. Cybermobbing). Schulversagen wird hier explizit als Stressor explizit angesprochen, was in den bislang referierten Studien bzw. Konzepten eher nur indirekt thematisiert wurde. In seiner Diskussion protektiver Faktoren erwähnt Resnick als wichtige Bedürfnisse des Jugendalters die Teilnahme an Haushalt und Gesellschaft, Entscheidungserfahrung, Interaktion mit der Peergruppe, Selbstreflexion und Auseinandersetzung mit Wertefragen, Experimentieren mit verschiedenen Rollen, Entwicklung eines Verantwortungsgefühls sowie den Erwerb der Kompetenz, das Leben positiv zu erfahren.

Der OECD Better-Life-Index als Vorbild für einen Jugendindex

Die OECD berichtet über Lebensqualität auf Basis von 11 Domänen, wobei wiederum die globale Lebenszufriedenheit als eigener Indikator geführt wird. Zur Beurteilung jeder dieser Domänen liegen jeweils zwischen ein und vier Indikatoren vor. Auf der aktuellen Seite (<http://www.oecdbetterlifeindex.org/>, 30.10.2015) weist Österreich besonders gute Werte in Sicherheit, Lebenszufriedenheit und Beschäftigung auf, als am schwächsten erscheinen Einkommen, Zivilengagement und Work-Life-Balance.

Das Konzept wurde im Rahmen der OECD Better Life Initiative entwickelt, welche in Anschluss an mehrere World Forums 2011 ins Leben gerufen wurde (wenn nicht anders angegeben, stammen alle Informationen aus dem offiziellen How's Life-Bericht, OECD, 2011, bzw. direkt von der OECD-Webseite). Wie bei ähnlichen Initiativen war der Ausgangspunkt die Skepsis an der Aussagekraft des

GDP als alleinigen gesellschaftlichen Indikators. Insbesondere rückt die Berichterstattung des Better Life Index Haushalte und Individuen in den Vordergrund, da deren Situation in einer rein makroökonomischen Auswertung nicht ausreichend berücksichtigt werden könne. Außerdem ist man an Output-Variablen interessiert, also daran, was am Ende für das Individuum folgt. Dies lässt sich an Input-Variablen wie etwa Bildungsausgaben nicht direkt ablesen. Der Verteilung von Lebensqualität innerhalb der Bevölkerung wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt (das ist ja auch eine der Empfehlungen des Reports von Stiglitz et al., 2010), und es sollen durch die Kombination objektiver und subjektiver Merkmale nicht nur von Expert/innen bewertete Kenngrößen die Lebensqualität in einem Land abbilden, sondern auch von den Menschen selbst abgegebene Bewertungen.

Folgende Kriterien für die Auswahl genau dieser Indikatoren werden von der OECD angegeben: Augenscheinvalidität, zusammenfassende und allgemeinverständliche Berichterstattung von Entwicklungen auf breiter Basis, Sensitivität gegenüber Veränderungen und möglichen politischen Interventionen, Verbreitung und Akzeptanz innerhalb der wissenschaftlichen und statistischen Community, Vergleichbarkeit über Länder hinweg, Anwendbarkeit auf möglichst viele Staaten sowie Erfassbarkeit durch periodisch wiederkehrende Erhebungen.

Die folgenden Variablen finden dabei Verwendung:

Wohnverhältnisse	Wohnausgaben Wohnungen mit sanitärer Grundausstattung Räume pro Person
Einkommen	bereinigtes verfügbares Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf Finanzvermögen der privaten Haushalte
Beschäftigung	Beschäftigungsquote Langzeitarbeitslosenquote Durchschnittliches Arbeitsentgelt Arbeitsplatzsicherheit
Gemeinsinn	Qualität des sozialen Zusammenhalts (auf jemanden zählen zu können)
Bildung	Zahl der Bildungsjahre Bildungsniveau Leistungen von Schülerinnen bzw. Schülern (PISA)
Umwelt	Luftverschmutzung Wasserqualität
Zivilengagement	Wahlbeteiligung Konsultation bei der Rechtsetzung
Gesundheit	Lebenserwartung Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes
Lebenszufriedenheit	Lebenszufriedenheit
Sicherheit	Tätliche Angriffe Mordrate
Work-Life-Balance	Abhängig Beschäftigte mit langen Arbeitszeiten Zeit für Freizeitaktivitäten und persönliches Wohlbefinden

Wie bereits beschrieben, weist wie bei allen globalen Indizes die Verrechnung verschiedener, voneinander oft sehr unabhängiger Informationen zu einem einzigen Kennwert immer das Problem auf, dass von vorneherein nicht klar ist, ob die verschiedenen Bausteine gleichgewichtig zu behandeln sind oder nicht. Jede ungleichgewichtige Behandlung birgt die Gefahr der Subjektivität:

wer bestimmt, was am Ende höhergewichtig in einen Index eingehen soll? Gleichgewichtigkeit, auf der anderen Seite, unterstellt implizit, dass alle Variablen im Gesamtbild gleichermaßen bedeutsam sind, und zum Beispiel Beschäftigung oder die subjektive Lebenszufriedenheit nicht stärker einfließen dürfen als etwa Zivilengagement. Selbst wenn man diese Gleichgewichtung nicht bewusst formuliert oder sogar ablehnen sollte, werden dadurch doch die Eigenschaften des Index geformt: Beispielsweise könnte ein hoher Wert in einer „bedeutungsloseren“ Variable einen niedrigen in einer „wichtigeren“ Variablen im Verhältnis 1:1 kompensieren. Außerdem bleibt immer noch das Problem der Auswahl der Indikatoren, denn auch bei gleicher Gewichtung könnte es zu einem latenten Aspekt mehr Variablen geben als zu einem anderen, womit der erstere im Index automatisch mehr Gewicht bekäme.

Die OECD nimmt auf diese Problematik mittels des interaktiven Konzepts des „Your better life index“ Rücksicht. Der Gast auf der Webseite hat die Möglichkeit, selbst die Gewichte für die verschiedenen 11 Teilbereiche zu vergeben und bekommt dann Länderauswertungen seines selber zusammengestellten bzw. gewichteten Variablenpakets. Die österreichischen Nutzer/innen dieses Services gaben übrigens der Lebenszufriedenheit am meisten Bedeutung, gefolgt von Beschäftigung und Umwelt, Einkommen, Bildung, Gemeinsinn und Wohnverhältnissen, Zivilengagement und Gesundheit, sowie als letzte Work-Life-Balance und Sicherheit. Die Gruppe der Nutzer/innen war dabei offenbar mehrheitlich weiblich und eher jung – zwischen 15 und 24 (abgerufen am 30.10.2015).

Diskussion des Index

Da Lebensqualität ein vieldimensionales Konstrukt ist, sind Indikatorenauswahlen prinzipiell kritisierbar. Kasparian und Rolland (2012) beziehen sich in ihrer Diskussion als erstes auf die Vollständigkeit, beispielsweise werden als Umweltvariablen nur Luftverschmutzung und Wasserqualität betrachtet, womit insbesondere der gegenwärtig zentralste Nachhaltigkeitsaspekt, der Klimawandel, gar nicht behandelt wird. Die OECD kündigt auf der Webseite immerhin an, in Zukunft Nachhaltigkeitsaspekte vermehrt zu berücksichtigen. Prinzipielle Kritik gilt auch dem Scoring, sowohl was die einzelnen Indikatoren als auch den globalen Index angeht: Die Indikatoren werden de facto relativ zueinander mittels einer linearen Interpolation zwischen dem besten und dem schlechtesten Wert auf eine Zahl zwischen 0 und 10 gesort. Varianzen zwischen den Ländern werden damit vereinheitlicht, und es ist nicht mehr ersichtlich, ob zwischen Ländern generell große Unterschiede bestehen oder nicht. Eine Beurteilung der Entwicklung von Kenngrößen auf absoluter Ebene und über die Zeit wird dadurch erschwert. Bezüglich der Möglichkeit der individuellen Wahl der Gewichte wird zwar die theoretische Möglichkeit der manipulativen Festsetzung angemerkt, was aber von der eigentlichen Schlussfolgerung der Studie abgeschwächt wird, dass nämlich Länderrankings – trotz einer gewissen Beeinflussbarkeit – im Großen und Ganzen letztlich doch sehr robust gegenüber Veränderungen an den Gewichten sind und ausgewählte Länder nicht völlig willkürlich nach vorne oder hinten gebracht werden können.

Bezüglich der Bewertung auf Vollständigkeit wäre es müßig, im Detail festzuhalten, welche möglichen Aspekte von Lebensqualität im Einzelnen jeweils nicht berücksichtigt werden. Es genügt allgemein festzuhalten, dass die Berufung auf das bereits existierende statistische System zu einer starken Fokussierung auf bestimmte Schwerpunkte geführt hat. So gibt es – wie in den Zielsetzungen gefordert – einige Variablen auf individueller Ebene, die subjektive Komponente wird aber vor allem durch eine einzige Frage abgedeckt, nämlich die nach der generellen Lebenszufriedenheit. Etwas

zwischen objektiv und subjektiv liegt die Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes. Hier wird letztlich doch eher nach dem (potentiell bis zu einem gewissen Grade objektivbaren) Gesundheitszustand als nach der Zufriedenheit mit diesem Zustand gefragt, auch wenn sich wiederholt gezeigt hat, dass der subjektive Gesundheitszustand mit Lebenszufriedenheit besser korreliert als der objektive. Auch die Frage nach sozialer Unterstützung (ob man auf jemanden zählen kann) ist zwar subjektiv zu bewerten, gilt aber letztlich auch eher einem äußeren Umstand als dessen subjektiver Evaluation.

Bereits thematisch lässt sich feststellen, dass die „höheren“, humanistischeren Aspekte von Lebensqualität kaum in die Betrachtungen einfließen. Abgesehen von Lebenszufriedenheit ganz global (zur Validität dieser Frage als single-item siehe auch Ponocny et al., 2015) und zumindest der Verfügbarkeit von Zeit für einen selbst sowie der Gesundheitseinschätzung werden psychische Zustände wie etwa Depressivität oder gestresst Sein nicht abgefragt, und es gibt auch keine Informationen über Sinnempfinden, Vertrauen, Zukunftserwartungen o.ä. Das Standardkonzept des subjektiven Wohlbefindens (positiver Affekt, wenig negativer Affekt, positive kognitive Bewertung des Lebens und verschiedenen Lebensbereichen) lässt sich unmittelbar somit nur im Punkt der globalen kognitiven Evaluation (der Lebenszufriedenheit) abbilden, nicht aber in den affektiven Komponenten und auch (abgesehen von Gesundheit) nicht in den Bereichszufriedenheiten. Auch in Hinblick auf Sozialkapital steht nur die eine Frage nach der sozialen Unterstützung zur Verfügung, über die Häufigkeit oder Qualität von Sozialkontakten wird keine Information geliefert.

Speziell auf die Gruppe der Jugendlichen bezogen erscheinen im Licht der vorigen Ausführungen viele der als wesentlich identifizierten Aspekte unberücksichtigt, sollte man einen Better Life Index für Jugendliche dadurch gewinnen wollen, indem man den OECD Better Life Index einfach für Jugendliche gesondert auswertet (wie zum Beispiel, um zusätzlich zur allgemeinen Beschäftigungsquote auch eine Größe für Jugendarbeitslosigkeit zu ermitteln). Jedenfalls wünschenswert wären aber – sofern die Datenverfügbarkeit es zulässt – Informationen zur Qualität des Familienlebens, zu den sozialen Kontakten innerhalb der Peergruppe, zur Ausbildung, zum Erleben der Schule, noch gar nicht zu sprechen von weniger gängiger Information wie über Mobbing, Identitätsfindung, Störungen des Körperbilds, Umgang mit Computer und Internet, erste intime Beziehungen etc.

Die Einbeziehung der Jugendlichen selbst in die Auswahl bzw. Gewichtung der Domänen

Die Rolle der verschiedenen Domänen bei der Indexkonstruktion für das Wohlbefinden von Jugendlichen wird meist ohne eine direkte Einschätzung durch die betroffene Gruppe selbst festgelegt, sondern eher aus theoretischen Überlegungen gerechtfertigt, ergibt sich aus der jeweiligen Datenverfügbarkeit oder unter Berufung auf die Literatur oder auf Expertisen von Erwachsenen. Unter den in der Arbeit erwähnten Jugendindikatoren findet sich nur bei einem ein Hinweis auf eine explizite Befragung von Jugendlichen, nämlich in der oben erwähnten UNICEF-Studie (Bradshaw et al., 2007b). Unter den vielen erwähnten Quellen, welche zur Sammlung relevanter Variablen für den dortigen Wohlbefindensscore beigetragen haben, hat das Irish National Children's Office tatsächlich Angehörige der betreffenden Altersgruppen zu ihren Prioritäten befragt. Neben Familie, Freundschaften und Schule wurde von diesen z.B. auf die Rolle von Haustieren hingewiesen.

Im Gegensatz dazu beruft sich der Global Youth Well-Being Index (Golding, 2014) auf Expertenmeinung, der brasilianische auf theoretische Überlegungen (dell'Aglio, 2007) bzw. auf die wissenschaftliche Literatur, der US-amerikanische auf die erfahrungsgemäße Anwendbarkeit auch auf Jugendliche (Land et al., 2007), während der OECD Child Well-Being seinen pragmatischeren Zugang aus der eingeschränkten Ausdrucksfähigkeit von Kindern im Falle einer entsprechenden Befragung herleitet.

Der vorliegende Bericht berücksichtigt jedenfalls die von den Jugendlichen ausgedrückten Prioritäten und hat diesen eine eigene empirische Erhebung gewidmet. Zuvor sollen aber noch die Ergebnisse einer Sekundärauswertung aus einer früheren Studie referiert werden.

Empirische Ergebnisse zur Wichtigkeit verschiedener Domänen für das Wohlbefinden von Jugendlichen

Qualitative Information über Wohlbefindensfaktoren aus der MODUL Study of Living Conditions

Ein spezieller Jugendindex könnte also aus einer Anwendung desselben Index wie für Erwachsene auf die Population der Jugendlichen bestehen oder könnte inhaltliche Modifikationen aufweisen, welche den speziellen Situationen bzw. Bedürfnislagen von Jugendlichen gezielt Rechnung tragen. Eine derartige Modifikation wiederum könnte in der Hinzunahme geeigneter bzw. Wegnahme irrelevanter Variablen bestehen, aber auch bloß aus einer Umgewichtung der Variablen des Index für die Gesamtpopulation.

Die Kriterien für diese Entscheidungen können aufgrund theoretischer Überlegungen gewonnen werden und/oder empirisch gestützt sein, wobei für eine empirische Stützung naturgemäß Daten vorliegen müssen. Die vorliegende Arbeit hat dafür zwei Quellen zur Verfügung, eine quantitative Befragung über das Jugendportal, in der Jugendliche zur Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche bzw. -umstände gefragt wurden, sowie die MODUL Study of Living Conditions (Ponocny et al., 2015), welche eine ebenfalls quantitative Abschätzung des Einflusses verschiedener Lebensumstände beinhaltet, aber u.a. auch qualitative Interviews mit 48 Personen zwischen 14 und 20 über positive wie negative Aspekte des Lebens.

In den Interviews sollten die Befragten frei über alles sprechen, was ihr Wohlbefinden positiv oder negativ beeinflusst, sodass die Gesprächsinhalte durch die Interviewten selbst bestimmt wurden und Themenfelder prinzipiell spontan, also nicht aufgrund irgendeiner Vorgabe der interviewenden Person angesprochen wurden. Die Einbeziehung dieser Daten in die Vorüberlegungen zum Index soll einerseits verhindern, dass jugendrelevante Themen übersehen werden, und andererseits Aufschluss darüber geben, wie wichtig verschiedene Gebiete aus Sicht der Jugendlichen selbst sind, in dem Sinne, dass sie in einem Gespräch über ihre Lebensumstände spontan als bedeutsam erwähnt werden. Vor allem geht es im Folgenden aber darum, Aspekte herauszuarbeiten, welche speziell das Jugendalter charakterisieren.

Da ein großer Teil der befragten Jugendlichen sich zum Zeitpunkt der Erhebung in Ausbildung befand, überrascht nicht, dass Schule, Lehre bzw. Universität von über 80% (39) als positiver bzw. negativer Einflussfaktor angesprochen wurde, wobei es meist in irgendeiner Form um prüfungs- oder lernbedingten Stress ging, gelegentlich auch um den Stolz auf positive Leistungen oder die Freude am erreichten Abschluss. Unklare Zukunftsperspektiven in Hinblick auf Ausbildung (manchmal auch direkt Beruf) beklagten immerhin 16 Personen. Ergebnisse auf Basis der quantitativen

Fragebogenbefragung untermauern diese Resultate. Auf die Frage „Immer wieder belastet mich Sorge um:“ (Mehrfachnennungen möglich) nennen die unter 22-Jährigen im Vergleich zu den älteren Respondent/innen die Items ‚meine Zukunft‘, ‚Arbeitsplatz‘ und ‚Karriere‘ häufiger. Sorgen die Kinder betreffend tauchen dafür erst verstärkt bei den älteren Respondent/innen auf. Doch nicht nur auf die Frage nach den Sorgen, sondern auch nach dem Sinn des Lebens („Was von dem Folgenden verschafft Ihrem Leben derzeit Sinn?“) finden sich bei den Jugendlichen abgesehen von ‚Freunden‘ verstärkt Punkte wie ‚Selbstverwirklichung‘ und ‚Erfolg‘. Bei den älteren Respondent/innen, welche schon vermehrt im Berufs- und Familienleben stehen, werden dafür verstärkt Punkte wie ‚Beruf‘, ‚Beziehung‘ und ‚Kinder‘ genannt.

Ein knappes Drittel (17) sprach die Wichtigkeit von Freizeitangeboten an, wobei die Jugendlichen meist eine Erweiterung dieses Angebots forderten. Viele Jugendliche betrachten freizeitbezogene Kompetenzen als wesentlich für ihr Wohlbefinden, in der Stichprobe nannten 10 Befragte ihre Mitgliedschaft in einem Sportverein (zumeist Fußball), 8 jene in einem Musikverein bzw. den Erwerb entsprechender Leistungsabzeichen (speziell in ländlichen Gemeinden). Neun Befragten waren auch Fahrschule und Führerschein eine Bemerkung wert, Fortgehen oder Parties wurde sechsmal angeführt.

Für Jugendliche stellen die Eltern noch wichtigere Bezugspersonen dar als für Erwachsene; ein gutes Viertel (13) berichteten dabei über Probleme oder Streit mit zumindest einem Elternteil, genauso viele erwähnten die Trennung der Eltern bzw. die dazu führenden Konflikte oder die bevorstehende Möglichkeit einer Trennung als prägendes negatives Ereignis. Die Loslösung von den Eltern bzw. die Abhängigkeit von ihnen (in finanzieller Hinsicht, aber auch beispielsweise in Hinblick auf die Erlaubnis abends fortzugehen) erwähnten 11 Befragte. Für einige spielt dabei das eigene Auto eine zentrale Rolle (4 Nennungen). Insgesamt 7 erwähnten Aspekte ihrer Erwerbstätigkeit, welche speziell mit dem Berufseinstieg zu tun haben (etwa das Absolvieren von Praktika). In der schriftlichen Befragung nennt die Gruppe der unter 22-Jährigen verstärkt die finanziellen Sorgen hinsichtlich folgender Punkte: Aus- oder Weiterbildung, Ausgehen und Kleidung. Die Gruppe der älteren Respondent/innen führt dafür vermehrt Kinder und Reparaturen an.

Das Sozialleben wird im Allgemeinen positiv geschildert und die Bedeutung der Freunde erscheint qualitativ nicht speziell jugendspezifisch. Dies liegt etwas konträr zur oben beschriebenen Literatur wie etwa Resnick (2000), wonach Jugendliche im Vergleich zur älteren Gruppe sehr wohl die ‚Freunde‘ als besonders sinnstiftend betrachten. In Hinblick auf die steigende Bedeutung jugendlicher Essstörungen (allerdings nur 3 explizite Nennungen) ist aber festzuhalten, dass 9 Personen ihr Aussehen thematisierten (überwiegend negativ und vor allem auf die „Figur“ bezogen), sonstiger sozialer Status in der Peergroup wurde von 6 Personen thematisiert. Krankheit wurde von 7 Jugendlichen genannt, insbesondere Asthma und Neurodermitis. In der schriftlichen Befragung zeigt sich eine klare Tendenz der älteren Personen ab 22 Jahren zur Nennung körperlicher Beschwerden. Je älter, desto wahrscheinlicher ist es, auf die Frage „Kreuzen Sie bitte zu jedem Thema an, inwiefern dieses Ihr Befinden im letzten Monat beeinflusst hat.“, Dinge wie ‚Schmerzen‘, ‚Krankheit‘ oder ‚körperliche Einschränkungen‘ zu nennen. Des weiteren wurden die Items ‚Glauben/Religiosität‘, ‚Sinn im Leben fühlen‘ und ‚Freude an der Arbeit‘ mit steigendem Alter verstärkt genannt. Hohe Ausprägungen auf den letzten beiden Items hängen auch in der Gruppe der Jugendlichen positiv mit der Zufriedenheit mit dem gesamten Leben zusammen (bzw. auch mit dem Glück). Aus den verbleibenden 24 Items zu letztgenannter Frage hängen nur 3 nicht negativ mit dem Alter

zusammen. Nach Teilung der Respondent/innen in Personen über und bis zu 21 Jahren zeigt sich für manche der Items ein deutlicherer Zusammenhang. Zufriedenheit und/oder Glück verstärkend wirken sich für die Jugendlichen unter 22 Jahren folgende Items aus: ‚Freude an der Arbeit‘, ‚Sinn im Leben fühlen‘, ‚Gefühl geliebt zu werden‘, ‚Momente der Freude‘, ‚Erfolgserebnisse‘ und ‚gutes Familienleben‘; negativ folgende Items: ‚Angst‘, ‚Probleme im Familienleben‘, ‚sich unattraktiv fühlen‘, ‚depressive Stimmung‘, ‚fehlende Anerkennung‘ und ‚Sehnsucht nach Herkunftsort‘.

Bei 6 Personen wurde im Interview vom Tod von Großeltern als besonders negativem Ereignis erzählt. Beziehungen wurden ebenso wie bei Erwachsenen thematisiert, wobei bei einem Teil (7) erste Liebesbeziehungen vorgelegen haben dürften. Immer wieder (sechsmal) wurden auch Wohnungs- oder Ortswechsel ins Gespräch gebracht. Markendruck, Mobbing, Diskriminierung oder ähnliches wurden jeweils nur zweimal angesprochen, Probleme mit jugendlicher Selbstfindung oder mangelnden Sozialkompetenzen fünfmal, dort jedoch sehr prononciert (z.B. in Hinblick auf Schüchternheit).

Weitere Unterschiede im Hinblick auf das eigene Leben konnten mit folgender Frage ausgemacht werden: „Kreuzen Sie bitte im Folgenden jene Sätze an, die Sie unmittelbar ansprechen, um Ihr persönliches Lebensgefühl zu beschreiben:“ (Mehrfachnennungen möglich). Jugendliche führen zwei Lebensgefühlsbeschreibungen verstärkt an: ‚Manchmal geht es mir gut, dann wieder schlecht.‘ und ‚Es fehlt etwas in meinem Leben.‘ Im Vergleich mit der älteren Gruppe, welche ‚Ich lebe in Einklang mit mir selbst‘ verstärkt nennt, könnte dies auf ein emotional bewegteres Jugendlichenleben hinweisen.

Diese Auflistung soll darauf aufmerksam machen, worin sich jugendliches und erwachsenes Leben und damit auch Aspekte des Wohlbefindens vor allem unterscheiden (aus den spontanen Äußerungen der Jugendlichen geschlossen). Generell gilt: was angesprochen wurde, dürfte wohl auch von subjektiver Wichtigkeit sein, allerdings darf nicht davon ausgegangen werden, dass eine Nicht-Nennung von Aspekten auch deren Irrelevanz impliziert. Abgesehen von Repräsentativitätsfragen könnten Problemfelder einfach nicht ausgesprochen werden wie z.B. sozial unerwünschte oder mit Sexualität verknüpfte.

2 Konzeption und Erstellung eines „Better-Life-Index Jugend“

Einleitung

Der Better-Life-Index Jugend basiert auf den Daten von EU-SILC 2013 (inklusive dem Sondermodul Well-Being) und den 10 Dimensionen der Lebensqualität wie sie im Indikatorenprojekt „Wie geht's Österreich?“ verwendet werden. Beide sollen in den folgenden Abschnitten beschrieben werden. Darüber hinaus werden sowohl die Methode als auch die Schritte zur Erstellung eines „Better-Life-Index Jugend“ sowie seine Zusammensetzung, als auch die Ergebnisse sowohl für die Gesamtgruppe als auch für Teilgruppen und Risikogruppen dargestellt.

2.1 Der Datensatz

EU-SILC (Community Statistics of Income and Living Conditions) ist eine Haushaltserhebung zu Einkommen und Lebensbedingungen, die in Österreich jährlich in rund 6.000 Haushalten durchgeführt wird. 2013 wurden insgesamt 13.250 Personen erhoben. Hauptziel von EU-SILC ist die Berechnung von Kennzahlen zu Armut und materiellen Lebensbedingungen von Personen und Haushalten. Durch jährlich wechselnde Sondermodule sowie weitere (nationale) Items werden aber auch eine Reihe weiterer Lebensbereiche abgedeckt. Nicht erfasst werden in EU-SILC Personen, die in Anstaltshaushalten leben. Für unsere Altersgruppe relevant sind hier vor allem Studentenheime, Gefängnisse und Jugendwohngruppen.

Die Gruppe der Jugendlichen zwischen 16 und 30 Jahren, die 2013 in EU-SILC in Österreich befragt wurden, umfasst 2.132 Personen, von welchen 1.748 Personen auch über ihre subjektive Lebensqualität Auskunft gegeben haben. Die Altersgrenze 16 ergibt sich daraus, dass in EU-SILC Personen erst ab 16 Jahren direkt befragt werden. Das bedeutet, dass jene Daten, die für einen Lebensqualitätsindex von zentraler Bedeutung sind (wie beispielweise zur subjektiven Lebensqualität oder zur Gesundheit) nur für diese Gruppe vorliegen. Für jüngere Kinder liegen lediglich Haushaltsmerkmale und basale Personenmerkmale, sowie Informationen zu Kinderbetreuung, Schulbesuch und materiellen Lebensstandard vor.

Basis für EU-SILC ist in Österreich eine einstufige, stratifizierte Wahrscheinlichkeitsstichprobe mit disproportionaler Allokation aus dem Zentralen Melderegister (ZMR) (Adresstichprobe). Da EU-SILC eine rotierende Panelerhebung mit einer Paneldauer von vier Jahren ist, handelt es sich bei den Folgebefragungsstichproben hingegen um Personenstichproben. Durch Hochrechnung und Kalibrierung können Aussagen über die österreichische Gesamtbevölkerung getroffen werden. Wichtige Merkmale, die nicht bei allen Personen erhoben werden konnten (weil beispielweise die Person nicht antworten kann/will oder nicht anzutreffen ist), wurden imputiert. Für die Indexbildung wurde für den vorliegenden Bericht zusätzlich eine Imputation aller für den Index verwendeten Variablen vorgenommen. Dabei wurden im österreichischen Datensatz von EU-SILC Werte bei all jenen Personen imputiert, die am Modul teilgenommen haben (also ein Modulgewicht bekommen haben), aber einzelne Fragen nicht beantwortet haben. Hierfür wurde die „nearest neighbour“-Methode verwendet.

Die Verwendung eines bereits bestehenden Datensatzes der amtlichen Statistik hat mehrere Vorteile: neben den offensichtlichen ökonomischen Erwägungen sind dies vor allem die hohe Fallzahl und die hohe Qualität einer internationalen Erhebung dieser Art, die es ermöglichen repräsentative, das heißt verallgemeinerbare, Aussagen zu treffen. Dazu trägt nicht zuletzt der hohe Standard bezüglich Gewichtung und Imputation in EU-SILC bei. Darüber hinaus bietet sich die Möglichkeit der Verwendung und des Vergleichs mit bereits erfolgten Analysen aus EU-SILC, die Bezugnahme auf internationale Daten sowie gegebenenfalls die Berechnung eines „Mini-Index“ mit einem ausgewählten Set an Variablen, die in EU-SILC jährlich abgefragt werden. Über diesen Mini-Index wären demnach Zeitvergleiche und die Darstellung von Entwicklungen möglich.

Die Verwendung eines bereits bestehenden Datensatzes hat aber naturgemäß auch Nachteile. So können lediglich Themengebiete abgebildet werden, die im Fragebogen auch berücksichtigt sind, und auch auf die Frageformulierung (und andere relevante Aspekte wie Fragebogenreihenfolge etc.) kann kein Einfluss mehr genommen werden. Glücklicherweise steht jedoch mit dem EU-SILC 2013 Sondermodul, das sich hauptsächlich dem Thema Lebensqualität widmet, eine sehr gute Datenquelle zur Verfügung, die auch Aspekte der Lebensqualität, Affekte, Zufriedenheit mit unterschiedlichen Lebensbereichen, Autonomie, Zukunftsorientierung und soziale Beziehungen abdeckt. EU-SILC 2013 stellt damit unter anderem auch die Grundlage für Publikationen von Eurostat zur Lebensqualität in Europa dar. Nachteil der Verwendung eines spezifischen Sondermoduls ist natürlich, dass keine durchgängige Zeitreihendarstellung möglich ist. Erwähnenswert ist weiters, dass einige der verwendeten Items des Fragebogens nur für den österreichischen Datensatz vorliegen, da sie nur hier erhoben wurden.

2.2 Dimensionen

Die Dimensionen des „Better-Life-Index Jugend“ orientieren sich an den 10 (9+1)² Dimensionen (siehe auch Abbildung 1), die im Indikatorenprojekt „Wie geht’s Österreich?“ von Statistik Austria für den Bereich der Lebensqualität Anwendung finden. Diese wiederum orientieren sich an den 8+1 Dimensionen von Eurostat im Bereich der Lebensqualität, welche Freizeit und Soziale Beziehungen / Soziale Teilhabe zu einer Dimension zusammengefasst (bei „Wie geht’s Österreich?“ wurden diese voneinander getrennt).

Im Rahmen des Projekts „Wie geht’s Österreich?“ (WgÖ?) veröffentlicht Statistik Austria neben dem Bruttoinlandsprodukt ein Set von 30 Schlüsselindikatoren und weiteren Subindikatoren, das die verschiedenen Dimensionen von Wohlstand und Fortschritt für Österreich bestmöglich abbildet. Die Auswahl der Schlüsselindikatoren folgte dabei den Empfehlungen des Stiglitz-Sen-Fitoussi Reports (Stiglitz et al. 2009), sowie jenen des Eurostat Sponsorship Reports (Eurostat 2011).

2.3 Grundkonzeption: Better-Life-Index Jugend als Summenindex

Der Better-Life-Index Jugend ist ein Summenindex, der für alle im EU-SILC-Sondermodul befragten Jugendlichen gebildet wird. Durch nachfolgende Aggregation über die Gesamtgruppe der

² +1 bezieht sich jeweils darauf, dass die 9. bzw. 10. Dimension „subjektives Wohlbefinden“ nicht einem bestimmten sondern allen anderen Lebensbereichen gemeinsam zugeordnet werden muss, also eine Klammer über die anderen Dimensionen darstellt.

Jugendlichen oder über verschiedene Subgruppen können Aussagen über die Lebensqualität der in Österreich lebenden Jugendlichen sowie bestimmter Gruppen getroffen werden.

Konkret wurde der Index so konzipiert, dass jeder in EU-SILC befragte Jugendliche maximal 100 Punkte erhalten kann - jeweils 10 Punkte in jeder der 10 Dimensionen (siehe 2.5 Berechnungsvorschrift). Besteht eine Dimension dabei nur aus einer Variable, erhält die betreffende Person dann 10 Punkte, wenn sie die höchste (beste) Ausprägung in dieser Variable aufweist. Weist sie die niedrigste Ausprägung auf erhält sie 0 Punkte. Zur Berechnung der Werte dazwischen wird 10 durch die Anzahl der Ausprägungen geteilt. Der erhaltene Wert wird dann mit dem Wert der entsprechenden Ausprägung multipliziert, wobei die niedrigste Ausprägung den Wert 0 erhält, die nächstniedrigere beispielsweise 1 usw. Bestünde die Dimension Subjektives Wohlbefinden beispielsweise nur aus der Antwort auf die Frage zur Lebenszufriedenheit, die auf einer 11-stufigen Skala gegeben wird (0-10), so bekäme hier ein junger Mensch, der vollkommen zufrieden ist, als eine 10 angibt 10 Punkte, jemand der eine 5 angibt fünf Punkte und jemand der eine Null angibt, also überhaupt nicht zufrieden ist, null Punkte. Ein zweites Beispiel: Nehmen wir an die Dimension Gesundheit bestünde nur aus der Antwort auf die Frage nach dem subjektiven Gesundheitszustand mit den fünf Ausprägungen sehr schlecht, schlecht, mittel, gut und sehr gut. Jemand mit einer sehr schlechten subjektiven Gesundheit bekäme hier wieder null Punkte und jemand mit einer sehr guten zehn Punkte. Eine schlechte subjektive Gesundheit würde sich in 2,5 Punkten niederschlagen, eine mittlere in Fünf und eine gute in 7,5.

Besteht eine Dimension aus mehreren Variablen, so werden die 10 erreichbaren Punkte gemäß eines in den Workshops (siehe unten) festgelegten Gewichtungsschlüssels auf die entsprechenden Items oder Variablen aufgeteilt. Die Berechnung der pro Variable erreichten Punktzahl erfolgt dann wiederum nach den oben beschriebenen Regeln, nur dass alle Komponenten eines Subindexes mit den Gewichtungsfaktoren multipliziert und dann addiert werden.

Wie sich leicht erkennen lässt, setzt diese Berechnung voraus, dass die Distanzen zwischen den einzelnen Ausprägungen jeweils gleich groß sind, dass also intervallskalierte Merkmale vorliegen. Das dürfte aus psychometrischer Sicht nicht immer der Fall sein, die Auswirkungen des damit begangenen Fehlers dürften sich aber bei einer sensiblen Interpretation des so erzielten Summenindex in Grenzen halten.

Methode

Um die Berechnungsvorschriften und Algorithmen für die Erstellung eines für Jugendliche relevanten Index zu erhalten, wurde ein so genannter Open Delphi 4 Youth Prozess gestartet. Der Name (und die Methodik) des Beteiligungsprozesses spielen auf das Delphi-Verfahren an, allerdings mit dem Unterschied, dass das klassische Expertenparadigma aufgelöst wird. Junge Menschen sind die Expert/innen für ihre Bedürfnisse, für ihre Wünsche, für ihre Lebenswelten und sind somit in der Lage, die für sie persönlich wichtigen Bereiche zu definieren. Der Open Delphi 4 Youth Prozess erstreckte sich über mehrere Phasen und ist am [Österreichischen Jugendportal](#) eingebettet.

Phase 1: Quantitative Befragung junger Menschen zur Sondierung der Wichtigkeit der Bereiche, die in einen Better-Life-Index aus Jugendsicht aufgenommen werden sollten

Phase 2: Verdichtung der Resultate und Diskussion mit Expert/innen aus verschiedenen Bereichen

Phase 3: Workshops mit jungen Menschen

Online Diskussion: Parallel zu den Workshops können junge Menschen ihre Sichtweisen auf einer Onlineplattform austauschen. Neue Ideen und Vorschläge können ebenfalls eingebracht und kontinuierlich zur Diskussion gestellt werden. Im Gegensatz zum herkömmlichen Delphi-Verfahren, bei dem sich dieselben Expert/innen so lange austauschen, bis ein Konsens hergestellt wurde, ist der Prozess für alle jungen Menschen offen (Open Delphi 4 Youth). Diese Offenheit ist in zweifacher Hinsicht gegeben, da es für die Teilnahme an Open Delphi 4 Youth keine Voraussetzungen (abgesehen von der Altersspanne und eines Internetzugangs) bedarf. Darüber hinaus können alle Jugendliche am Prozess teilnehmen, unabhängig davon in welchem Stadium des Prozesses sie einsteigen oder in welcher Regelmäßigkeit sie aktiv teilnehmen möchten.

Quantitative Befragung

Wie bereits angesprochen, müssen für die Konstruktion eines Index eine Reihe von Entscheidungen getroffen werden. Nicht nur muss festgelegt werden, welche Variablen überhaupt verwendet werden und welchen Dimensionen sie zugeordnet werden sollen, sondern auch, wie die einzelnen Variablen innerhalb der Dimensionen gewichtet werden sollen. Da es sich hierbei um Wertentscheidungen handelt, die nicht auf Basis der Datenlage alleine getroffen werden können, wurden Workshops veranstaltet (auf die im folgenden Abschnitt genauer eingegangen werden wird), aber auch eine Befragung an insgesamt 1691 Jugendlichen durchgeführt, bei der die Wichtigkeit bestimmter Aspekte für das eigene Wohlbefinden erhoben wurde.

Die Jugendlichen wurden dabei konkret gefragt: „Wie wichtig sind Dir die folgenden Dinge in Deinem Leben?“ (Antwortalternativen: „sehr wichtig“, „wichtig“, „weniger wichtig“, „gar nicht wichtig“). Es folgten 44 Items, die basierend auf den EU-SILC-Items, welche für den Index als in Frage kommend bewertet wurden, formuliert wurden. Enthält EU-SILC beispielweise die Frage „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Arbeit/Hauptbeschäftigung?“, so wurde in dieser Erhebung gefragt „Wie wichtig ist Dir eine gute Arbeit/Hauptbeschäftigung?“. Außerdem wurden wichtige soziodemographische Merkmale wie Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund abgefragt sowie in einem offenen Antwortfeld erfragt, welche Aspekte nicht genannt wurden, von den Befragten jedoch als wichtig erachtet werden, also welche Aspekte „wir vergessen wurden“.

Die Befragung wurde teilweise online auf der Seite des Österreichischen Jugendportals und teilweise auf der Straße (an Orten, an denen sich Jugendliche typischerweise im Sommer aufhalten, wie z.B. im Schwimmbad) mit Hilfe von tragbaren Computern durchgeführt. Anreiz war die Verlosung eines Tablet-Computers.

Teilgenommen haben 1691 Personen zwischen 15 und 30 aus allen Bundesländern. Mädchen und junge Frauen sind dabei leicht überrepräsentiert.

Workshops mit „erwachsenen“ und „jugendlichen“ Expert/innen

Zur Festlegung der Berechnungsvorschriften wurden aufbauend auf den Ergebnissen der quantitativen Befragung vertiefend zwei Workshop-Serien durchgeführt. Es wurden jeweils zwei Reihen von Workshops durchgeführt einerseits mit Jugendlichen selbst, andererseits mit Expert/innen der Jugendarbeit, der Gesundheitsförderung, der Jugendpolitik und der Jugendhilfe.

In insgesamt sechs iterativ gestalteten „Erwachsenen“-Expert/innenworkshops wurde zunächst jeweils der Aufbau des Index vorgestellt, auf welchem Datensatz er basiert und welche Ergebnisse die vorangegangene quantitative Erhebung erbracht hat. Anschließend wurde diskutiert, ob die einzelnen Dimensionen (9+1 Dimensionen aus der Studie „Wie geht’s Österreich?“) unterschiedlich gewichtet werden sollen, ob es zusätzliche Dimensionen braucht, wie die Variablen den Dimensionen zugeordnet werden sollen, ob zusätzliche Variablen benötigt werden, die in der quantitativen Befragung nicht berücksichtigt wurden und schließlich, wie die einzelnen Variablen innerhalb der Dimensionen gewichtet werden sollen.

Die Einbindung der Expert/innen wurde mit einem Workshop im Bundesministerium für Familien und Jugend gestartet. Zu diesem Workshop waren Vertreter/innen der Bundesjugendvertretung (BJV), des Bundesweiten Netzwerk Offene Jugendarbeit (boJA) und des Bundesnetzwerk Österreichische Jugendinfos (BÖJI) sowie der Landesjugendreferate, des Fonds Gesundes Österreich, der Kinder- und Jugendanwalt des Bundes, der Abteilungen Kinder- und Jugendhilfe sowie Jugendpolitik des BMFJ eingeladen. In diesem Workshop wurden das Forschungsdesign vorgestellt und erste Vorschläge für die Berechnung des BLI Jugend gemacht. Es wurde besonders stark auf die Entwicklung einer regelmäßig zu erhebenden Itematterie als Zusatz zu den EU-SILC Studien hingewiesen, denn in einigen Bereichen sind auch die vorhandenen Daten des Zusatzmoduls zu EU-SILC 2013 nicht ausreichend. Besonders wurde eine bessere und der Zielgruppe angepasste Form der Bewertung von Bildung eingefordert.

Weiters wurde in diesem Workshop auch die Zusammensetzung der nachfolgenden Expert/innen - Workshops besprochen. Es wurde eingemahnt, neben Expert/innen der Jugendarbeit und der Jugendhilfe auch Fachleute der Jugendpolitik einzubinden, wobei vor allem auf deren Kompetenz in der lokalen und regionalen Umsetzung von jugendpolitischen Maßnahmen hingewiesen wurde. Dieser Vorschlag wurde in den weiteren Workshops berücksichtigt.

Die weitere Workshopreihe war iterativ aufgebaut, was in diesem Fall bedeutet, dass in Workshop 1 erste Vorschläge zu den Gewichtungen und den Berechnungsvorschriften gemacht wurden, welche als Grundlage für die Bearbeitung in Workshop 2 dienten, dessen Ergebnisse wiederum als Input für Workshop 3 verwendet wurden und so fort.

Eingeladen waren zu den Workshops Vertreter/innen folgender Einrichtungen und Organisationen:

Bundesnetzwerk Österreichische Jugendinfos

Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (und deren Mitglieder)

Kinder- und Jugendanwaltschaften

Liga für Kinder- und Jugendgesundheit

LBI Gesundheitsforschung

NEBA Jugendcoaching

Österreichische Bundesjugendvertretung (und deren Mitgliedsorganisationen)

Vertreter/innen aus dem Bereich Risikopädagogik

Suchtpräventionsstellen der Länder

Insgesamt nahmen an den Workshops und Einzelgesprächen 28 Personen teil.

Workshops mit „jugendlichen“ Expert/innen

Komplementär zu den Workshops mit den Expert/innen und Fachkräften der Jugendarbeit wurden Jugendworkshops durchgeführt. Die Jugendworkshops verfolgten eine etwas andere Idee. Mit diesem Ansatz sollten einige Jugendliche als Repräsentant/innen von Teilgruppen der Jugendpopulation, die in ad hoc Umfragen schwer erreicht werden, respektive die bei solchen Umfragen nicht gerne mitmachen oder sie abbrechen, zu Wort kommen. Daher wurden Workshops mit Jugendlichen mit

- regionaler Benachteiligung,
- sozio-ökonomischer Benachteiligung,
- körperlicher und/oder geistiger Beeinträchtigung,
- jugendlichen Migrant/innen erster Generation und
- hochbegabten Jugendlichen geplant.

Insgesamt wurden 4 Workshops und zwei Einzelsettings durchgeführt. Der Workshop mit regional benachteiligten Jugendlichen wurde im ländlichen Niederösterreich (Bezirk Gmünd) durchgeführt, der Workshop mit jugendlichen Migrant/innen in Perg, Oberösterreich. Ebenfalls in Perg wurde ein Workshop mit sozialbenachteiligten Jugendlichen durchgeführt, dessen Ergebnisse von einer Gruppe sozial benachteiligter Jugendlicher in Wien kommentiert und ergänzt wurde. Am Workshop im Jugendzentrum Perg wollten so viele Jugendliche teilnehmen, dass es notwendig (und methodisch sinnvoll) war, zwei Gruppen zu bilden. Die Gruppen wurden in Migrant/innen (erste Generation) und sozial benachteiligte Jugendliche gegliedert. Die Ergebnisse der zweiten Gruppe wurden als Ausgangspunkt für den Workshop mit sozial benachteiligten Jugendlichen in Wien verwendet. Der Workshop mit körperlich eingeschränkten Jugendlichen konnte nicht stattfinden und wurde stattdessen in Einzelsettings umfunktioniert. Die Jugendlichen waren aufgrund von unfallbedingter Lähmung resp. einer angeborenen Muskelerkrankung auf den Rollstuhl angewiesen. Die abschließende Gesprächsrunde fand schließlich mit musisch hochbegabten Jugendlichen statt. Diese Workshops waren nicht iterativ aufgebaut, sondern alle Jugendlichen hatten jeweils die Ergebnisse der quantitativen Befragung und Vorschläge hinsichtlich der Zuordnung der verschiedenen Items auf Lebensbereiche als Diskussionsinput erhalten. Alle Jugendlichen konnten die Items beliebig auf die Kategorien aufteilen, Ergänzungen einmehren, Streichungen vorschlagen und auch die Bedeutung innerhalb der Kategorien sowie die Reihung der Kategorien untereinander diskutieren.

Die einzelnen Gruppen brachten recht unterschiedliche Argumente in die Diskussion ein, die Gewichtungen innerhalb der einzelnen Dimensionen sind jedoch mit einzelnen Ausnahmen kongruent.

2.4 Ergebnisse: Wichtige Lebensbereiche für Jugendliche

Ein wichtiges Ergebnis der quantitativen Befragung ist, dass alle Items von den Jugendlichen entweder am häufigsten als „sehr wichtig“ (24 von 44 Items) oder am häufigsten als „wichtig“ (20 von 44 Items) eingestuft wurden. Es gibt also keinen Grund, von vorne herein bestimmte EU-SILC-Items für den Index nicht zu verwenden. Die Items mit den höchsten Bewertungen nach

Mittelwerten, wobei der Punkteschlüssel von gar nicht wichtig =1 bis sehr wichtig =4 Punkte reichte,³ waren:

- Glücklich zu sein (3,81)
- Gesundheit (3,81)
- Kein dauerhaftes gesundheitliches Problem zu haben (3,81)
- Genug zu essen zu haben (3,77)
- Frei darüber entscheiden zu können, wie ich mein Leben führe (3,76)
- Nicht durch gesundheitliche Probleme bei Tätigkeiten im Alltag eingeschränkt zu sein (3,73)
- Arbeit (oder einen Ausbildungsplatz, Studienplatz etc.) zu haben (3,70)

Als vergleichsweise weniger wichtig bewertet wurden die folgenden Items:

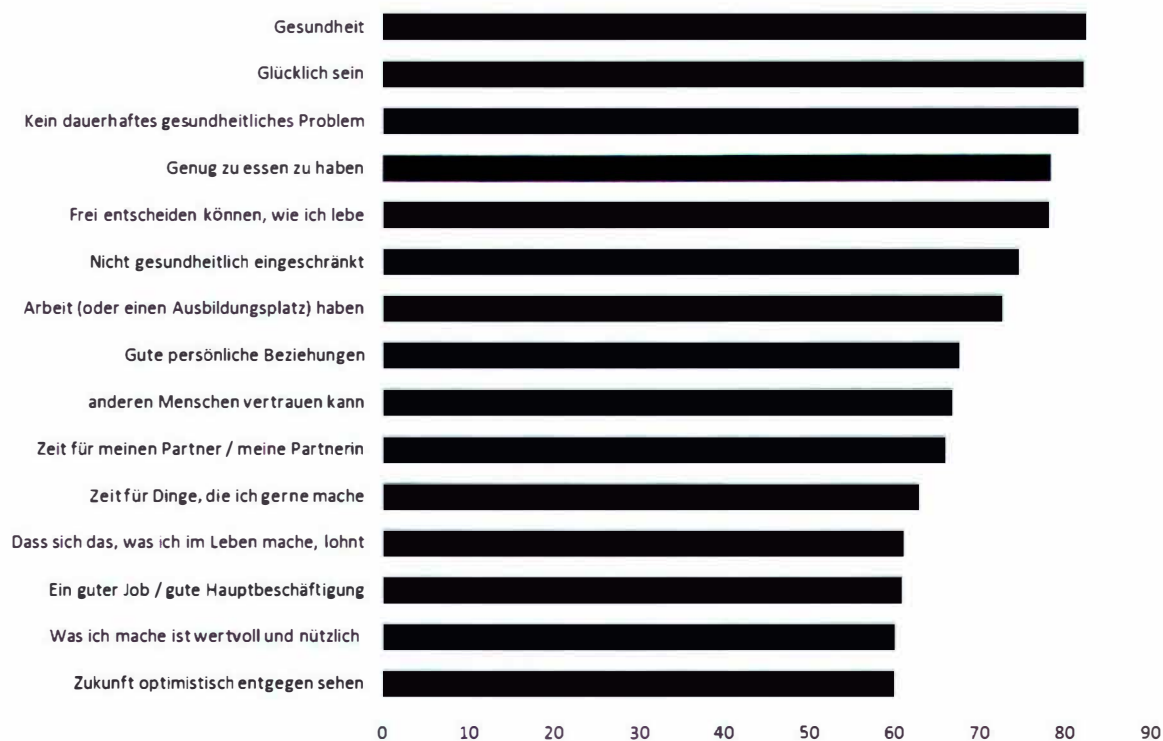
- Ein kurzer/angenehmer Arbeitsweg (2,79)
- Anzahl der Arbeitsstunden (2,93)
- Keine Lärmbelästigung (von der Straße oder durch Nachbarn) (2,91)
- Ein hohes persönliches Einkommen (2,97)
- Mindestens 15 Euro im Monat sparen können (3,0)

Man kann also erkennen, dass bei einem Vergleich der Mittelwerte, die Unterschiede eher nivelliert werden. Es empfiehlt sich daher eine andere Auswertungsform zu wählen, um jene Bereiche zu eruieren, die Jugendlichen besonders wichtig sind.

Vergleicht man die Aufteilung danach, was von Jugendlichen als sehr wichtig (Top-Boxen) für das eigene Leben erachtet wird, so zeigt sich folgende Bild.

³ Mittelwerte in Klammern

Abbildung 4: Was ist dir in deinem Leben sehr wichtig? (höchste Zustimmung „sehr wichtig“)



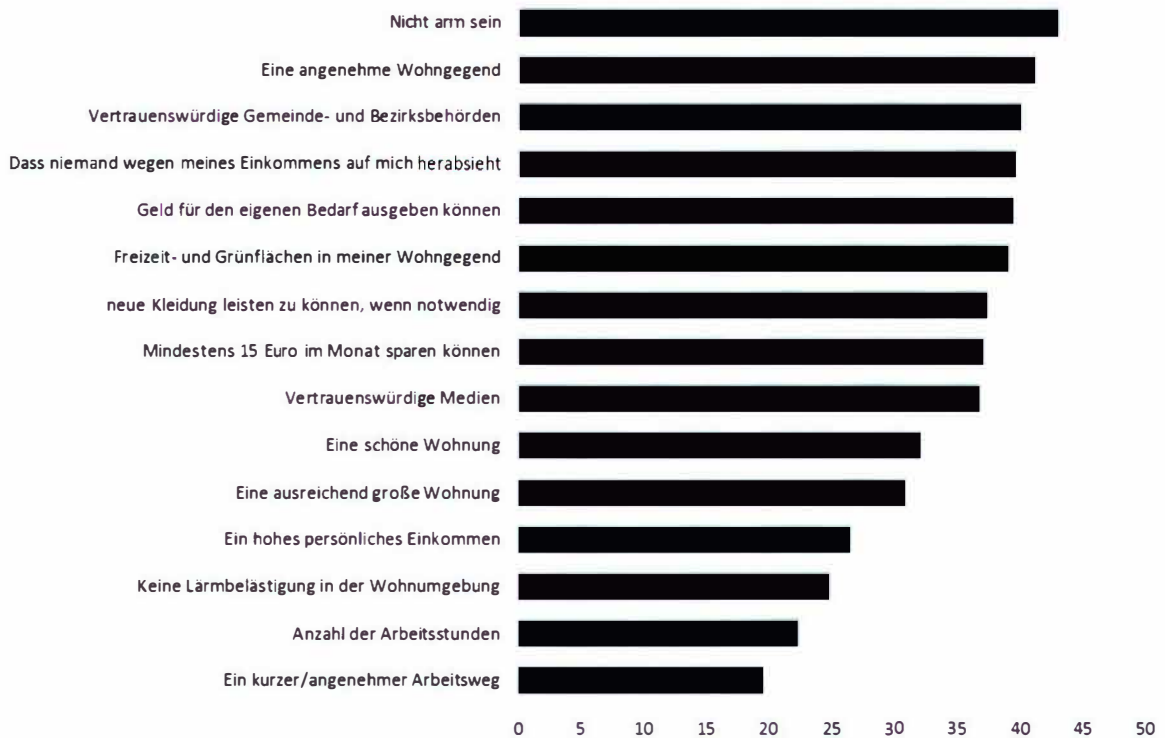
Aus Abbildung 4 ist ersichtlich, dass drei Themenfelder mit etwa 82% praktisch gleichauf an der Spitze der Prioritätenliste liegen: Gesundheit, Glücklich sein sowie kein dauerhaftes gesundheitliches Problem haben. Weitere zwei Aspekte sind fast ebenso vielen befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen (78%) sehr wichtig in ihrem Leben: Genug zu essen zu haben und frei entscheiden können, wie man das eigene Leben gestalten will. Nachfolgend ist mit der Hoffnung, keine gesundheitlichen Einschränkungen haben, die den Alltag beeinträchtigen, wieder ein gesundheitsrelevantes Thema von 75% Befragten als sehr wichtig eingestuft worden. Für 73% ist es sehr wichtig, einen Arbeits-, respektive einen Ausbildungsplatz zu haben. Die restlichen drei Themen, die sich unter den „Top Ten“ der von den meisten Jugendlichen als sehr wichtig eingestuften Lebensbereiche finden, sind den sozialen Beziehungen zuzuordnen: gute persönliche Beziehungen (68%), anderen Menschen vertrauen können (66%) sowie Zeit für Partner oder Partnerin zu haben (65%) sind jeweils für etwa zwei Drittel der Interviewten sehr wichtig im Leben. 63% der Befragungsteilnehmer/innen sehen es als sehr wichtig an, Zeit für Dinge zu haben, die sie gerne machen.

Etwa sechs aus zehn befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist es sehr wichtig, dass sich das, was man macht, auch lohnt, sowie dass es nützlich und wertvoll ist. Ebenso häufig wird es als sehr wichtig eingestuft, dass man einen guten Job (gute Hauptbeschäftigung hat). Schließlich sehen 60% der Interviewten auch einen Zukunftsoptimismus als sehr wichtig an.

Insgesamt erkennt man also eine starke Konzentration auf Gesundheitsfragen, sowie auf den Wunsch, glücklich zu sein, und das eigene Leben frei gestalten zu können. Hinsichtlich der materiellen Wünsche steht eindeutig die Abdeckung der Grundbedürfnisse über rein materialistischen Werten, wie dem Wunsch eine schöne oder große Wohnung zu haben. Soziale

Beziehungen sind ebenfalls sehr wichtig aus der Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die großen Bereiche Arbeit und Ausbildung stehen demgegenüber in der persönlichen Wichtigkeitsskala etwas weiter hinten.

Abbildung 5: Was ist dir in deinem Leben sehr wichtig? (geringste Zustimmung „sehr wichtig“)



Neben diesen Bereichen, die als besonders wichtig angesehen werden, sind natürlich auch jene von besonderem Interesse, die von nur wenigen als sehr wichtig, oder von sehr vielen als gar nicht wichtig eingestuft werden. So ist den wenigsten Befragten ein kurzer/angenehmer Arbeitsweg sehr wichtig (etwa 20%), allerdings stufen ihn weitere 44% als wichtig im Leben ein. Die Anzahl der Arbeitsstunden wird nur von etwa 22% als sehr wichtig eingestuft, und nur für ein Viertel der Befragungsteilnehmer/innen ist es sehr wichtig, keiner Lärmbelastigung im Wohnumfeld ausgesetzt zu sein. Aus diesen Abstufungen ließe sich zwar eine Reihung der möglichen Items in EU-SILC 2013 ableiten, wobei jedoch die Frage relevant wird, wie man den jeweiligen Gewichtungsfaktor ansetzen sollte.

Weitere Indikatoren zur Bestimmung der einzelnen Gewichte könnten möglicherweise aus der Bewertung, was Jugendlichen und jungen Erwachsenen gar nicht wichtig ist, abgeleitet werden. Am häufigsten als „gar nicht wichtig“ wird die Möglichkeit, monatlich 15 Euro sparen zu können von nur 8% genannt. 4% ist der Arbeitsweg gar nicht wichtig, ebenso vielen ist es überhaupt nicht wichtig, dass niemand auf sie wegen ihrer Arbeitssituation oder ihres Einkommens herabsieht. Dies ist jedoch für fast 40% für das eigene Leben sehr wichtig.

Die größte Gegensätzlichkeit bei der Wichtigkeit der Aspekte für das eigene Leben findet man in der Bewertung der Bereiche Arbeitsweg (für 20% sehr wichtig, für 4% gar nicht wichtig), 15 Euro sparen zu können (37% sehr, 8% gar nicht wichtig), Anzahl der Arbeitsstunden (22% resp. 3%), Lärmbelastigung in der Wohnumgebung (25% resp. 3%), Herabsehen wegen der Arbeitssituation

(39% resp. 4%), vertrauenswürdige Medien (36% resp. 4%) und Wichtigkeit eines hohen persönlichen Einkommens (26% resp. 2%).

Insgesamt lässt sich also scheinbar auf den ersten Blick ein sehr klares Bild erkennen, dass Gesundheit und Aspekte des persönlichen Glücksgefühls als besonders wichtig erachtet werden. Zieht man jedoch andere Aspekte wie geringste Zubilligung sehr hoher Wichtigkeit, oder häufigste Einstufung als gar nicht wichtig oder Homogenität respektive Gegensätzlichkeit des Zustimmungsverhaltens in Betracht, so wird das Bild unübersichtlicher und eine qualitative Interpretation der Ergebnisse ist unumgänglich.

Daher wurden die Ergebnisse von Jugendlichen hinsichtlich ihrer Bedeutung für eine Berechnung des Index, parallel und in Ergänzung zu den Workshops mit den Expert/innen, bewertet. Dabei wurden alle Jugendlichen in den Gruppendiskussionen und Gesprächen aufgefordert, die einzelnen Bereiche, welche in die Berechnung des BLI Jugend einfließen sollten, zu reihen und die jeweiligen Items auch zu erklären. Dieser Schritt ist vor allem für die Überprüfung eines gemeinsamen (oder zumindest ähnlichen) Verständnisses zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen einerseits und Praktiker/innen aus den Bereichen Gesundheit(sförderung), Prävention, Jugendpolitik, Jugendarbeit und Jugendhilfe andererseits wichtig.

In allen Workshops mit Jugendlichen wurden die einzelnen Dimensionen als gleich wichtig bzw. als fast gleich wichtig, weil einander beeinflussend, wahrgenommen – mit Ausnahme des Lebensbereichs Gesundheit. Es wurde in allen Gruppendiskussionen, mit Ausnahme von den hochbegabten Jugendlichen, eine deutlich höhere Gewichtung auf Gesundheit gelegt, als auf die anderen Lebensbereiche. *„Du kannst reich sein, und Freunde haben – aber ohne Gesundheit ist alles nichts!“* fasste ein Jugendlicher die Meinung zusammen. Auffallend ist auch, dass in allen Gruppen beim Thema Gesundheit nicht nur die Abwesenheit von Krankheiten, sondern auch die psychische Gesundheit und Wohlfühlen angesprochen wurden. Während bei körperlicher Gesundheit auch immer wieder (mit Ausnahme der Interviews mit körperlich beeinträchtigten Personen) der Einfluss des eigenen gesundheitsfördernden oder auch -gefährdenden Verhaltens betont wurde, wird psychische Gesundheit scheinbar deutlich weniger individuell beeinflussbar eingestuft.

Ebenso ist von Interesse, dass die Jugendlichen im Bereich Bildung nicht nur auf die tatsächliche Bildung (egal ob laufend oder bereits abgeschlossen), sondern auch auf das Vorhandensein von Bildungsangeboten und die tatsächliche persönliche Nutzbarkeit verwiesen haben. Diese Forderung, auch Daten zu den Möglichkeiten für Bildung in einen Better-Life-Index Jugend einzubeziehen, wird in zwei Gruppen auf die Erreichbarkeit und Zugänglichkeit bezogen, in zwei anderen Gruppen jedoch auf die Leistbarkeit von Bildung. Dabei verweisen Jugendliche aus der Gruppe der „sozial-ökonomisch“ Benachteiligten darauf, dass es *„nichts hilft, wenn das Angebot da ist, aber du es dir oder deine Familie es sich nicht leisten kann“*. Beim Bereich der Bildung wird aber auch auf die persönliche Nutzbarkeit der Bildung hingewiesen. So sagen die musisch begabten Jugendlichen, dass ihnen ein umfassendes Bildungsangebot wichtig war (und ist), da sie durch die Nutzung der Angebote im musikalischen und künstlerischen Feld erst ihre eigenen Talente finden konnten, und erst dadurch auch Förderung möglich war. Sie betonen auch, dass für diese Angebote nicht nur das formale Bildungssystem verantwortlich sei, sondern dass auch non-formale oder außerschulische Angebote zur Bildung zu zählen seien.

Die Forderung nach Möglichkeiten wurde von Jugendlichen mit körperlicher Einschränkung auch in den Dimensionen Freizeit sowie Arbeit/Aktivität eingebracht, wobei hier ebenfalls auf die Zugangsbarrieren verwiesen wurde.

Deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen ergaben sich in der Dimension Materielle Lebensbedingungen: Hier wurden die Items, die der Kategorie Deprivation zugeordnet wurden, herausgelöst und einzelnen Items deutlich mehr Gewicht verliehen. So wurde in der Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund beispielsweise der Punkt „genug zu essen haben“ als wichtigster eingestuft, was sich aber nicht in den anderen Gruppen bestätigte.

Unterschiede gab es auch bei der Beurteilung der Dimension „Arbeit/Aktivität“, wo in einer Gruppe die Anerkennung für den Beruf als besonders wichtig eingestuft wurde, in zweien die Tatsache überhaupt einen Beruf/Ausbildung zu haben, und in einer weiteren die Forderung nach Zufriedenheit mit dem Beruf. Die hochbegabten Jugendlichen betonten, dass bei der Ausbildung vor allem die Möglichkeit wichtig sei, dass man tatsächlich *„das, wofür man brennt, machen kann“*. Ob es dann mit einer beruflichen Karriere in diesem Feld klappt, wird als weniger wichtig eingestuft. Die Möglichkeit den Beruf erlernen zu können und *zu versuchen*, ihn zu ergreifen, ist das wesentliche.

In Hinblick auf die Wohngegend unterscheidet sich die ländliche Gruppe von den anderen – nicht in der Gewichtung, auch hier wurden die einzelnen Items letztlich gleich wichtig eingestuft, jedoch erst in der Diskussion. Sie beriefen sich auf die schöne Wohnumgebung und vor allem auf die perfekte Situation, die sie derzeit hätten und wollten nicht in der Stadt leben, wo Umweltverschmutzung und Lärmbelästigung wohl viel zu groß wären. Die anderen Gruppen meinten dagegen, dass ihnen Lärm nicht viel ausmache, da Lärm auch beim Feiern entsteht.

In der Dimension Arbeit/Aktivität wurden von den „sozial benachteiligten“ Jugendlichen auch die Items Dauer des Arbeitsweges und Arbeitszeit zur Berücksichtigung eingefordert, da ein zu langer Arbeitsweg sich dann irgendwann nicht mehr auszahlt. Hinsichtlich der Arbeitszeit wurde auf unregelmäßige Arbeitszeiten in einigen Branchen verwiesen, die auf die Wahrnehmung der Qualität des Arbeitsplatzes negative Auswirkungen hat. Jugendliche in der Gruppe im nördlichen Niederösterreich verwiesen auch auf die Dauer des Arbeitsweges, da man sich ab einer bestimmten Dauer gezwungen sieht, den Heimatort zu verlassen. Als Richtwert wurde hier maximal eine Stunde Anfahrtsweg genannt.

Viele Diskussionen gab es auch bei der Dimension „Subjektives Wohlbefinden“, wobei es hier um individuelle Beschreibungen für „glücklich sein“ oder „zufrieden sein“ ging. Optimismus wurde als Folgerung der anderen Items in der Dimension und schließlich auch als Resultat der anderen Dimensionen interpretiert; er wird nicht als wichtiger als die anderen Items eingeschätzt. Autonomie hingegen wurde als besonders relevant eingestuft, aber auch als schwierig zu beurteilen, da *„man immer von irgendetwas abhängig ist“* und man *„nicht einfach machen kann, was man will“*.

Unterschiedliche Wahrnehmungen und Beurteilungen – jedoch ohne erkennbaren einheitlichen Trend – gab es bei der Beurteilung der Dimension „Gesellschaftliche Organisation“. Hier wurde vor allem über die Bedeutung der Medien diskutiert, da die Überzeugung vorherrscht, dass Medien *„ohnehin nicht vertraut werden kann – und zwar keinen“*. In der Gruppe der hochbegabten Jugendlichen ebenso wie in einem der Gespräche mit körperlich eingeschränkten Jugendlichen wurde Mitbestimmung, wie von den Expert/innengruppen eingefordert, diskutiert. Ungestützt wurde

diese mit der Teilnahme am repräsentativ-demokratischen System verstanden. Demnach ist das Vertrauen in das politische System stark beschädigt, da einerseits sehr wenig Vertrauen gegenüber Politiker/innen besteht, andererseits immer mehr zivilgesellschaftliche Beteiligung gefordert würde, für Aufgaben, die eigentlich vom Staat zu erfüllen seien.

Die Workshops mit den Expert/innen und Praktiker/innen ergaben, dass keine zusätzlichen Dimensionen benötigt werden und alle Dimensionen gleich gewichtet werden sollen. Allerdings wurden zwei Dimensionen umbenannt bzw. auch umgruppiert. Die Dimension „Soziale Teilhabe“ wurde in „Soziale Beziehungen“ umbenannt, weil soziale Teilhabe im engeren Sinne (wie z.B. politische Partizipation) in EU-SILC gar nicht abgefragt wird. Die Dimension „natürliche Wohnumgebung“ wurde umbenannt in „Wohnen und natürliche Wohnumgebung“ und um Variablen zum Wohnen (ursprünglich in der Dimension „materielle Lebensbedingungen“) ergänzt. Zusätzlich zu den in der quantitativen Befragung abgetesteten Lebensbereichen mitaufgenommen wurden die Variablen Vorhandensein eines Autos im Haushalt, Leistbarkeit von Freizeitaktivitäten, Emotionen in den letzten 4 Wochen und allgemeine Lebenszufriedenheit. Besonders eingehend wurde die individuelle Bedeutung der Bildung für einen Better-Life-Index Jugend besprochen. Hier bieten die Daten aus EU-SILC 2013 einerseits zu wenige subjektive Bewertungen an, andererseits ist für die geplante Zielgruppe Jugendliche und junge Erwachsene eine Kombination zwischen abgeschlossener und laufender Ausbildung zu konstruieren.

Nicht abgedeckte Bereiche

Sowohl in der Fragebogenerhebung als auch in den Jugend- und Expert/innen-Workshops wurden Lebensbereiche genannt, die in einem Better-Life-Index Jugend berücksichtigt werden sollten, die jedoch nicht in der Datenbasis von EU-SILC 2013 und auch nicht in jener des Zusatzmoduls abgebildet sind.

So sind die Themenfelder a) Umwelt und Nachhaltigkeit, b) Qualität der Ausbildung und Chancen am Arbeitsmarkt, c) Erreichbarkeit und Leistbarkeit von Freizeitangeboten (inklusive Sportangeboten), Mobilität, d) Gleichberechtigung, Chancengleichheit, Toleranz und Respekt, Werte, Solidarität, e) Partizipationsmöglichkeiten und e) zukünftige Familie(ngründung) aus der Sicht der Jugendlichen aber auch aus der Sicht der erfahrenen Praktiker/innen für die Lebensqualität von Bedeutung. Dabei handelt es sich aber auch um eine Kombination von subjektiven Einschätzungen und Bewertungen einerseits und objektiven Rahmenbedingungen andererseits.

2.5 Berechnungsvorschrift

Insgesamt ergab sich aus allen Untersuchungsteilen letztlich folgende Zuordnung und Gewichtung der Items zu Dimensionen für die Berechnung einer Better-Life-Index Jugend. Wobei betont werden muss, dass in dieser Studie mit der Datenbasis der EU-SILC 2013 inklusive Zusatzmodul gearbeitet werden muss, also vor allem die zuvor genannten nicht abgedeckten Bereiche in den Gewichtungsfaktoren nicht abgebildet werden können.

Materielle Lebensbedingungen

- 1/4 Haushaltseinkommen (oder 1/8 Haushaltseinkommen und 1/8 persönliches Einkommen bei Personen mit persönlichem Einkommen)
- 1/4 Deprivation; Summenmaß über folgende Variablen: sparen können, neue Kleidung leisten können, Geld für den eigenen Bedarf ausgeben können, sich Urlaub leisten können, genug zu essen haben, Auto im Haushalt
- 1/4 Armut (Armut- und Ausgrenzungsgefährdung)
- 1/4 Auskommen mit dem Einkommen

Produktive Aktivitäten und Arbeit

- 1/3 Zufriedenheit mit der Arbeit/Hauptbeschäftigung
- 1/3 Arbeitslosigkeit
- 1/6 Wert meiner Tätigkeit wird anerkannt
- 1/6 Herabsehen wegen Arbeitssituation oder Einkommen

Gesundheit

- 1/3 subjektive Gesundheit
- 1/6 dauerhaftes gesundheitliches Problem
- 1/6 durch gesundheitliches Problem im Alltag eingeschränkt sein
- 1/3 Emotionsdimension SF36 (ruhig und gelassen, glücklich, bedrückt und traurig, niedergeschlagen, nervös)

Bildung

Höchster Bildungsabschluss (bezogen auf den höchsten in diesem Alter erreichbaren Bildungsabschluss) ergänzt um laufende Ausbildung. Dabei zählt eine höhere laufende Ausbildung mehr als der niedrigere erreichte Bildungsabschluss, aber weniger als eine abgeschlossene Ausbildung dieser Art. Einzige Ausnahme dabei: ein laufendes Studium zählt gleichviel wie ein abgeschlossenes Studium um Alterseffekte möglichst gering zu halten. Ebenfalls um Alterseffekte so weit wie möglich zu vermeiden wurde entschieden, die Bewertung der Bildungsstufen für einzelne Altersstufen getrennt vorzunehmen. So gilt beispielsweise für 16-Jährige die folgende Berechnungsregel:

keine laufende Ausbildung oder laufende Ausbildung auf Pflichtschulniveau: 0 Punkte

laufende Ausbildung BMS oder Lehre: 5 Punkte

laufende Ausbildung, die zur Matura führt: 10 Punkte

Bei den ab-18-Jährigen, die vielfach bereits über eine über die Pflichtschule hinausgehende abgeschlossene Ausbildung verfügen, ergeben sich sieben relevante Kombinationen aus laufender und abgeschlossener Ausbildung, welchen entsprechende Punktwerte zugewiesen wurden. Diese sieben Kombinationen sind im Einzelnen:

Maximal Pflichtschulabschluss und keine laufende Bildung oder Bildung auf Pflichtschulniveau

Maximal Pflichtschulabschluss und laufende Bildung BMS oder Lehre

Maximal Pflichtschulabschluss und laufende Bildung auf Maturaniveau (20/6 Punkte)

Bildungsabschluss Lehre /BMS und entweder keine laufende Bildung oder laufende Bildung auf maximal demselben Niveau

Bildungsabschluss Lehre/BMS und laufende Ausbildung auf Maturaniveau.

Matura als höchsten Bildungsabschluss und entweder keine laufende Ausbildung oder laufende Ausbildung maximal auf Maturaniveau

Laufendes oder abgeschlossenes Hochschulstudium

Soziale Beziehungen

- 1/3 Zufriedenheit mit persönlichen Beziehungen
- 1/3 Kombination aus „jemand zum Sprechen über vertrauliche Angelegenheiten“ und „Verwandte, Freunde und Nachbarn um Hilfe bitten können“ – 0, wenn eines von beiden nicht gegeben, 1 wenn beides gegeben
- 1/6 Zeit für meinen Partner/meine Partnerin
- 1/6 Zeit für (andere) wichtige Personen

Freizeit

- 1/3 Zeit für Dinge, die ich gerne mache
- 1/3 Zufriedenheit mit Freizeit- und Grünflächen
- 1/3 Leistbarkeit von Freizeitaktivitäten, die mit Kosten verbunden sind.

Sicherheit

- 1/3 sichere Wohnumgebung nach Einbruch der Dunkelheit
- 1/3 Kriminalität, Vandalismus, Gewalt
- 1/3 Vertrauen in andere

Qualität der gesellschaftlichen Organisation

- 2/15 Vertrauen ins politische System
- 2/15 Vertrauen ins Rechtssystem
- 2/15 Vertrauen in die Polizei
- 2/15 Vertrauen in die Medien
- 2/15 Vertrauen in die Gemeinde- und Bezirksbehörden
- 1/3 sich von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen

Wohnen und natürliche Wohnumgebung

- 1/3 Zufriedenheit mit der Wohngegend
- 2/15 Lärmbelästigung
- 1/5 Umweltbelastung durch Ruß, Staub
- 1/3 Zufriedenheit mit der Wohnung

Subjektives Wohlbefinden

- 3/16 glücklich sein
- 3/32 „dass das, was ich im Leben mache, wertvoll und nützlich ist“
- 3/32 „dass sich das, was ich im Leben mache, lohnt“
- 3/16 allgemeine Lebenszufriedenheit
- 3/16 optimistisch in die Zukunft blicken können
- 1/4 Autonomie

3 Ergebnisse des Better-Life-Index Jugend

3.1 Globalergebnisse

Im Durchschnitt beträgt der Wert des Better-Life-Index Jugend, wie er oben beschrieben wurde, für junge Menschen zwischen 16 und 29 Jahren 78,2 Punkte (von 100 theoretisch möglichen Punkten). Erwachsene im mittleren Erwachsenenalter (30 bis 59 Jahre) erreichen, wendet man dieselben Rechenregeln an, nur 75,6 Punkte. Mit Ausnahme der materiellen Lebensbedingungen und der Bildung weisen Jugendliche und junge Erwachsene in fast allen Lebensbereichen höhere Werte als Personen im mittleren Erwachsenenalter.

Die deutlichsten Unterschiede zeigen sich dabei bei der Gesundheit und beim subjektiven Wohlbefinden.

Innerhalb der Gruppe der 16- bis 29-Jährigen erreichen junge Männer mit einem BLI-J von 78,3 leicht höhere Werte als junge Frauen (78,0), der Unterschied ist aber nicht signifikant. Signifikante Unterschiede zeigen sich jedoch zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund (72,2) und Jugendlichen und jungen Erwachsenen ohne Migrationshintergrund (79,0), zwischen jungen Menschen in der Stadt auf der einen Seite (74,5) und jungen Menschen in mittleren und dünn besiedelten Regionen auf der anderen Seite (79,5 bzw. 79,7). Deutliche Unterschiede gibt es zwischen jungen Erwachsenen (ab 20) mit maximal Pflichtschulabschluss (67,4) und jungen Erwachsenen mit einem darüber hinaus gehenden Abschluss (79,6), zwischen arbeitslosen jungen Menschen auf der einen Seite (64,6) und erwerbstätigen sowie in Ausbildung befindlichen jungen Menschen auf der anderen Seite (78,6 bzw. 80,6) und zwischen nicht chronisch kranken und chronisch kranken Jugendlichen und jungen Erwachsenen (72,5 vs. 78,9). Darüber hinaus gilt: je höher das äquivalisierte Haushaltseinkommen⁴, desto höher der BLI-J (1. Quintil⁵: 72,3; 2. Quintil: 76,7; 3. Quintil: 78,9; 4. Quintil 80,3; 5. Quintil: 82,9).

Abbildung 6, Abbildung 7 und Abbildung 8 zeigen dabei, dass sowohl beim Gesamtindex als auch bei den beiden hier so deutlich abweichenden Subindizes Gesundheit und subjektives Wohlbefinden Jugendliche in den oberen Kategorien höhere Anteile aufweisen. Da sie in den untersten Kategorien auch eher unterrepräsentiert sind, ist das nicht als Folge einer etwaigen Tendenz zu extremen

⁴ Äquivalisiertes Haushaltseinkommen: Um Haushalte unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung vergleichbar zu machen, wird das sogenannte äquivalisierte Nettohaushaltseinkommen berechnet. Das Äquivalenzeinkommen eines Haushalts errechnet sich unter Zuhilfenahme der so genannten EU-Skala (modifizierte OECD-Skala) dabei aus dem verfügbaren Haushaltseinkommen geteilt durch die Summe der Personengewichte im Haushalt. Das Personengewicht für die erste erwachsene Person im Haushalt beträgt dabei 1,0, für die zweite und jede weitere Person ab 14 Jahren = 0,5. Kinder jünger als 14 Jahre haben ein Personengewicht von 0,3. Durch die unterschiedlichen Gewichte wird berücksichtigt, dass Person, wenn sie gemeinsam in einem Haushalt leben, weniger für jede einzelne Person ausgeben müssen (z.B. für Miete oder gemeinsam genutzte Gegenstände) und für Kinder weniger Ausgaben anfallen (zum Beispiel für Essen oder für Verkehrsmittel) als für Erwachsene.

⁵ Quintile: Werte, die die Haushaltseinkommensverteilung in 5 gleich große Teile teilen: 20% liegen unterhalb des ersten Quintils, insgesamt 80% liegen unterhalb und 20% oberhalb des fünften Quintils.

Antworten zu interpretieren⁶, sondern es scheint ihnen tatsächlich besser zu gehen als Personen im mittleren Erwachsenenalter (zumindest nach Selbstauskunft).

Abbildung 6: BLI-Kategorien nach Alter in Prozent

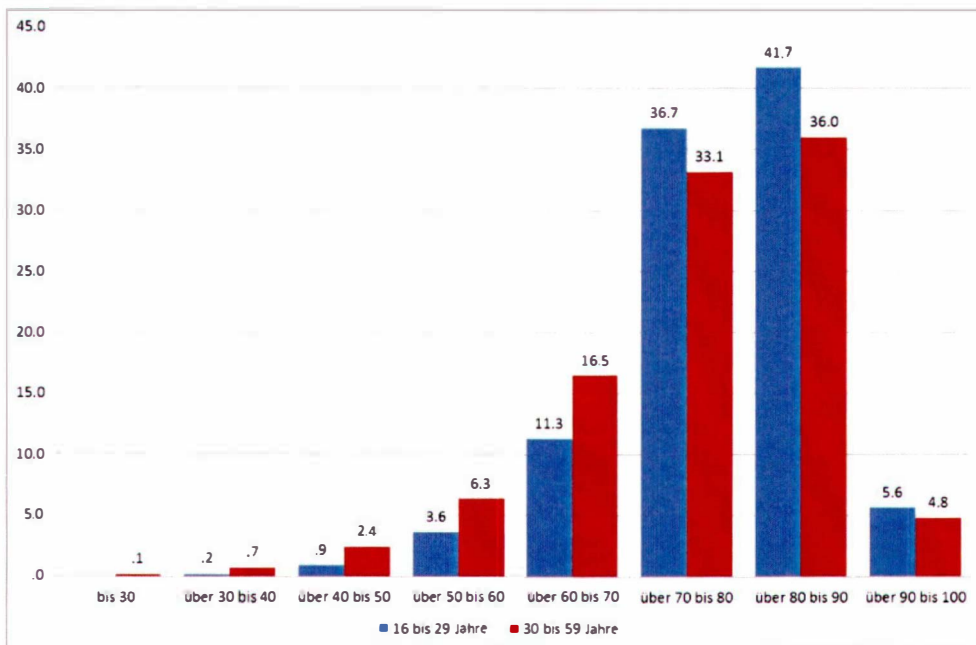
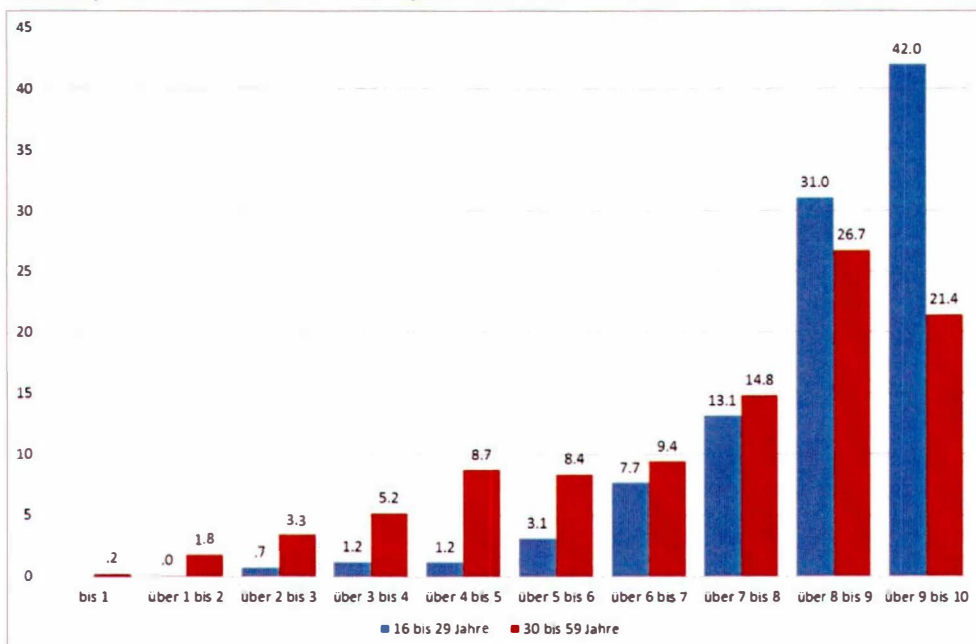
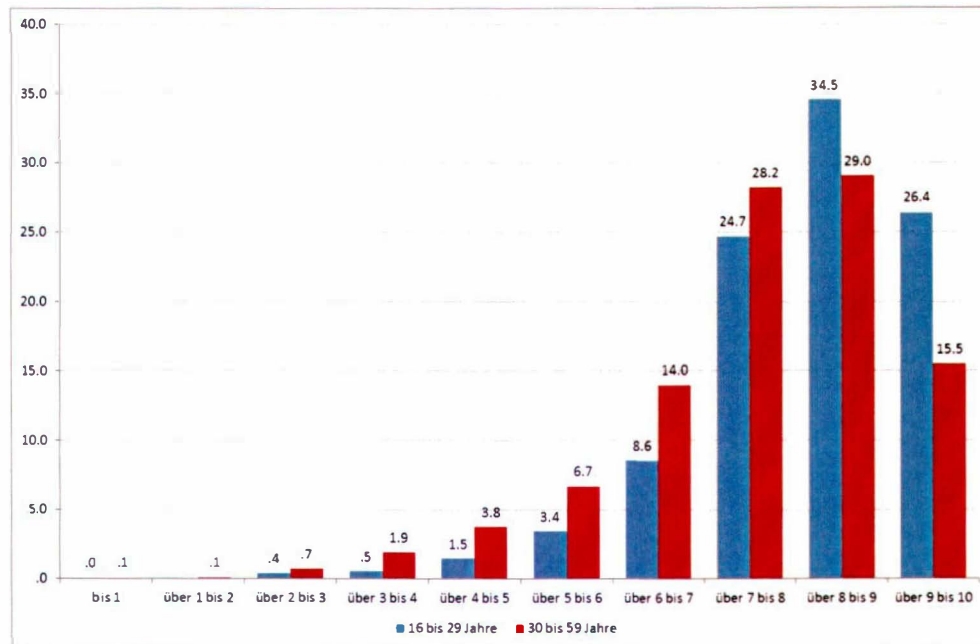


Abbildung 7: Subindex Gesundheit in Kategorien nach Alter in Prozent



⁶ Extreme Antworten wären zum Beispiel „total zufrieden“ oder „gar nicht zufrieden“ oder die Maximal- und Minimalwerte auf einer Skala

Abbildung 8: Subindex subjektives Wohlbefinden in Kategorien nach Alter in Prozent



3.2 Die einzelnen Subindizes nach Dimensionen

Materielle Lebensbedingungen

Der Subindex „Materielle Lebensbedingungen“ basiert auf Variablen zum Haushaltseinkommen, bei Erwerbstätigen zusätzlich zum persönlichen Einkommen, zur Deprivation, zur Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung und zum Auskommen mit dem Einkommen. Junge Männer weisen hier mit 7.0 Punkten einen leicht höheren Wert auf als junge Frauen (6,8 Punkte). Der Unterschied ist jedoch nicht signifikant. Sehr deutlich fallen jedoch die Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund aus. Während Jugendliche und junge Erwachsene, die im Ausland geboren wurden oder eine ausländische Staatsbürgerschaft haben, hier nur 4,9 Punkte erreichen, sind es bei den jungen Menschen ohne Migrationshintergrund 7,2 Punkte. Betrachtet man nur das Geburtsland, schneiden in Österreich geborenen Jugendliche und junge Erwachsene am besten ab (7,2), gefolgt von den Ländern der EU28 und Ex-Jugoslawien (jeweils 5,2), Türkei (4,6) und anderen (4.4).

Signifikante Unterschiede zeigen sich auch nach Urbanisierungsgrad. Jungen Menschen in dünn besiedelten Gegenden geht es materiell besser (7,3) als jungen Mensch in mitteldicht besiedelten Regionen (7,1) und diesen wiederum besser als Menschen in dicht besiedelten Regionen (6.1) Hierbei muss jedoch berücksichtigt werden, dass die Bevölkerungszusammensetzung in den Städten ganz anders ist, als jene auf dem Land.

Zentrale Risikofaktoren für schlechtere materielle Lebensbedingungen sind unter anderem ein niedriges äquivalisiertes Haushaltseinkommen (3,8 im untersten Einkommensquintil versus 6,6/ 7,2/ 7,8 und 8,7 in den höheren Einkommensquintilen), maximal Pflichtschulabschluss⁷ (4,9 versus 7,1), Arbeitslosigkeit (4,9 versus. jeweils 7,1 für Personen in Ausbildung oder Erwerbstätige) und chronische Krankheit (6,6 versus. 6,9).

⁷ Berechnet nur für die ab 20-Jährigen, darunter ist diese Einteilung nicht sinnvoll

Produktive Aktivitäten und Arbeit

Der Subindex „Produktive Aktivitäten und Arbeit“ setzt sich aus Arbeitszufriedenheit, Arbeitslosigkeit und Variablen zur Anerkennung der Tätigkeit zusammen. Auch hier ist der Unterschied zwischen jungen Frauen und jungen Männern nicht signifikant, wohl aber der zwischen jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund (7,7 versus 8,5)

Betrachtet man nur das Geburtsland, schneiden in Österreich geborene Jugendliche und junge Erwachsene am besten ab (8,5), gefolgt von in anderen EU28 Ländern geborenen jungen Menschen (8,4). Dann folgen junge Menschen aus Ex-Jugoslawien (7,5), der Türkei (7,1) und anderen Ländern (4,4). Bezüglich des Urbanisierungsgrades zeigt sich ein Unterschied zwischen dicht besiedelten Regionen (8,0) und mittel und dünn besiedelten Regionen (jeweils 8,6).

Zentraler Risikofaktor (gleichzeitig auch Bestandteil der Subdimension!) für niedrige Werte in den Dimensionen „Produktive Aktivitäten und Arbeit“ ist Arbeitslosigkeit (3,3 versus 8,7 bei Erwerbstätigen und 8,9 bei Personen in Ausbildung) Weitere jedoch weniger prägende Risikofaktoren sind ein niedriges äquivalisiertes Haushaltseinkommen (7,8 im untersten Einkommensquintil gegenüber 8,2/ 8,5/ 8,6 und 8,8 in den höheren Einkommensquintilen), maximal Pflichtschulabschluss (7,2 versus 8,4) und chronische Krankheit (7,7 versus 8,5).

Gesundheit

In diesen Subindex fließen Variablen wie der subjektive Gesundheitszustand, chronische Krankheit/Behinderung und psychische Gesundheit (Emotionen) ein. Hier zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern: junge Frauen haben hier mit durchschnittlich 8,3 Punkten etwas schlechtere Werte als junge Männer (8,6). Nicht signifikant sind hingegen die Unterschiede zwischen jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Relevante Faktoren für den Gesundheitszustand sind jedoch der Urbanisierungsgrad (dicht besiedelte Regionen 8,2; mittel besiedelte Regionen 8,5; dünn besiedelte Regionen 8,6) der Bildungsstand (maximal Pflichtschulabschluss 8,1; weiterführender Bildungsstand 8,5) die Hauptaktivität (arbeitslos 7,8; in Ausbildung 8,4; erwerbstätig 8,6) und in geringem Ausmaß auch das Einkommen (8,3 beim untersten Einkommensquintil vs. 8,4 -8,6 bei den oberen Einkommensquintilen). Ein besonders wichtiger Risikofaktor ist naturgemäß das Vorliegen einer chronischen Krankheit nicht nur deswegen, weil es in die Berechnung mit eingeht; chronisch kranke junge Menschen erreichen beim Subindex Gesundheit einen Wert von 5,8, nicht chronisch Kranke einen von 8,5.

Bildung

Der Subindex „Bildung“ speist sich nach der Datenbasis der EU-SILC nur aus zwei Variablen: der laufenden Ausbildung und der abgeschlossenen Ausbildung. Je nach Altersgruppe wird jeder einzelnen dieser Kombinationen ein bestimmter Punktwert zugeteilt. Aus der Bildungsstatistik (vgl. auch Teil A, 1.4) ist bekannt, dass junge Frauen junge Männer hinsichtlich Bildungsbeteiligung und Bildungsstand inzwischen überholt haben und so zeigt sich auch hier, dass junge Frauen im Subindex Bildung mit 7,2 Punkten signifikant höhere Werte aufweisen als junge Männer (6,3 Punkte).

Keine eindeutigen Unterschiede zeigen sich hingegen für den Migrationshintergrund und das Haushaltseinkommen. Beachtenswert sind die Effekte beim Urbanisierungsgrad: während in allen anderen Dimensionen junge Menschen auf dem Land höhere Werte aufweisen, sind sie bezüglich

Bildung benachteiligt (6,1 für dünn besiedelte Regionen vs. 7,0 mittelbesiedelt und 7,4 dichtbesiedelt). Hier sind unter Umständen einerseits die Unterschiede zwischen urbanen und ruralen Lebensräumen hinsichtlich Verfügbarkeit weiterführender Bildungsangebote andererseits bei den Beschäftigungsmöglichkeiten für Personen mit höheren Bildungsabschlüssen die ausschlaggebenden Einflussfaktoren.

Soziale Beziehungen

Der Subindex „soziale Beziehungen“ wird aus den Variablen zur Beziehungszufriedenheit, zu Hilfe durch andere und zur Zufriedenheit mit der Zeit, die man für andere Personen zur Verfügung hat gebildet. Junge Frauen (8,9) weisen hier signifikant höhere Werte auf als junge Männer (8,6), autochthone Österreicher/innen im entsprechenden Alter haben höhere Werte als Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund (8,8 versus 8,3) und junge Erwachsene (ab 20) mit mehr als Pflichtschulabschluss haben höhere Werte als junge Erwachsene, die lediglich die Pflichtschule abgeschlossen haben (8,7 versus 8,3). Auch Wohnort und Einkommen haben auf die Qualität der sozialen Beziehungen Einfluss: Jugendliche und junge Erwachsene auf dem Land haben höhere Werte als junge Menschen in der Stadt, und ein höheres Einkommen geht ebenfalls mit besserer Bewertung sozialer Beziehungen einher. Weitere Risikofaktoren für niedrige Werte bei den sozialen Beziehungen sind chronische Krankheit (8,4 versus 8,8) und Arbeitslosigkeit (8,4 versus 8,7 bei erwerbstätigen jungen Menschen und 9,0 bei jungen Menschen in Ausbildung).

Freizeit

Die Subdimension „Freizeit“ setzt sich aus den Variablen Zeit für Dinge, die ich gerne mache, Zufriedenheit mit Freizeit- und Grünflächen und Leistbarkeit von Freizeitaktivitäten, die mit Kosten verbunden sind, zusammen. Hier besteht ein geringer aber statistisch bedeutsamer Unterschied zwischen jungen Männern und jungen Frauen. Junge Männer haben hier die höheren Werte (8,0 versus 7,8). Deutliche Unterschiede zeigen sich beim Migrationshintergrund: Während Jugendliche und junge Erwachsene ohne Migrationshintergrund einen Wert von 8,0 aufweisen, erreichen junge Menschen mit Migrationshintergrund in der Dimension Freizeit durchschnittlich nur 6,9 Punkte. Besonders niedrige Werte weisen hier Jugendliche und junge Erwachsene auf, die in der Türkei geboren wurden (6,4). Des Weiteren gilt: je jünger, desto höhere Werte (8,1 versus 8,0 versus 7,4 nach den Altersgruppen 16 bis 19, 20 bis 24, 25 bis 29 Jahre), und auch: je höher das äquivalisierte Haushaltseinkommen, desto höhere Werte. Risikofaktoren für niedrige Werte bei der Freizeit sind ein hoher Urbanisierungsgrad des Wohnortes (7,4 versus 8,1), keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung (7,0 versus 7,8), Arbeitslosigkeit (6,7 versus z.B. 8,1 bei Personen in Ausbildung) und chronische Krankheit (7,4 versus 7,9). Gerade bei dieser Dimension wäre weiterführende Forschung notwendig, um zielgruppenspezifisch jugendpolitische Maßnahmen zu initiieren.

Sicherheit

Der Subindex „Sicherheit“ umfasst die Items Sicherheit der Wohnumgebung nach Einbruch der Dunkelheit; Kriminalität, Vandalismus oder Gewalt in der Wohnumgebung sowie Vertrauen in andere. Junge Frauen weisen auf dieser Dimension deutlich niedrigere Werte auf als junge Männer (7,1 versus 7,9), junge Menschen mit Migrationshintergrund deutlich niedrigere Werte als junge Menschen ohne Migrationshintergrund (6,8 versus 7,6), junge Menschen mit niedrigem

Bildungsstand deutlich niedrigere als junge Menschen mit über die Pflichtschule hinausgehendem Bildungsstand (6,9 versus 7,6), arbeitslose junge Menschen deutlich niedrigere als erwerbstätige (6,5 versus 7,6) und chronisch Kranke niedrigere als nicht chronisch kranke Jugendliche (7,1 versus 7,6). Je ländlicher der Wohnort, desto sicherer fühlen sich junge Menschen (8,0 versus 7,5 versus 6,8), und ein höheres Haushaltseinkommen geht tendenziell auch mit einem höheren Sicherheitsempfinden einher.

Qualität der gesellschaftlichen Organisation

Dieser Subindex setzt sich zum einen aus dem Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen wie politisches System, Rechtssystem, Polizei, Gemeindebehörden und Medien und zum anderen aus der Variable „sich von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen“ zusammen. Im Vergleich zu anderen Subindizes fallen hier die Unterschiede zwischen den Subgruppen deutlich geringer aus. So ist zum Beispiel der Unterschied zwischen jungen Männern und jungen Frauen zwar signifikant aber sehr klein (6,9 versus 7,0). Menschen mit höherem Bildungsabschluss haben etwa höhere Werte als junge Menschen mit lediglich Pflichtschulabschluss (6,9 versus 6,6), chronisch Kranke haben etwas niedrigere Werte (6,6 versus 7,0), und mit zunehmendem Einkommen und abnehmendem Urbanisierungsgrad nimmt die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Eingebundenheit zu. Zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund gibt es in diesem Subindex keinen signifikanten Unterschied.

Wohnen

Der Subindex „Wohnung und natürliche Wohnumgebung“ setzt sich aus den Variablen Zufriedenheit mit der Wohngegend und Zufriedenheit mit der Wohnung sowie aus den Umweltvariablen Lärmbelästigung und Umweltbelastung durch Ruß und Staub zusammen. Hier zeigen sich keine Geschlechtsunterschiede, sehr wohl aber Unterschiede zwischen sozialen Gruppen. Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund weisen schlechtere Wohnbedingungen auf als junge Menschen ohne Migrationshintergrund (7,9 versus 8,5). Niedrige Bildung (7,8 versus 8,3), Arbeitslosigkeit (7,6 versus 8,3 bei den Erwerbstätigen und 8,6 bei den jungen Menschen in Ausbildung) und interessanterweise auch chronische Krankheit (8,1 versus 8,4) sind mit schlechteren subjektiven Wohnbedingungen assoziiert.

Jugendliche und junge Erwachsene in ländlicheren Gebieten zeigen sich mit ihren Wohnbedingungen zufriedener, genauso wie jüngere Jugendliche (möglicherweise, da sie häufiger noch bei ihren Eltern wohnen) und Jugendliche und junge Erwachsene in Haushalten mit höherem äquivalisiertem Haushaltseinkommen.

Subjektives Wohlbefinden

Der Subindikator „Subjektives Wohlbefinden“ beinhaltet die evaluative (Lebenszufriedenheit), die affektive (Gefühle) und die eudaimonische (Sinnegebung) Komponente des Wohlbefindens sowie Autonomie und das Gefühl, positiv in die Zukunft schauen zu können. Auch hier gibt es wieder keinen Geschlechterunterschied, sehr wohl aber einen Unterschied zwischen sozialen Gruppen. Wichtige Risikofaktoren für ein niedriges Wohlbefinden sind Migrationshintergrund (7,8 versus 8,2), ein hoher Urbanisierungsgrad (7,8 versus 8,3), ein niedriger Bildungsstand (7,5 versus 8,2), Arbeitslosigkeit (7,7 versus 8,2 bei den Erwerbstätigen und 8,3 bei den jungen Menschen in Ausbildung), chronische

Krankheit (7,6 versus 8,2) und ein niedriges Haushaltseinkommen (7,8 beim untersten Quintil 8,2 bei den mittleren 3 Quintilen und 8,4 beim 5. Quintil).

3.3 Der Better-Life-Index hinsichtlich Subgruppen und Risikofaktoren

Im Folgenden wird auf verschiedene Risikogruppen, sowohl was den Gesamt-BLI-J betrifft, als auch, was relevante Subgruppen betrifft, näher eingegangen. Um darüber hinaus ein genaueres Bild über die Zusammensetzung der Risikogruppe für niedrige Lebensqualität (gemessen durch den Better-Life-Index Jugend) zu erhalten, wurden Quartile⁸ für den BLI-J gebildet und die Zusammensetzung der 25% mit dem geringsten BLI-J (Risikogruppe) mit der Gesamtzusammensetzung der Gesamtgruppe der Jugendlichen und der Zusammensetzung der Topgruppe, also der 25% mit dem höchsten BLI-J hinsichtlich relevanter soziodemographischer und anderer Faktoren verglichen.

Sind Jugendliche insgesamt eine Risikogruppe?

Bereits zuvor konnte gezeigt werden, dass es Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowohl nach dem Gesamt BLI Jugend als auch hinsichtlich der meisten einzelnen Subindizes, besser geht als Menschen im mittleren Erwachsenenalter. Lediglich in der Dimension „Materielle Lebensbedingungen“ erreichen sie niedrigere Werte, was nicht verwunderlich ist, da sie im Durchschnitt noch wenig verdienen, teilweise aber schon aus dem Elternhaus ausgezogen sind (vgl. auch Teil A, Kapitel 2). Alles in allem betrachtet, kann man aus dieser Perspektive also nicht sagen, dass es sich bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen um eine besondere Risikogruppe handelt. Das schließt nicht aus, dass junge Menschen verletzlich auf schlechte Lebensbedingungen reagieren und schlechte Startchancen wiederum Einfluss auf das gesamte weitere Leben haben könnten. In den nächsten Abschnitten werden einzelne Risikogruppen und -faktoren näher dargestellt.

Junge Frauen und junge Männer

Was die gesamte Lebensqualität (gemessen durch den Gesamt-BLI Jugend) betrifft, gibt es zwischen jungen Frauen und jungen Männern keine statistisch bedeutsamen Unterschiede, sehr wohl aber geht es jungen Frauen in einigen Lebensbereichen deutlich schlechter als jungen Männern. Junge Frauen empfinden stärkere gesundheitliche Beeinträchtigungen, fühlen sich weniger sicher und haben auch im Bereich Freizeit niedrigere Werte.

Die niedrigeren Werte der Frauen im Subindex Sicherheit lassen sich auf niedrigere Werte beim Item „Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in Ihrer Wohngegend unterwegs sind?“ zurückführen. Es geht somit um eine subjektive Bewertung einer speziellen Situation.

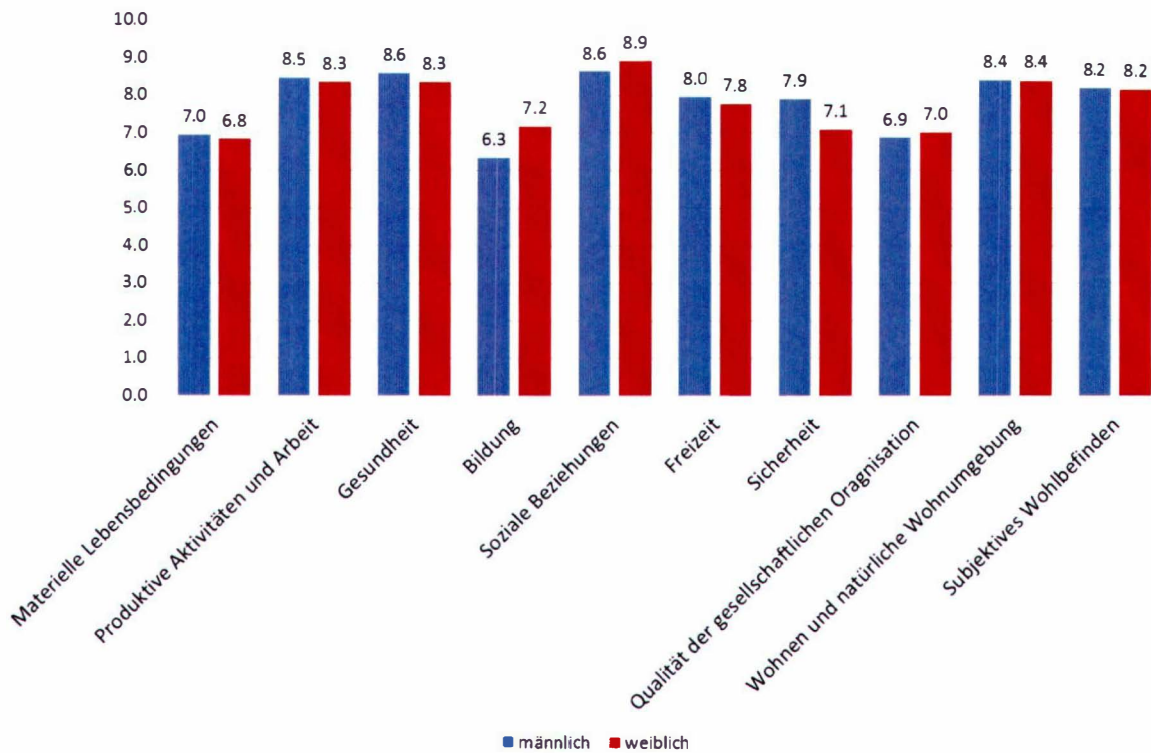
Die niedrigeren Werte in der Dimension Freizeit gehen darauf zurück, dass junge Frauen seltener Freizeitaktivitäten ausführen, die etwas kosten, und dass sie mit der Zeit, die ihnen für Freizeitaktivitäten zur Verfügung steht, weniger zufrieden sind. Eine höhere Freizeitbelastung und

⁸ Quartile: Werte, die die Grundgesamtheit in vier gleiche Teile zerlegen, wobei 25% unter der ersten Quartile liegen, sowie 75% unter und 25% oberhalb der vierten Quartile liegen.

geringere finanzielle Mittel scheinen es jungen Frauen also schwerer zu machen, ihre Freizeit befriedigend zu gestalten.

Jungen Männern geht es, was Gesundheit, Freizeit und Sicherheit betrifft, besser als jungen Frauen, dafür haben sie bei der Bildung deutlich schlechtere Werte und bei den sozialen Beziehungen etwas schlechtere Werte.

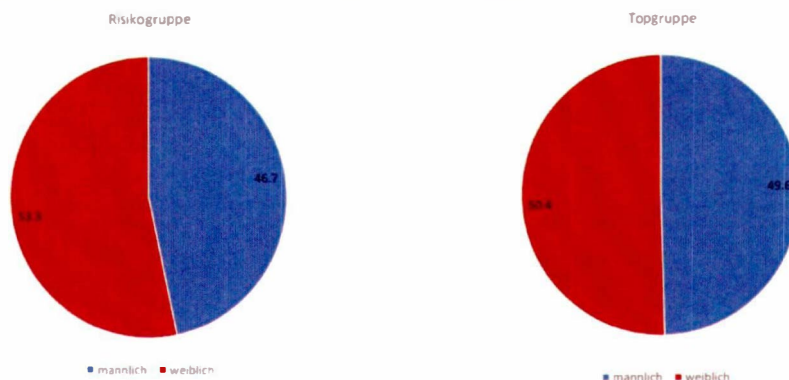
Abbildung 9: Werte in den einzelnen Dimensionen noch Geschlecht



Insgesamt sieht man in Abbildung 9, dass Mädchen und junge Frauen nur in den Dimensionen Bildung und soziale Beziehungen durchschnittlich mehr Punkte erzielen als ihre männlichen Alterskollegen.

Wie Abbildung 10 zeigt, sind junge Frauen in der Gruppe der 25% mit dem niedrigsten BLI-J (Risikogruppe) überrepräsentiert, während sie in der Topgruppe (25% mit dem höchsten BLI-J) im Vergleich zur Gesamtgruppe unterrepräsentiert sind.

Abbildung 10: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe noch Geschlecht

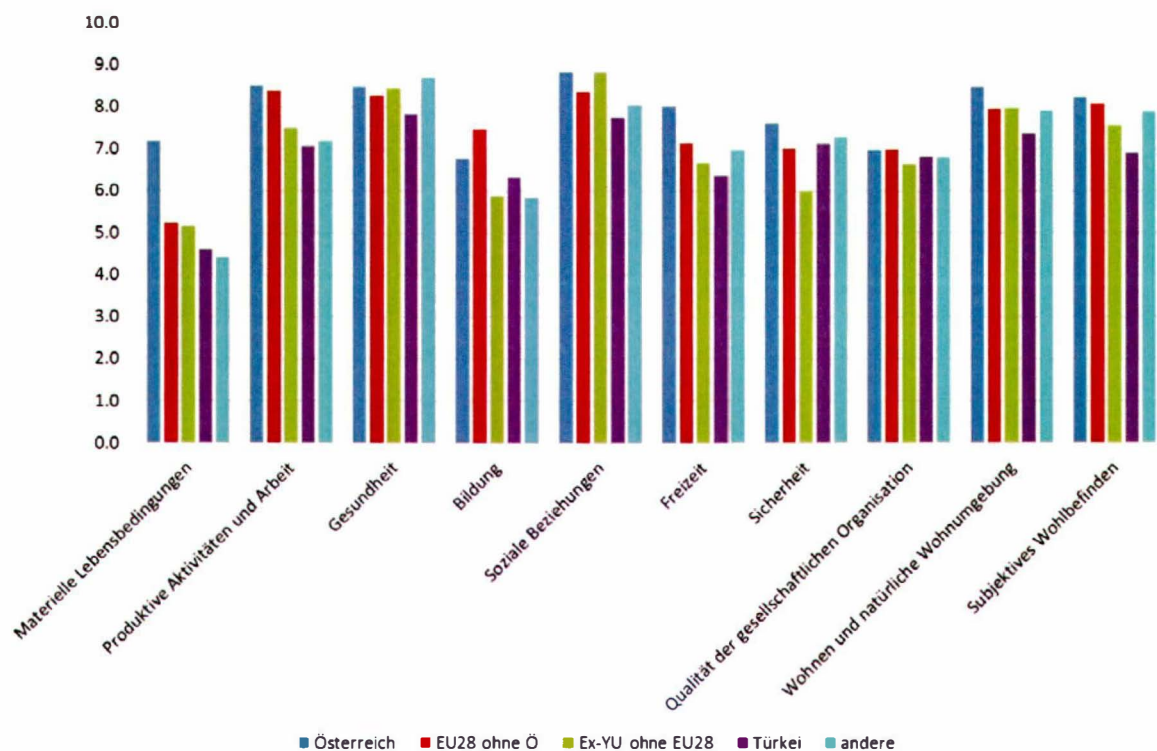


Junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund

Junge Menschen mit Migrationshintergrund (im Ausland geboren oder mit ausländischer Staatsbürgerschaft⁹), haben in den meisten Lebensbereichen schlechtere Werte als junge Menschen ohne Migrationshintergrund. Lediglich in den Bereichen Gesundheit, Bildung sowie Qualität der gesellschaftlichen Organisation sind die Unterschiede statistisch nicht bedeutsam. Junge Menschen ohne Migrationshintergrund haben einen um fast 7 Punkte höheren Gesamt- BLI Jugend.

Auffallend (siehe Abbildung 11) sind aber auch die unterschiedlichen Werte in den einzelnen Untergruppen nach Geburtsland oder nach Staatsbürgerschaft (wobei hier angemerkt werden muss, dass die Datenbasis für einen genauen Vergleich zwischen den einzelnen Geburtsländern nicht ausreichend ist; die Grafik zeigt nicht mehr als Tendenzen auf, die in weitergehenden Untersuchungen auf ihre Bedeutung zu überprüfen wären). Hier zeigen sich große Unterschiede zwischen in Österreich geborenen österreichischen Staatsbürger/innen und allen anderen Personen in der Dimension „materielle Lebensbedingungen“. Bei „Produktivität und Arbeit“ zeigen neben den Österreicher/innen auch Migrant/innen aus Deutschland höhere Werte als andere Migrant/innen.

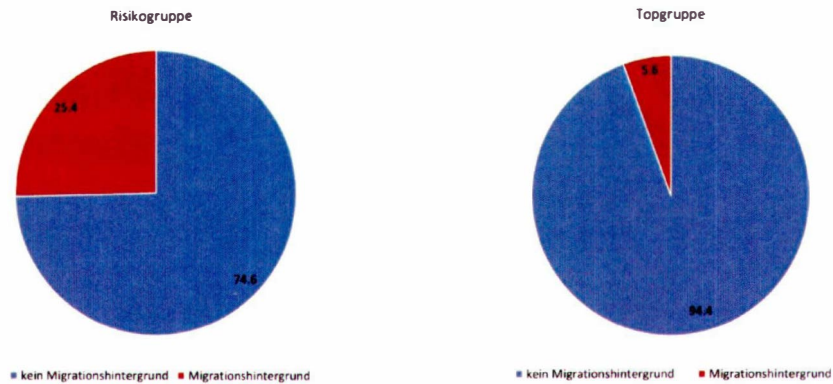
Abbildung 11: Unterschiede in den einzelnen Dimensionen nach Geburtsland resp. Staatsbürgerschaft



In der Gruppe der 25% mit dem niedrigsten BLI-J machen junge Menschen, die nicht in Österreich geboren wurden oder eine andere als die österreichische Staatsbürgerschaft haben, über ein Viertel aus. Ihr Anteil in der Gesamtgruppe beträgt hingegen nur 13 %, in der „Topgruppe“ gar nur 5,6%. Migrationshintergrund (erste Generation) stellt also einen wichtigen Risikofaktor für einen niedrigen BLI Jugend dar.

⁹ Informationen zur 2. Generation liegen in EU-SILC nicht vor

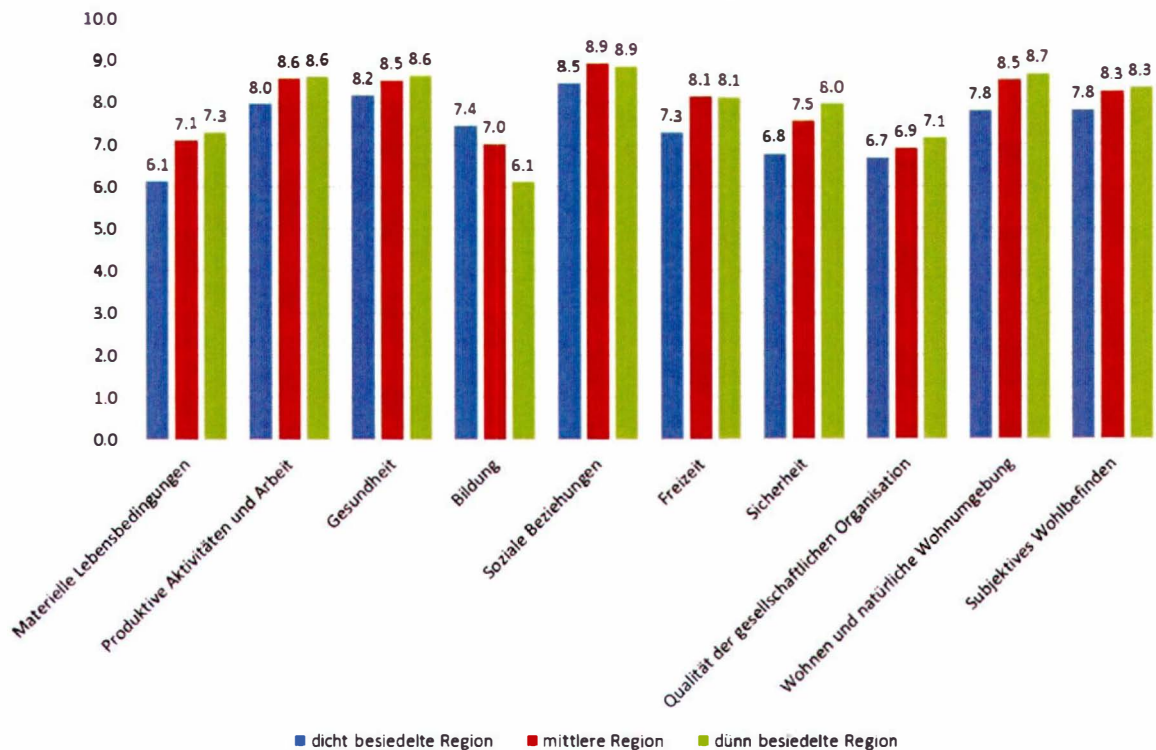
Abbildung 12: Zusammensetzung der Risikogruppe und Topgruppe nach Migrationshintergrund



Junge Menschen am Land und in der Stadt

Besonders groß ist dabei der Unterschied zwischen der Stadt und den beiden anderen Regionentypen (mittel besiedelt und dünn besiedelt). Jungen Menschen in dünn besiedelten Regionen (also „im ländlichen Bereich“) geht es in fast allen Lebensbereichen (mit Ausnahme der Bildung) und somit auch im Gesamt-BLI Jugend besser als jungen Menschen in dicht besiedelten Gegenden, also in der Stadt (vgl. Abbildung 13). Leben in der Stadt scheint also ein Risikofaktor für eine niedrigere Lebensqualität zu sein. Das bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass die Lebensbedingungen in der Stadt im Gegensatz zu den Lebensbedingungen auf dem Land (die einzige) Ursache für die niedrige Lebensqualität sind.

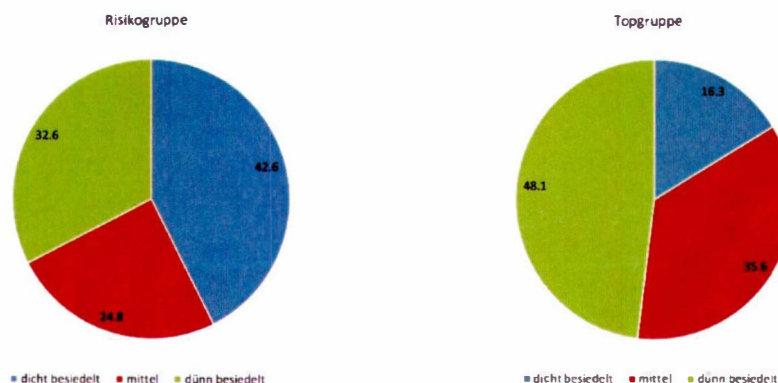
Abbildung 13: Werte in den verschiedenen Dimensionen nach Urbanisierungsgrad



Bei der Interpretation dieser Ergebnisse muss auch berücksichtigt werden, dass die Bevölkerungsstruktur in der Stadt anders ist als am Land. Am Land leben beispielsweise deutlich weniger Menschen mit Migrationshintergrund, die, wie zuvor dargestellt, im Durchschnitt eine niedrigere Lebensqualität aufweisen. Werden diese Effekte durch Regressionsanalysen, die den Einfluss verschiedener Faktoren auf eine interessierende Größe darstellen, herausgerechnet, dann zeigt sich, dass diese tatsächlich teilweise über die unterschiedliche Zusammensetzung der Bevölkerung in Stadt und Land erklärt werden können, jedoch nicht vollständig. Auch wenn man Migrationshintergrund und materielle Situation ins Modell mit aufnimmt, bleibt der Einfluss des Urbanisierungsgrades signifikant bedeutsam. Es scheint tatsächlich also auch an den Lebensbedingungen am Land zu liegen, dass junge Menschen ihr Leben dort besser einschätzen.

Abbildung 14 zeigt nun, dass in der Risikogruppe, also der Quartile mit dem niedrigsten BLI-J, Jugendliche und junge Erwachsene aus dicht besiedelten Gebieten deutlich überrepräsentiert sind. Während sie in der Gesamtgruppe bloß 28% ausmachen, kommen im Viertel mit dem niedrigsten BLI-J 42,6% aus dicht besiedelten Gebieten. In der Topgruppe machen Jugendliche und junge Erwachsene aus Regionen mit hohem Urbanisierungsgrad hingegen nur 16% aus.

Abbildung 14: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe nach Urbanisierungsgrad



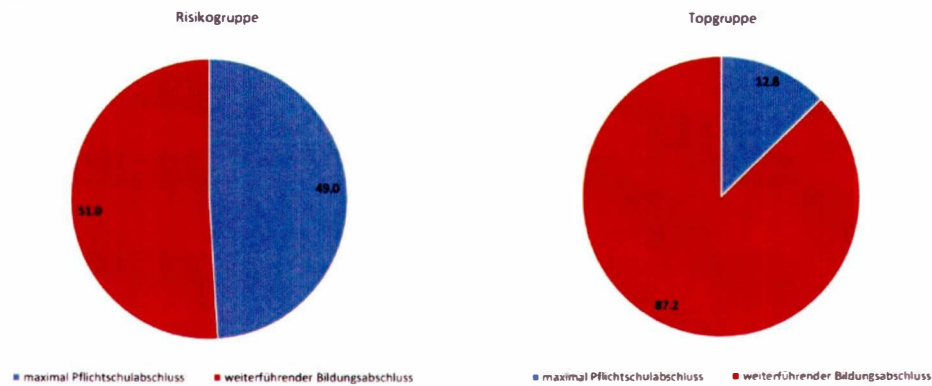
Junge Menschen mit maximal Pflichtschulabschluss

Da sich viele jungen Menschen zwischen 16 und 29 noch in Ausbildung befinden, ist für dieses Alter eine Auswertung nach Bildungsstand wenig aussagekräftig, da der Bildungsstand stark vom Alter abhängig ist. Bei Jugendlichen ab 20 kann man bereits gut zwischen Personen mit maximal Pflichtschulabschluss und Personen mit weiterführender Ausbildung unterscheiden.

Im Vergleich zeigt sich, dass junge Erwachsene ab 20 ohne weiteren Bildungsabschluss in allen Lebensbereichen stark benachteiligt sind. Bei der Interpretation dieser Ergebnisse ist allerdings zu berücksichtigen, dass der niedrige Bildungsabschluss nicht immer die Ursache für Benachteiligung in anderen Bereichen sein muss. Es kann sich auch so verhalten, dass eine bereits vorher vorliegende Benachteiligung (z.B. bildungsfernes Elternhaus mit schlechter materieller Ausstattung) zu einer schlechten Bildungssituation und gleichzeitig zu schlechten Lebensbedingungen in anderen Bereichen führt.

Bezüglich der Auswertung nach Bildung ist zu berücksichtigen, dass hier, wie schon oben beschrieben, eigentlich eine Eingrenzung auf die Über-19-jährigen vorgenommen werden sollte. Die Quartilsgruppen, die die Grundlage dieser Auswertung bilden, wurden jedoch anhand der Gesamtgruppe der Jugendlichen im Datensatz gebildet, so dass das Ergebnis weniger deutlich ausfallen dürfte. Trotz allem zeigt Abbildung 15, dass Jugendliche und junge Erwachsene mit maximal Pflichtschulabschluss in der Risikogruppe deutlich überrepräsentiert sind. Während sie im untersten Quartil fast die Hälfte ausmachen, beträgt ihr Anteil in der Gesamtgruppe nur knapp über 30%. In der Topgruppe sind sie gar nur mit 12,8% vertreten. Es ist anzunehmen, dass in dieser Gruppe besonders viele junge Jugendliche sind, die einfach aufgrund ihres Alters noch keinen weiterführenden Bildungsabschluss erlangen konnten.

Abbildung 15: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe nach Bildung

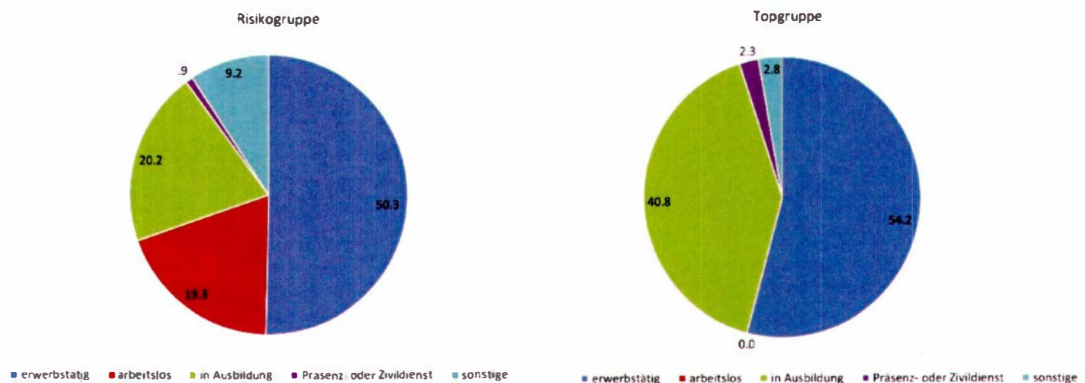


Risikofaktor Arbeitslosigkeit

Arbeitslose junge Menschen weisen in fast allen Lebensbereichen niedrigere Werte auf als alle anderen Gruppen. Die Unterschiede zwischen den arbeitslosen jungen Menschen und allen anderen sind sowohl für den Gesamt-BLI Jugend als auch für alle Subindizes signifikant.

Die Gruppe der Jugendlichen mit dem niedrigsten BLI-J (unterstes Quartil) besteht zur Hälfte aus Erwerbstätigen. Damit sind diese in dieser Gruppe leicht unterrepräsentiert, in der Gesamtgruppe machen sie nämlich 54% aus. Unterrepräsentiert sind auch Personen in Ausbildung (20,2%). In der Topgruppe sind sie mit mehr als 40% doppelt so häufig vertreten. Deutlich überrepräsentiert sind hingegen arbeitslose Jugendliche und junge Erwachsene mit 19,3%. Ihr Anteil in der Gesamtgruppe beträgt nur 6,5% und in der Spitzengruppe scheinen sie gar nicht auf.

Abbildung 16: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe nach Hauptaktivität

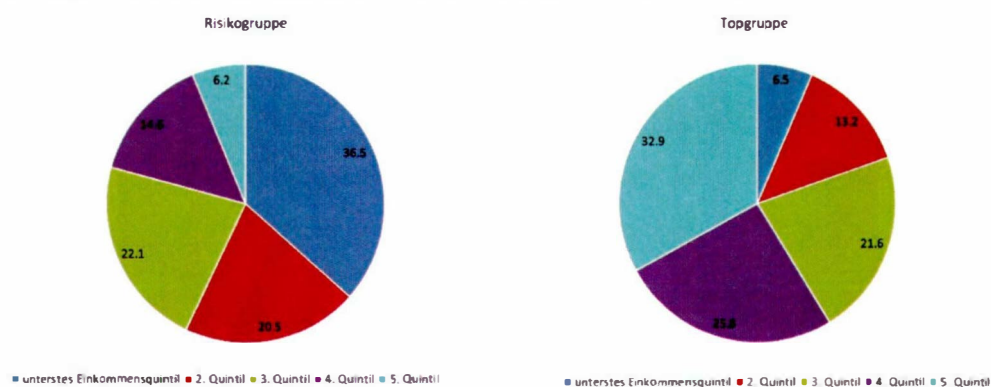


Risikofaktor niedriges Haushaltseinkommen

Junge Menschen, die in einem Haushalt mit einem höheren äquivalisierten Haushaltseinkommen leben, weisen in praktisch allen Lebensbereichen und fast durchgängig für alle Einkommensstufen bessere Werte auf als junge Menschen mit einem niedrigeren Haushaltseinkommen. Dass zusätzliches Einkommen ab einem bestimmten Punkt nicht mehr für eine bessere Lebensqualität sorgt, kann für junge Menschen in Österreich und für die verwendeten Einkommensgrenzen (Quintile) nicht gezeigt werden. Eine Verbesserung der materiellen Situation von jungen Menschen und ihren Haushalten würde also voraussichtlich nicht nur bei der ärmsten Gruppe eine Wirkung zeigen.

Abbildung 17 zeigt, dass Jugendliche und junge Erwachsene mit einem Haushaltseinkommen im untersten Quintil in der Risikogruppe deutlich und Jugendliche mit einem Haushaltseinkommen im zweituntersten Quintil etwas überrepräsentiert sind. Jugendliche mit einem Haushaltseinkommen in den obersten beiden Quintilen sind in der Risikogruppe hingegen deutlich unterrepräsentiert. Dafür machen sie in der Topgruppe fast 60% aus.

Abbildung 17: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe nach Haushaltseinkommen

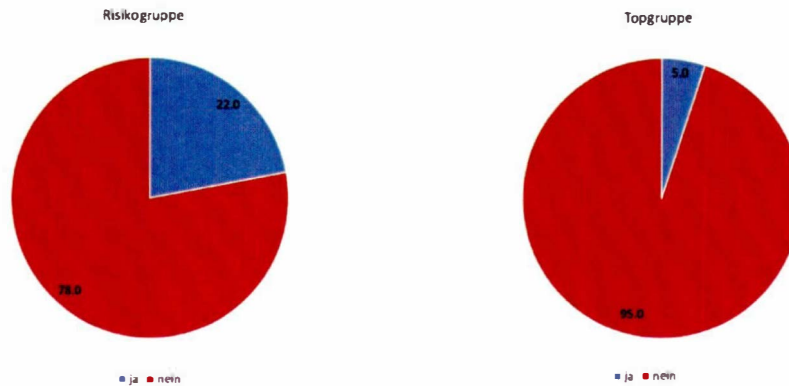


Chronisch kranke junge Menschen

Dass eine chronische Krankheit in fast allen Bereichen zu niedrigerer Lebensqualität führt, hat sich schon bei der Analyse der Gesundheitsbefragung in Teil A (Kapitel 4) dieses Berichts gezeigt. Das gilt mit Ausnahme des Subindex Bildung auch für alle Subindizes des BLI Jugend und damit auch für den Gesamt-BLI Jugend. Alle Unterschiede sind statistisch signifikant. Damit ist chronische Krankheit als wichtiger Risikofaktor für eine geringe Lebensqualität einzustufen.

Abbildung 18 zeigt, dass Jugendliche und junge Erwachsene mit einer chronischen Krankheit ein hohes Risiko haben, lediglich einen niedrigen BLI-J zu erreichen. Während ihr Anteil in der Gesamtgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsene knapp 12% ausmacht, sind es in der Risikogruppe (unteres Quartil des BLI-J) 22%. In der Spitzengruppe sind sie nur mit 5% vertreten.

Abbildung 18: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe nach Vorliegen einer chronischen Krankheit



3.4 Der Subindikator Gesundheit im Fokus

Der Subindikator Gesundheit wurde vor allem von den Jugendlichen sowohl in der quantitativen Erhebung als auch in den Workshops, als sehr wichtig erachtet. Die Teilnehmer/innen der Workshops fanden es aber als zu gewagt, ihn höher zu gewichten. Stattdessen wurde eine intensivere analytischere Behandlung des Subindikators vorgeschlagen. In diesem Kapitel wird nun gesondert untersucht, welche Faktoren für die Gesundheit der jungen Menschen in Österreich, gemessen am Subindex Gesundheit, eine besonders wichtige Rolle spielen.

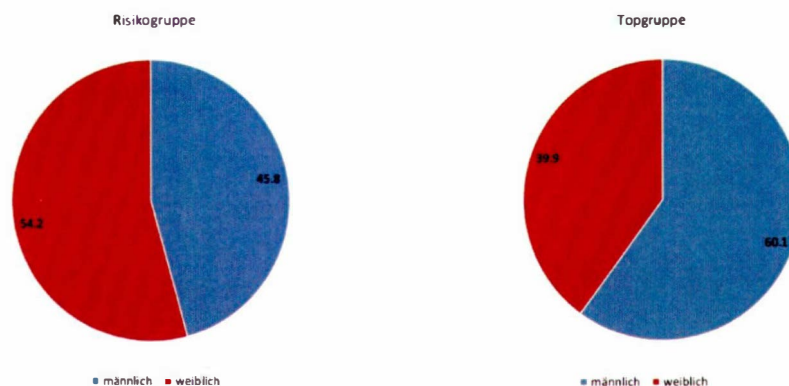
In der allgemeinen Darstellung der BLI Jugend Ergebnisse wurde bereits gezeigt, dass Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 29 Jahren im Mittel höhere Werte aufweisen als Erwachsene zwischen 30 und 59 Jahren. Sie erreichen im Subindex Gesundheit deutlich häufiger Werte über 8 von maximal 10 möglichen Punkten als die Vergleichsgruppe im mittleren Erwachsenenalter. Darüber hinaus konnte bereits gezeigt werden, dass junge Männer, Jugendliche und junge Erwachsene am Land sowie junge Menschen in einer weiterführenden Ausbildung höhere Werte erreichen, arbeitslose Jugendliche und junge Erwachsenen dagegen im Durchschnitt deutlich niedrigere.

Um einen genaueren Eindruck davon zu bekommen, wie die Risikogruppe in Bezug auf Gesundheit zusammengesetzt ist, wer also ein besonders hohes Risiko bezüglich eines schlechten Gesundheitszustandes hat, wurden analog zu den BLI-Quartilen, wie sie im letzten Kapitel behandelt wurden, Quartilsgruppen für den Subindex Gesundheit gebildet.

Geschlecht

Bezüglich des Geschlechts zeigt sich für den Subindex Gesundheit ein ähnliches Muster wie für den gesamten BLI Jugend: In der Risikogruppe sind junge Frauen überrepräsentiert. Sie haben also ein erhöhtes Risiko, zum Viertel der Jugendlichen mit dem niedrigsten BLI-J zu gehören. In der Topgruppe sind hingegen junge Männer mit über 60% deutlich überrepräsentiert.

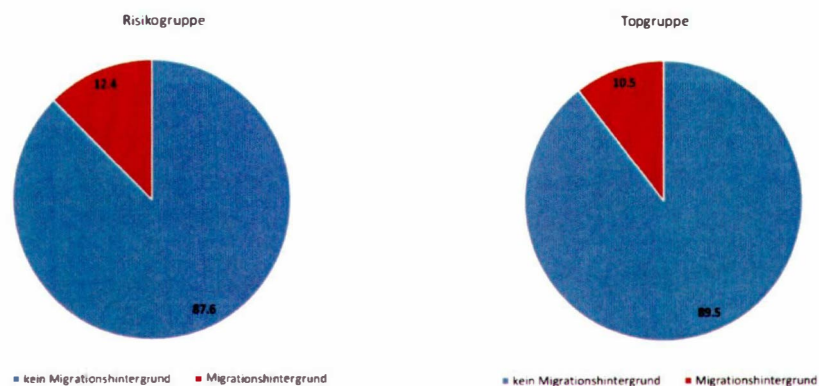
Abbildung 19: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe des Subindex Gesundheit nach Geschlecht



Migrationshintergrund

Wie bereits gezeigt, erreichen Jugendliche und junge Menschen, die nicht in Österreich geboren wurden oder eine andere Staatsbürgerschaft besitzen, in fast allen Bereichen niedrigere Indexwerte. Aber für die Gesundheit gilt das nicht, zumindest sind die Unterschiede nicht signifikant. Und wie Abbildung 20 zeigt, sind sie in der Risikogruppe auch nicht überrepräsentiert, sondern mit 12,4% im Vergleich zur Gesamtgruppe (13,1%) sogar leicht unterrepräsentiert. Dies schließt jedoch nicht aus, dass einzelne Gruppen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein erhöhtes Risiko für einen schlechten subjektiven Gesundheitszustand aufweisen könnten, denn die Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund ist insgesamt sehr heterogen. Eine vertiefte Auswertung nach Geburtsland ist hier allerdings aufgrund der geringen Fallzahlen nicht möglich.

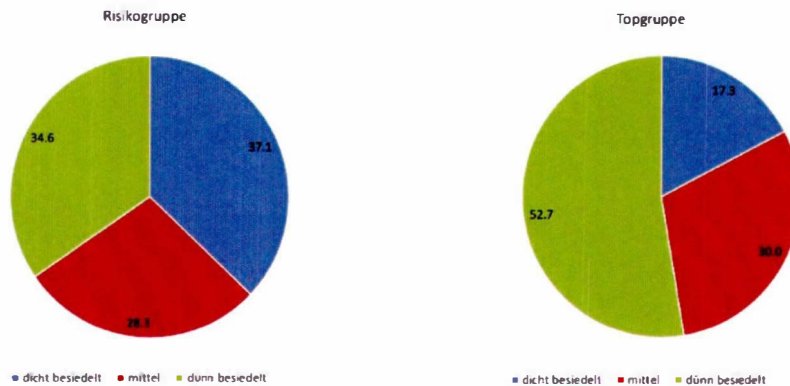
Abbildung 20: Zusammensetzung der Risikogruppe und Topgruppe des Subindex Gesundheit nach Migrationshintergrund



Urbanisierungsgrad

Bezüglich des BLI Jugend ist gezeigt worden, dass Jugendliche aus städtischen/dicht besiedelten Regionen ein erhöhtes Risiko für niedrige Werte haben. Das gilt (in etwas schwächerem Ausmaß) auch für den Subindex Gesundheit. Während Jugendliche und junge Erwachsene aus dicht besiedelten Regionen in der Gesamtgruppe 28% ausmachen, sind sie in der Risikogruppe mit einem Anteil von 37% vertreten. Besonders auffällig ist der hohe Anteil von Jugendlichen aus dünn besiedelten Regionen in der Spitzengruppe. Er beträgt dort fast 53% (in die Gesamtgruppe nur 43%).

Abbildung 21: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe des Subindex Gesundheit nach Urbanisierungsgrad



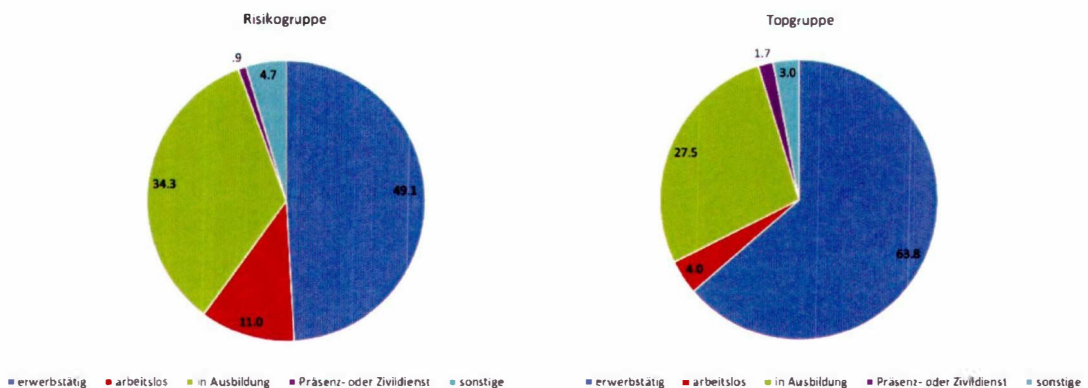
Bildung

Wie die Daten zeigen, scheint der Bildungsabschluss keinen signifikanten Einfluss auf die Gesundheit zu haben, lediglich in der Topgruppe sind Jugendliche und junge Erwachsene mit nur Pflichtschulabschluss leicht unterrepräsentiert. Die fehlende Sichtbarkeit eines Einflusses (der sich im Mittelwertsvergleich bei den Ab-20-Jährigen sehr wohl zeigt) dürfte aber auch auf den zuvor bereits beschriebenen Sachverhalt zurückzuführen sein, dass eine Auswertung nach Bildungsstand erst für Personen ab einem Alter von 20 Jahren befriedigend ist, die Einteilung in Risikogruppe und Topgruppe aber anhand der Gesamtgruppe der jungen Menschen zwischen 16 und 29 in EU-SILC vorgenommen wurde.

Hauptaktivität/Arbeitslosigkeit

Was den Einfluss des Zusammenhanges zwischen Hauptaktivität und Gesundheit betrifft, so zeigt sich, wie auch schon beim Gesamt-BLI Jugend, dass Arbeitslose in der Risikogruppe über- und in der Topgruppe unterrepräsentiert sind. Der Unterschied ist jedoch nicht so ausgeprägt wie beim Gesamt-BLI-J. Ein noch größerer Unterschied zum Gesamt-BLI Jugend zeigt sich bezüglich der in Ausbildung befindlichen Personen. Während junge Menschen in Ausbildung im Gesamt-BLI-J eher höhere Werte aufweisen (seltener in der Risikogruppe, häufiger in der Topgruppe) zeigt sich demgegenüber für den Subindex Gesundheit tendenziell der umgekehrte Zusammenhang. Wie Abbildung 22 zeigt, macht ihr Anteil in der Risikogruppe 34 % aus, in der Gesamtgruppe 33% und in der Topgruppe nur 27,5%.

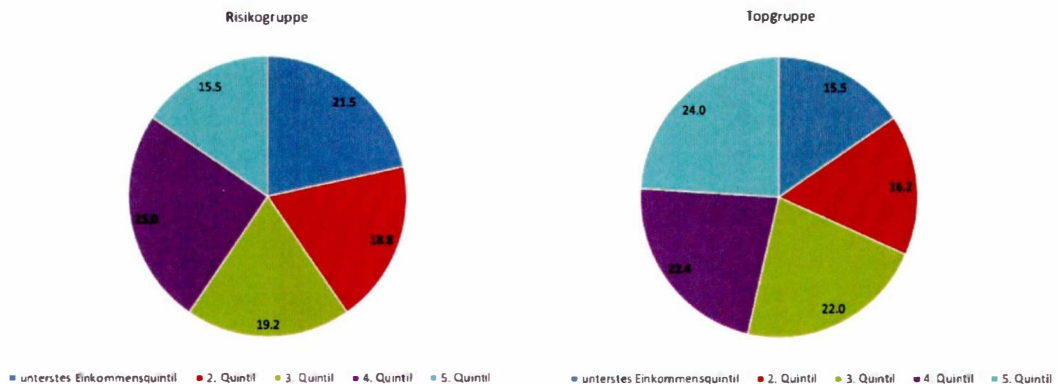
Abbildung 22: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe des Subindex Gesundheit nach Hauptaktivität



Haushaltseinkommen

Abbildung 23 zeigt, dass wie auch schon beim Gesamt-BLI Jugend, die beiden unteren Einkommensquintile in der Risikogruppe bezüglich des Subindex Gesundheit überrepräsentiert sind und das oberste Einkommensquintil unterrepräsentiert ist. Allerdings sind die Unterschiede nicht so ausgeprägt.

Abbildung 23: Zusammensetzung der Risikogruppe und der Topgruppe des Subindex Gesundheit nach Haushaltseinkommen



Chronische Krankheit

Das Vorliegen einer chronischen Krankheit fließt mit einem Sechstel in die Berechnung des Subindex Gesundheit ein und es ist plausibel, dass chronisch kranke junge Menschen sich im Alltag beeinträchtigt sehen und generell ihren Gesundheitszustand als nicht so gut empfinden. Entsprechend überrascht es nicht, dass chronisch kranke Jugendliche und junge Erwachsene unter den 25% mit dem niedrigsten Wert im Subindex Gesundheit mit 49% stark überrepräsentiert sind. In der Gesamtgruppe beträgt ihr Anteil nur 12% und in der Topgruppe scheinen sie überhaupt nicht auf (dies ist rein rechnerisch kaum möglich).

4 Weiterentwicklung Empfehlungen und Ausblick

Die zuvor präsentierten Ergebnisse mit den Daten der EU-SILC 2013 Studie inklusive des Zusatzmoduls zeigen, dass es möglich und sinnvoll ist, die Lebensqualität Jugendlicher und junger Menschen zu messen, und dabei neben Wirtschaftsdaten oder statistischen Werten zur Bildungs- und Arbeitsmarktsituation, zu Gesundheitsversorgung, der Kriminalstatistik oder Partizipationsmöglichkeiten auch subjektive Einstellungsdaten in Kombination mit individuellen respektive haushaltsbezogenen Daten und Zahlen zu berücksichtigen. Gerade für junge Menschen sind die Daten, die EU-SILC liefern kann, aber allein nicht ausreichend. Für weitere Entwicklungen der Lebensqualitätsmessung bei Jugendlichen sind zusätzliche Daten zu berücksichtigen und weitere subjektive Wertungen zu erheben.

4.1 Weiterentwicklungsbedarf

Ein Index, der auf einer bereits existierenden und nicht für exakt den Zweck der Indexberechnung entworfenen Erhebung beruht, wird naturgemäß nicht alle Lebensbereiche abdecken können, die von der betreffenden Zielgruppe (in diesem Fall jungen Menschen) und Experten für relevant erachtet werden.

Bereits in der Befragung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurde eine Reihe von Bereichen genannt, die nach Ansicht der Befragten in einer Beschreibung der Lebensqualität von jungen Menschen berücksichtigt werden sollte.

Dabei wird besonders viel Wert auf eine differenzierte Beurteilung von Ausbildung und Bildungsangeboten gelegt. Hier geht es nicht einfach nur um den tatsächlich erreichten Bildungsabschluss, sondern um die Zufriedenheit mit der laufenden Ausbildung ebenso wie mit den Möglichkeiten, bestimmte Ausbildungen zu machen. Die Beurteilung dieser Möglichkeiten bezieht sich sowohl auf das tatsächliche regionale Angebot von Bildung und Ausbildung, als auch auf die Einschätzung der individuellen Möglichkeiten, die Angebote zu nutzen. Dabei wird sowohl auf Einschränkungen der Zugangsmöglichkeiten durch Kosten der Ausbildung als auch auf Einschränkungen durch die Familie verwiesen. Hier besteht eine Verbindung zum Bereich der Autonomie.

Weiters spielt der Lebensbereich Arbeit für Jugendliche eine große Rolle: zum einen ist natürlich das Einkommen relevant, allerdings geht es auch darum, ob man einen Beruf ergreifen kann, der einen interessiert und der auch Freude macht. Nicht zuletzt wird auch die Berücksichtigung der work-life-balance eingemahnt.

Für den Bereich Gesundheit wird von der Gruppe der Jugendlichen eingefordert, mehr Augenmerk auf das Ernährungsverhalten und sportliche Aktivitäten zu legen. Hierzu ist anzumerken, dass es sich in beiden Fragenkomplexen sowohl um tatsächliche Ausprägungen als auch um subjektive Zufriedenheit damit oder gar um Bewertung der Möglichkeiten zu gesunder Ernährung oder Sportaktivitäten handeln kann.

Im Bereich der gesellschaftlichen und sozialen Teilhabe sollten nach Meinung der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch individuelle Diskriminierungserfahrungen oder

wahrgenommene Benachteiligungen (aufgrund von ethnischer oder sozialer Herkunft genauso wie aufgrund sexueller Orientierung) ebenso berücksichtigt werden, wie Mobbing- oder Gewalterfahrung. Es wurde in diesem Zusammenhang auch eine Frage nach der Zufriedenheit mit der Gesellschaft – hinsichtlich Toleranz, Solidarität, Gleichberechtigung und Miteinander – vorgeschlagen. Weiters wurde auch auf die Beurteilung der Möglichkeiten zu Familiengründung hingewiesen. Die Mitgliedschaft in Vereinen wurde ebenso als wichtig eingestuft, wie die Möglichkeit, im eigenen Lebensumfeld mitbestimmen zu können.

Neben einer Beurteilung des Rechtssystems, das aus Sicht der jungen Menschen unter anderem Zufriedenheit mit der Fairness von Prozessen beinhaltet, wurden persönliche Rechte in den Vordergrund gerückt. In den Workshops wurden beispielhaft gesetzliche Zugangsbarrieren zu psychoaktiven Substanzen thematisiert.

Im Themenfeld Freizeit wurde nicht nur das Vorhandensein von Zeit als relevant eingestuft, sondern auch eine gute Freizeitinfrastruktur; wobei hier Vereine und Sportangebote ebenso genannt wurden wie Unterhaltungsangebote für Jugendliche und prinzipiell frei/ kostengünstig zugängliche Freizeitangebote. Ebenfalls wurde die Erreichbarkeit von vorhandenen Freizeitangeboten und somit auch der öffentliche Nahverkehr als wichtiges Kriterium für das Wohlfühlen von Jugendlichen gesehen.

Hinsichtlich der Wohnumgebung wurde hervorgehoben, dass es bei der Bedeutung für das eigene Leben nicht nur um die lokale Dimension geht, sondern um globale Aspekte; es wurde daher auch eine Einschätzung der Wichtigkeit für das eigene Leben und das Wohlfühlen von Umwelt respektive von Nachhaltigkeit, sowie die Berücksichtigung von Umwelt- und Tierschutz vorgeschlagen.

Es wurde auch nochmals auf die Bedeutung von Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung und Optimismus verwiesen.

In den Workshops wurden zunächst seitens der Expert/innen und Praktiker/innen verschiedene Bereiche und Items genannt, die für die Feststellung der Lebensqualität Jugendlicher relevant wären, aber in den EU-SILC Fragebögen und im Zusatzmodul 2013 keine Rolle gespielt haben. So wurde zunächst ebenfalls die Bedeutung der Bildung betont. Es geht dabei nicht nur um den objektiven Bildungsabschluss, sondern auch um die persönliche Zufriedenheit mit der erreichten Bildung. Ebenso sollte im Bereich der Lehrausbildung und der Arbeit auch die Zufriedenheit mit der Wahl der Arbeit berücksichtigt werden, also inwiefern die Jugendlichen das machen können, was sie gerne machen wollten. Dabei spielt neben der generellen Situation des Arbeitsmarktes durchaus auch die individuelle Mobilität für das Erreichen angestrebter Ausbildungsplätze eine große Rolle.

Hinsichtlich der Freizeit wurde eine Berücksichtigung des Vorhandenseins von Angeboten im kommerziellen ebenso wie im nicht-kommerziellen Bereich (Jugendarbeit etc.) vorgeschlagen. Generell ist neben der Verfügbarkeit von jugendrelevanten Freizeitangeboten auch die Leistbarkeit derselben in einem BLI Jugend zu berücksichtigen. Aber auch der Wert der Freizeit als Zeit, über die man selbst verfügen und die man gestalten kann, sollte in der Befragung erfasst werden.

Vor allem im ländlichen Bereich spielt Mobilität eine entscheidende Rolle für die Lebensqualität. Dabei geht es zum einen um Angebote des öffentlichen Verkehrs, es geht aber ebenso um den

Individualverkehr – um das für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen „jederzeit“ nutzbare Fahrzeug.

Bei den Gesundheitsfragen sollte nach Ansicht der befragten Expert/innen auch der Aspekt der Gesundheitsförderung berücksichtigt werden.

Bei den materiellen Bedingungen wird eine Abbildung der individuellen IT Ausstattung eingefordert.

Hinsichtlich des Bereichs gesellschaftlicher Teilhabe wird massiv die Berücksichtigung der Partizipationsangebote, der tatsächlichen Mitbestimmung und letztlich der Selbstwirksamkeit bei der Mitbestimmung gefordert. Letztlich wird neben dem Vertrauen in staatliche Institutionen auch das Vertrauen in die Zivilgesellschaft als Kriterium für Lebensqualität eingestuft.

Auch der Bereich Sicherheit sollte umfassender betrachtet werden. So sollte nicht nur die Sicherheit in der Wohnumgebung angeführt werden, sondern auch Sicherheit resp. Gefährdungsgefühle am Schul- oder Arbeitsplatz, sowie am Weg dorthin. Ebenso sollte auch die virtuelle Sicherheit Berücksichtigung finden.

Schließlich sollte in der 10. Dimension (subjektives Wohlbefinden) Selbstbestimmung auch hinsichtlich der Ermutigung, anders als andere sein oder die eigene Meinung vertreten zu können, erhoben werden.

4.2 Optionen für ein regelmäßiges Monitoring durch einen BLI

Ein Index, der auf einer regelmäßig durchgeführten Erhebung beruht, hat den Vorteil, dass ein längerfristiges Monitoring zumindest grundsätzlich möglich ist. Tatsächlich wird EU-SILC jährlich durchgeführt, allerdings stammt ein Großteil der verwendeten Items aus dem Sondermodul zum Thema Lebensqualität des Jahres 2013. Diese werden also nicht jedes Jahr erhoben, und somit ist der Index nicht jährlich berechenbar. Da zurzeit innerhalb von EU-SILC das Konzept der rollenden Module implementiert wird, ist davon auszugehen, dass in den nächsten Jahren immer wieder ein Lebensqualitäts-Sondermodul durchgeführt werden wird, wenn auch nicht unbedingt mit exakt denselben Fragen. Derzeit ist geplant „Quality of Life“ in EU-SILC alle sechs Jahre abzufragen, es könnte also 2019 wieder ein derartiges Modul geben. Will man den in diesem Bericht entwickelten Index trotzdem jährlich weiterführen (bzw. auch dann in dieser Weise weiterführen, wenn sich die Ausgestaltung des Sondermoduls ändern sollte) ergeben sich verschiedene Möglichkeiten:

- Variante A: die Konstruktion eines Basisindex (Mini-Index),
- Variante B: die jährliche Schätzung des BLI Jugend auf Grundlage dieses Basisindex und
- Variante C: die Ergänzung der Basis aus EU-SILC um eine eigene Erhebung.

Beim Basisindex (Variante A) würden nur all jene Variablen herangezogen, die jährlich in EU-SILC erhoben werden. Gewichtet würden sie so, wie in den Workshops festgelegt. Der sich ergebende Summenwert läge damit naturgemäß weit unter 100 und könnte entsprechend hochgerechnet werden. Variante B würde hingegen beinhalten, dass alle fehlenden Variablen über die vorhandenen Variablen geschätzt werden, was die Schätzung des Gesamtindex insgesamt etwas genauer machen dürfte, allerdings auch deutlich aufwändiger wäre. Beide Varianten (A und B) haben den gravierenden Nachteil, dass Änderungen in den Bereichen, die nicht vom EU-SILC-Hauptprogramm abgedeckt werden, keinen Niederschlag im Index finden. Sollte sich beispielsweise an der

Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrer Freizeit etwas ändern, würde das im BLI Jugend nicht abgebildet (außer zum Beispiel es beeinflusste die Gesamtlebenszufriedenheit deutlich).

Entsprechend könnte man prüfen, ob EU-SILC durch regelmäßig durchgeführte gesonderte Befragungen an Jugendlichen ergänzt werden könnte (Variante C), die dann mittels statistical matching mit EU-SILC verschnitten werden können. Dafür ist darauf zu achten, dass diese Erhebungen die gleichen Konzepte verwenden und alle relevanten soziodemographischen Variablen möglichst genau so erfasst werden wie in EU-SILC. Nur so kann ein statistical matching sinnvolle Ergebnisse liefern. Eine Ausweitung des regulären EU-SILC-Fragebogens ist auf Grund der Fragebogendauer hingegen nicht möglich.

Variante C hätte darüber hinaus den Vorteil, dass hier auch Fragen zu Themenbereichen mitaufgenommen werden könnten, die in EU-SILC (auch im Sondermodul) nicht abgedeckt werden, die sich aber in den Workshops mit Jugendlichen sowie Expert/innen als relevant erwiesen haben. Somit könnte eine Weiterentwicklung des BLI Jugend bei gleichzeitiger Weiterführung des hier entwickelten Index zu Monitoringzwecken vorgenommen werden.

4.3 Weiterentwicklung und Einbindung der Scientific Community

Generell ist es sehr zu begrüßen, den Better-Life-Index Jugend nicht nur gemeinsam mit der Zielgruppe und Expert/innen für die Zielgruppe zu diskutieren und weiterzuentwickeln, sondern auch mit der betreffenden Scientific Community. Ein erster Schritt in diese Richtung wurde bereits unternommen, indem der Index im Rahmen der interdisziplinären Konferenz „Well-Being Forschung in Österreich“, die vom 15.-16. Februar 2016 in Wien bei Statistik Austria stattfand, vorgestellt wurde. Die Diskussion mit Konferenzteilnehmerinnen und Teilnehmern hat hier vor allem ergeben, dass der Index daraufhin überprüft werden soll, ob er tatsächlich eindimensional ist, ob also Jugendliche, die in einem Bereich Benachteiligungen aufweisen, auch ein höheres Risiko haben, auch in anderen Bereichen benachteiligt zu sein. Sollte dies nicht der Fall sein, sollten also Dimensionen unabhängig sein, so sei es nicht zu rechtfertigen, die gewonnenen Informationen zu einem Index zu verdichten. Dieser Kritik wurde bereits Rechnung getragen, indem bei jedem Gruppenvergleich nicht nur die Globalwerte des BLI Jugend verglichen werden, sondern auch die Werte aller zehn Subindizes. Eine Analyse der Dimensionalität des Index ist aber jedenfalls anzustreben. Eine weitere Analyse des Index sowie seine Verbreitung und Diskussion in der Scientific Community durch Konferenzbeiträge und Zeitschriftenpublikationen wird angestrebt.

Literatur

Albert, M., Hurrelmann, K., Quenzel, G., & Schneekloth, U. (2011). Jugend 2010: Die 16. Shell Jugendstudie. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 6(2).

Alkire, S., & Foster, J. (2011). Counting and multidimensional poverty measurement. *Journal of public economics*, 95(7), 476-487.

Allardt, E. (1973). A welfare model for selecting indicators of national development. *Policy Sciences*, 4(1), 63-74.

Anand, P., Santos, C., & Smith, R. (2007). The measurement of Capabilities (No. 67). *Open Discussion Papers in Economics*, The Open University.

Australian Centre on Quality of Life (2015). The Australian Unity Wellbeing Index. Retrieved from: <http://www.australianunity.com.au/about-us/wellbeing>

Bundesministerium für Wirtschaft, Familien und Jugend (BMWFJ) (2011). 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich – auf einen Blick, Wien

Bortz, J., & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation* (2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage). Berlin, Springer.

Bradshaw, J., Hoelscher, P., & Richardson, D. (2007a). An index of child well-being in the European Union. *Social Indicators Research*, 80(1), 133-177.

Bradshaw, J., Hoelscher, P., & Richardson, D. (2007b), *Comparing Child Well-Being in OECD Countries: Concepts and Methods*. Innocenti Working Paper No. 2006-03. Florence, UNICEF Innocenti Research Centre.

Bullinger, M. (2009). Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen: Forschungsstand und konzeptueller Hintergrund. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 17(2), 50-55.

Costanza, R., Fisher, B., Ali, S., Beer, C., Bond, L., Boumans, R., & Snapp, R. (2007). Quality of life: An approach integrating opportunities, human needs, and subjective well-being. *Ecological economics*, 61(2), 267-276.

Cox D.; Fitzpatrick R.; Fletcher A.; Gore S.; Spiegelhalter D. and Jones D. (1992) Quality-of-life assessment: can we keep it simple? *Journal of the Royal Statistical Society Series A*, 155 (3): 353-393.

Csikszentmihalyi, M. (1990). *Flow: The psychology of optimal experience*. New York, Harper & Row.

Cummings, R.A. (1996). The domains of life satisfaction: An attempt to order chaos. *Social Indicators Research*, 38, 303-328.

Daly, H., & Cobb, J. (1989). *For the common good – redirecting the economy towards community, environment and sustainable development*. Boston, Beacon Press.

Deci, E.L., & Ryan, R.M. (1985). *Intrinsic motivation and self-determination in human behavior*. New York, Plenum.

Dell'Aglio, D., Cunningham, W., Koller, S., Borges, V. C., & Leon, J. S. (2007). Youth well-being in Brazil: an index for cross-regional comparisons. World Bank Policy Research Working Paper (4189).

Diamantopoulos, A., & Winklhofer, H. M. (2001). Index construction with formative indicators: An alternative to scale development. *Journal of marketing research*, 38(2), 269-277.

Economist Intelligence Unit (2015). Where-to-be-born index. Retrieved from: http://www.economist.com/media/pdf/QUALITY_OF_LIFE.pdf, Nov 11th, 2015.

Eiffe, F., Wegscheider-Pichler, A., Leitner, F., Schachl, T., & Gärtner, K. (2015). *Wie geht's Österreich 2015. Indikatoren und Analysen*. Wien, Statistik Austria.

EU-SILC (2015). European Union's (EU) statistics on income and living conditions. Retrieved from: http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Health_variables_in_SILC_-_methodology, Nov 11th, 2015.

Eurostat (2015). Healthy life years statistics. Retrieved from: http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Healthy_life_years_statistics, Nov 11th, 2015.

Foundation for Child Development (2013). 2013. National Child and Youth Development Index (CWI). <http://fcd-us.org/sites/default/files/FINAL%202012%20CWI%20Report.pdf>. Retrieved on Nov. 11th, 2015.

Fredrickson, B. L. (2004). The broaden-and-build theory of positive emotions. *Philosophical transactions-royal society of london series b biological sciences*, 1367-1378.

Gallup (2015). Gallup World Poll. Retrieved from: <http://www.gallup.com/178667/gallup-world-poll-work.aspx>, Nov 11th, 2015.

Gallup and Healthways (2015). Gallup Healthways Well-Being Index. Retrieved from: <http://www.well-beingindex.com/> on Nov. 11th, 2015.

Goldin, N. (2014). *The global youth wellbeing index*. Lanham, Rowman & Littlefield.

Hagerty, M. R., Cummins, R. A., Ferriss, A. L., Land, K., Michalos, A. C., Peterson, M., Sharpe, S., Sirgy, J., & Vogel, J. (2001). Quality of life indexes for national policy: Review and agenda for research. *Social indicators research*, 55(1).

Hamilton, K. (2000). Genuine saving as a sustainability indicator. Environment Department Papers No. 77, *Toward environmentally and socially sustainable development*, Environmental Economics Series, The World Bank. Retrieved from: <https://openknowledge.worldbank.org/bitstream/handle/10986/18301/multi0page.pdf?sequence=1>, Nov 11th, 2015.

Havighurst, R. J. (1972). *Developmental tasks and education*. New York, David McKay Company.

Helliwell, J., Layard, R., & Sachs, J. (2015). *World happiness report*. United Nations Sustainable Development Solutions Network. Retrieved from: <http://worldhappiness.report/>, Nov. 15th, 2015.

- Hofkes, M.W., Gerlagh, R., Lise, W., & Verbruggen, H. (2002). Is economic growth sustainable? A trend analysis for the Netherlands, 1990-1995. Institute for Environmental Studies (IVM) report R-02/02, Vrije Universiteit, Amsterdam, The Netherlands. Retrieved from: <https://www.gtap.agecon.purdue.edu/resources/download/926.pdf>, Nov. 11th, 2015.
- Hurrelmann, K. & Rosewitz, B. & Wolf, H.K. (1985). Lebensphase Jugend. Weinheim und München, Juventa.
- Kasparian, J., & Rolland, A. (2012). OECD's 'Better Life Index': can any country be well ranked?. *Journal of Applied Statistics*, 39(10), 2223-2230.
- Keyes, C. L. (2002). The mental health continuum: From languishing to flourishing in life. *Journal of health and social behavior*, 207-222.
- Lamei, N., Glaser, T., Göttliger, S., Heuberger, R., Oismüller, A., Riegler, R. & Greusing, E. (2015). Lebensbedingungen in Österreich – ein Blick auf Erwachsene, Kinder und Jugendliche sowie (Mehrfach-)Ausgrenzungsgefährdete. Wien, Statistik Austria. http://www.statistik.gv.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=102892
- Land, K. C., Lamb, V. L., & Mustillo, S. K. (2001). Child and youth well-being in the United States, 1975–1998: Some findings from a new index. *Social indicators research*, 56(3), 241-318.
- Land, K. C., Lamb, V. L., Meadows, S. O., & Taylor, A. (2007). Measuring trends in child well-being: an evidence-based approach. *Social Indicators Research*, 80(1), 105-132.
- Larsen, R. J., Diener, E. D., & Emmons, R. A. (1985). An evaluation of subjective well-being measures. *Social Indicators Research* 17(1), 1-17.
- Maslow, A. H. (1943). A theory of human motivation. *Psychological review*, 50(4), 370.
- Mercer (2015). Quality of living. Retrieved from: <https://www.imercer.com/content/quality-of-living.aspx>, Nov. 11th, 2015.
- Michaelson, J., Abdallah, S., Steuer, N., Thompson, S., Marks, N., Aked, J., Cordon, C., & Potts, R. (2009). National accounts of well-being: Bringing real wealth onto the balance sheet.
- New Economics Foundation (2015). Happy planet index. Retrieved from: <http://www.happyplanetindex.org/>, Oct. 15th, 2013.
- Nitzko, S., & Seiffge-Krenke, I. (2009). Wohlbefindensforschung im Kindes- und Jugendalter: Entwicklungsdynamik, Alters- und Geschlechtsunterschiede. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 17(2), 69-81.
- Noll, H. H. (2000). Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und "neue" Wohlfahrtskonzepte (No. P 00-505). WZB Discussion Paper.

- Noll, H. H. (2002). Social indicators and Quality of Life research: Background, achievements and current trends. In Genov, N. (Hrsg.) (2002) *Advances in Sociological Knowledge over Half a Century*. Paris, International Social Science Council.
- Nordhaus, W., & Tobin, J. (1972). *Is growth obsolete? Economic Growth, 50th Anniversary Colloquium V*, National Bureau of Economic Research, Columbia University Press, New York.
- Nussbaum, M. C. (1997). Capabilities and human rights. *Fordham L. Rev.*, 66, 273.
- OECD (2009). *Doing better for children. Comparing child well-being across the OECD*. <http://www.oecd.org/els/family/43570328.pdf>. Nov. 9th, 2015.
- OECD (2011). *How's life? Measuring Well-Being*. OECD Publishing. <http://dx.doi.org/10.1787/9789264121164-en>.
- OECD (2015). *Better Life Index*. Retrieved from: <http://www.oecdbetterlifeindex.org/de/>
- Pinquart, M. (2003). Krisen im Jugendalter. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 151(1), 43-47.
- Ponocny, I., Weismayer, C., Dressler, S., & Stross, B. (2015). *The MODUL Study of Living Conditions. Technical Report*. Vienna, MODUL University. <https://www.modul.ac.at/about/departments/applied-statistics-and-economics/projects/>.
- Proctor, C. L., Linley, P. A., & Maltby, J. (2009). Youth life satisfaction: A review of the literature. *Journal of happiness studies*, 10(5), 583-630.
- Rahman, T., Mittelhammer, R. C., & Wandscheider, P. (2005). *Measuring the quality of life across countries: A sensitivity analysis of well-being indices (No. 2005/06)*. Research Paper, UNU-WIDER, United Nations University (UNU).
- Redefining Progress (2006). Retrieved from: http://rprogress.org/sustainability_indicators/genuine_progress_indicator.htm; <http://rprogress.org/publications/2007/GPI%202006.pdf>
- Resnick, M. D. (2000). Protective factors, resiliency, and healthy youth development. *Adolescent Medicine: State of the Art Reviews*, 11(1), 157-164.
- Ryff, C. D. (1989). Happiness is everything, or is it? Explorations on the meaning of psychological well-being. *Journal of personality and social psychology*, 57(6), 1069.
- Saisana, M., & Tarantola, S. (2002). *State-of-the-art report on current methodologies and practices for composite indicator development (p. 214)*. European Commission, Joint Research Centre, Institute for the Protection and the Security of the Citizen, Technological and Economic Risk Management Unit.
- Seligman, M.E.P. (2002). *Authentic happiness: Using the new positive psychology to realize your potential for lasting fulfillment*. New York, Free Press.
- Sen, Amartya (1985), *Commodities and Capabilities*, Amsterdam, North Holland.

Nussbaum, M., & Sen, A. (1993). *The quality of life*. Oxford University Press.

Sponsorship Group on Measuring Progress, Well-being and Sustainable Development (2011). *Report of the Task Force Multidimensional Measurement of the Quality of Life*. Eurostat.
<http://ec.europa.eu/eurostat/documents/42577/43503/TF3-Final-report-Quality-of-Life>, retrieved on Nov. 11th 2015.

State Environmental Protection Administration of China (SEPA) & National Bureau of Statistics of China (NBS) (2006). *China Green National Accounting Study Report 2004*. Retrieved from:
http://www.gov.cn/english/2006-09/11/content_384596.htm, Nov. 11th 2015.

Stiglitz, J. E., Sen, A., & Fitoussi, J. P. (2010). *Report by the commission on the measurement of economic performance and social progress*. Paris, Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress.

Sustainable Society Foundation (2015a). *Sustainable Society Index*. Retrieved from:
<http://www.ssfindex.com/ssi/> on Nov. 12th, 2015.

Sustainable Society Foundation (2015b). *Sustainable Society Index*. Retrieved from:
<http://www.ssfindex.com/information/indexes/> on Nov. 12th, 2015.

The Centre for Bhutan Studies, 2015. *Gross National Happiness Index*. Retrieved from:
<http://www.grossnationalhappiness.com/>, Nov. 11th 2015.

The Legatum Institute (2015). *The Legatum Prosperity Index*. Retrieved from:
<http://www.prosperity.com/#!/?aspxerrorpath=%2Fdefault.aspx>, Nov. 11th 2015.

The Social Progress Imperative (2015a). *Social progress index*. Retrieved from:
<http://www.socialprogressimperative.org/data/spi>, Nov. 11th 2015.

The Social Progress Imperative (2015b). Retrieved from:
<http://www.socialprogressimperative.org/system/resources/W1siZiIsIjIwMTUvMDQvMDkvMDIvMzcwMTg0OTMyLzIwMTVfTWV0aG9kb2xvZ3IfUmVwb3J0LnBkZiJdXQ/2015%20Methodology%20Report.pdf>, Nov. 11th 2015.

UNICEF Office of Research (2013). 'Child Well-being in Rich Countries: A comparative overview', *Innocenti Report Card 11*, UNICEF Office of Research, Florence.

United Nations Development Programme (2015). Retrieved from:
<http://hdr.undp.org/en/content/human-development-index-hdi>, Nov. 11th 2015.

United Nations University (2015). Retrieved from: <http://ourworld.unu.edu/en/the-2010-human-sustainable-development-index>, Nov. 11th 2015.

University of Waterloo (2015). *Canadian index of wellbeing*. Retrieved from:
<https://uwaterloo.ca/canadian-index-wellbeing/>, Nov. 11th 2015.

Veenhoven, R. (2002). *Why social policy needs subjective indicators*. *Social indicators research*, 58(1-3), 33-46.

Veenhoven, R. (2004). Happy life years: A measure of gross national happiness. Proceedings of the First International Conference on Operationalization of Gross National Happiness. Centre for Bhutan Studies, Thimphu, 287-319.

WHO (1998). WHOQOL user manual: Programme on mental health. World Health Organization.

Zapf W. (1984) Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und Wahrgenommene Lebensqualität, in: Lebensqualität in der Bundesrepublik, Glatzer W. & Zapf W. (Eds.), Frankfurt a. M. – New York, Campus, 13-26.

